Die Verirrungen des menschlichen Herzens: oder So macht es die Liebe.

Von
A. Lafontaine.

Erster Theil.

Görlitz 1799.

J. n. 3150

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der erste Theil der Verirrungen des menschlichen Herzens, von dem mit Recht unter die Lieblings-Schriftsteller des Publikums gezählten Lafontaine, erschien vor einigen Jahren in dem Frankischen Verlag zu Halle.

Da sich der wahre Verfasser unter dem angenommenen Namen Selchow verbarg, so war dies, und weil auch der zweyte Theil ausblieb, die eigentliche Ursache, warum dieses Buch weniger gesucht war, als man es sonst mit Recht von dem Werke eines Schriftstellers erwarten konnte, der, wenn er Züge

des menschlichen Herzens entwarf, von der Natur ihren Pinsel entlehnte, um mit demselben das Bild seiner Gedanken, dem Auge des Kenners, sprechend darzustellen.

Schon ist es ein sicheres Zeichen von dem Werthe eines Buchs, wenn der denkende Leser, ohne den Verfasser zu kennen und ohne also mit dem leidigen Vorurtheil der lieben Auctorität angesteckt zu seyn, dasselbe mit Vergnügen liest, und sein Verlangen nach der Fortsezung desselben wiederholt äussert — und dies war fast durchgängig bei den Besizern des ersten Theils der Verirrungen der Fall.

Unsrer Seits hätten wir nun längst gern diesen Wunsch erfüllt, aber vergeblich, da sich Lafontaine unter dem Heerzuge der

Deutschen gegen die Franken befand, und uns alle Kanäle, mit ihm in nähere Verbindung zu kommen, abgeschnitten waren, und so würde zulezt dennoch auch der erste Theil in unverdiente Vergessenheit gerathen seyn.

Zufälligerweise fanden wir Gelegenheit mit einem andern eben so schäzbaren Schriftsteller darüber zu sprechen — mit einem Manne, eben so reich an eignem Auffindungsvermögen, als an Talent sich in den Geist anderer Schriftsteller hinein zu denken, und da ihr Gewebe wieder aufzuheben und es fortzuspinnen, wo jene es ruhen liessen.

Dieser Gelehrte übernahm es, den zweyten Theil des Buches zu bearbeiten, und wir überliessen es ihm in vollem Vertrauen auf sein schöpferisches Genie.

Ob ihm seine Arbeit gelungen sey? — daran zweifeln wir nicht einen Augenblik. — Doch das Publikum urtheile selbst, wir übergeben ihm denselben mit dem ersten verbunden — und werden uns freuen, wenn man mit unserm Urtheile — nicht weil es das unsrige, sondern weil es richtig ist, übereinstimmt.

Leipziger Ostermesse 1796.

Hermsdorf und Anton.

Der Vater unsers Helden, Karl von Rosenhain, war der Graf Siegmund von Rosenhain, ein wilder eigensinniger ahnenstolzer Mann, der besonders große Begriffe von dem alten Adel seiner Familie hatte, deren Ursprung er lange vor Karl dem Großen herleitete. Sein Glük war es, daß er in dem Arm einer Gattin lebte, die ein zärtliches Weib, eine kluge Frau, und eine gute Mutter war; sie wußte mit solcher Güte, mit solcher scheinbaren Ergebung in den Willen ihres Mannes ihn zu leiten, daß diese Ehe mit der Gräfin ganz sein Herz verwandelt zu haben schien. Er liebte sie, und dieser Liebe Band verengte noch fester, noch inniger die Geburt unsers Karls, des jungen Grafen von Rosenhain.

Die Mutter erzog ihn mit aller weisen Vorsicht, mit der mütterlichsten Zärtlichkeit, mit Hülfe eines geschikten Mannes, den sie zu dem Ende zu sich genommen hatte. Der Graf lebte an dem Hofe eines deutschen Fürsten, in dem glänzenden Posten eines Ministers, und sie brachte meistens den Sommer auf einem Landgute zu,

und izt nach der Geburt ihres Sohnes kam sie unter mancherlei Gründen noch seltener in die Stadt, und der Knabe wuchs, gepflegt an dem mütterlichsten Herzen, genährt mit reichen Kenntnissen auf; aber nicht lange behielt er die theure Erzieherin, eine tödtliche Krankheit warf sie nieder; alles wurde angewandt, sie zu erhalten; aber die Stunde des Scheidens näherte sich.

Jammerd stand der Graf an dem Bette seiner geliebten Gattin, und sah, die Hände ringend, den Kampf des lezten Lebens. Der junge Graf lag beinahe sinnlos zu ihren Füssen und starrte hin. Thränen vermochte sein gebrochnes Herz nicht.

Da sammlete die Mutter noch einmal alle ihre Kräfte, winkte ihren Gemahl und Sohn näher, und sie knieten beide, jeder eine Hand ergreifend und sie mit Küssen bedekend, an ihr Bette.

O! mein theurer Graf! — so sprach sie mit matter unterbrochener Stimme — ich muß — muß dich verlassen. Der Tod trennt das theure süsse Band der Ehe, was so unnennbar schöne Freuden in mein Leben verbreitete. — Ich habe dich geliebt, mit reinem Herzen, ich habe nie mit Vorsaz dich gekränkt. Das weis der, vor dessen Stuhl ich bald mit enthülltem Herzen stehn werde. O! so versag mir Sterbenden die lezte Bitte nicht, die ich dir thue! —

Der Graf. Sei's, was es auch sey! mein geliebtes bestes Weib! fordre! — Mich höre Gott nicht in der lezten Stunde des Lebens wenn ichs nicht erfülle!

Die Gräfin. Es betrift meinen geliebten Sohn, unsern Karl. Sieh! Du lebst in den Zerstreuungen des Hofes, mit Geschäften von deinem Fürsten überhäuft. — Ich habe gethan was ich konnte, ich habe ihn mit der mütterlichsten Zärtlichkeit erzogen; — Das kannst du nicht! mein theurer Gemahl! Die Erziehung unsers Karls erfordert alle Zeit, alle Augenblike. Du bist nicht Herr deiner Zeit! — Gib ihn meiner Schwester, bis zu den reifern Jünglings Jahren. — — Schlag mir diese Bitte nicht ab, die ich mit brechendem Herzen dir thue. Willst du? Sie richtete sich mit einem matten Lächeln im Bette empor.

Graf. Ich will! so schwer es auch meinem Herzen wird, deinen Sohn von mir zu lassen. — Ach! mein geliebter Sohn! du theurer Ueberrest meines geliebten Weibes. Er drükte den Knaben an sein Herz.

Gräfin. Dann übergib diesen Brief meiner Schwester, — — Und nun, mein Karl! mein vielgeliebter Sohn. Tritt näher zu deiner sterbenden Mutter! — fasse mit deinem Herzen meine lezten Worte! — Behalt sie! — —

Du kennst die Tugend, ich habe sie dich kennen gelehrt. Sieh! mein Sohn! wenn ichs vermuthen könnte, — befürchten müßte, daß du je unedel handeln könntest. O! so würde in jedem wallenden Blutstropfen ein Leben erwachen, und mit dem Tode kämpfen müssen. So stürbe ich tausendmal. —

— Nimm meinen Mutter-Seegen, wie ich mit überströmenden Herzen, mit meiner ganzen betenden Seele, dir ihn über dein Herz giesse: Sei ein Christ! wanke nicht von der Tugend! — — Und du! o! Allmächtiger! dessen Allmacht, dessen Güte ich nicht mehr wie im Spiegel erblike, sey sein Vater! — Ist je ein frommes Gebet durch deine Himmel gedrungen, so höre, was ich an den Pforten des Todes zu dir bete. Sie hob die gefalteten Hände, und die brechenden Augen empor. Höre mich! Sey der Vater meines Sohnes! — und will er wanken von deinem Wege, so löse sein Leben von allen Banden, womit Gesundheit und Jugend es halten. Lös' es izt! und ich will in seine Todesquaal mit dem heitersten Auge bliken, so nehme ich ihn mit mir hinüber unschuldig und rein. O! mein Sohn! willst du? mein Sohn! — an dessen Seele mein lezres noch kämpfendes Leben hängt, willst du mir gehorchen?

Karl. (im höchsten Affekte) Ich will — will

dort vor dem Angesichte Gottes Sie wiederfinden!

Gräfin. So lebt wohl, meine beiden Geliebten! lebt wohl! Gott segne euch in der lezten Stunde mit dem Troste, des meine Seele voll ist. Sie reichte beiden die Hände, ihr Haupt sank, wie eine Lilie, die der Sturm zerknikt, nieder; sie war todt.

Unbeschreiblich war der Schmerz des Grafen ihres Gatten, unsäglich die Angst, die Karls Herz preßte. Wenn Vater und Sohn sich begegneten, so schlossen sie schweigend sich in die Arme, ohne sich anzusehn, und giengen dann wieder trostlos auseinander.

Einige Tage nach dem Begräbniß, wie sie sich beide ein wenig erholt hatten, reiste der Graf mit seinem theuren Sohne nach dem Gute der Frau von Alsheim, seiner verstorbenen Gemahlin Schwester, übergab den Brief seiner Frau und seinen Sohn, den er ihrer Liebe und ihrem Schuze anbefahl.

Mit freudiger Zärtlichkeit nahm sie den jungen Grafen auf, ihrer Schwester theuersten Nachlaß, laß den Brief, und Thräne auf Thräne träufelte die Wange hernieder. Hier ist er.

„Meine theuerste Schwester. Seit du weg gewesen bist, ist es nur zu sehr eingetroffen, was ich vermuthete, und was ich dir sagte. — Ich

stehe jezt an der Grenze meines Lebens, bin ohne Rettung für dieses Leben verloren. So sagt mein Arzt, so sagt mit hundertfach mehr Gewisheit mein Herz. — Gott danke ich mit Freudenthränen, wie ich sie nie, bei irgend einem Genusse von übergrossen Freuden, wie ich sie nicht geweint habe, wie ich die Mutter meines Karls ward, daß ich sterben gelernt habe, daß das mächtige Gefühl des Lebens zu schwach ist, meinem Herzen die Ruhe zu rauben, die es genießt.

Nimm noch zum leztenmale für deine schwesterliche Liebe meinen Dank, in dem meine ganze Seele liegt. Erfülle nun auch die lezte Bitte, die ich für dich habe. Nimm meinen Karl zu dir! Sei ihm Vater und Mutter, bei allem, was dir heilig ist, bei der Angst, die mein brechendes Leben jezt foltert, beschwör ich dich, sey seine Mutter! — Du kennst seinen Vater, meinen theuersten Mann; seine Leidenschaften sind zu heftig, um der Erzieher meines Kindes zu seyn, um daß weiche Herz meines Karls zu leiten, vor jeden Eindruk des Lasters, das in der Stadt so oft in der schönen Larve der Tugend geht, es zu bewahren.

O! meine Freundin! Denn wir waren uns mehr wie Schwestern, die Natur hat die Bande geknüpft, und unsre Herzen haben sie geheiligt. — Ich hinterlasse dir meinen Sohn, und mit

ihm mein Herz. Vernachlässigst du ihn, wachst du nicht mit der Treue einer Mutter, — du bist Mutter, — über ihn, mit dieser felsenfesten Treue über sein Herz, so fodre ich dereinst ihn aus deinen Händen, Vergeltung für meine Muttersorgen, meine durchwachten Nächte, meine Thränen, meine Gebete, die für seine Tugend gen Himmel strömten.

Und leitest du ihn zur Tugend, so soll mein bestes Gebet seyn, Gott segne meine Schwester! die zweite Mutter meines Karls. — Ich kenne dich, ich kenne dein Herz, du fühlst was ich denke, aber nicht alle die Angst, die in meinem mütterlichen Herzen liegt, da ich meinen Sohn, meinen Einzigen, auf der Bahn des Lebens so bald verlassen soll. Leb wohl! theuerste Schwester! leb wohl für diese Welt! dort wo wir nimmer uns trennen, sehen wir uns seeliger wieder.

Deine Schwester Rosenhain."

Sie schlug den Brief zusammen. O! mein Karl! o! mein Sohn! deine Mutter hat mir ihr Herz gegeben, rief sie, sei von nun an mein Sohn! sei geliebt wie der Sohn meines Leibes! Karl umarmte und sie schluchzte.

Nach einigen Tagen verließ der Graf das Gut der Frau von Alsheim, und nun arbeitete diese kluge Dame, daran Karls Vertrauen und Liebe zu gewinnen, und seine Fehler auszuspä-

hen; denn darauf gründete sie ihre Erziehung, und die Bildung seines Herzens.

Sie gewann bald die Liebe, und das Vertrauen Karls, da er ganz seine Mutter in ihr wieder fand, mit ihrer liebenswürdigen Sanftmuth und Güte. Mit der grösten Aufmerksamkeit wurde er erzogen, und mit ihm der Frau von Alsheim einzige Tochter, welche fast an dem ganzen Unterrichte Karls Theil nahm, ausser bei den Kenntnissen, die ganz eigentlich für das männliche Geschlecht gehören.

Karl nahm an Liebenswürdigkeit desto mehr zu, je älter er wurde, und auch Karoline, die Tochter der Frau von Alsheim, wuchs in der ganzen weiblichen Schönheit auf, die durch eine stille Sanftmuth erhöht wurde. Natürlich entspann sich unter diesen jungen Leuten eine zärtliche Freundschaft, wie sie unter Bruder und Schwester herrscht, und von Jahr zu Jahr wurde diese Freundschaft inniger und vertraulicher. Karl nahm zuweilen an den weiblichen Spielen Karolinens Theil, und sie tobte denn einmal mit ihm im wilden Knabenspiel.

Unter der besten Bildung seines Verstandes und seines Herzens wurde er siebenzehn Jahre alt. Sein Vater hatte schon mehreremal darauf gedrungen, ihn mit sich in die Residenz zu nehmen, um dort mit ihm zu prangen, und um ihn

dort die Ausbildung in den feinern Sitten, in dem Zirkel der Hofleute zu geben. Noch immer hatte es die Frau von Alsheim zu vermeiden gesucht. Jezt drang er mehr als je darauf, und die Frau von Alsheim konnte ihm seine Bitte darum nicht abschlagen, da sie es sich selbst gestehen mußte, daß der Graf von mancher Seite Recht habe, und daß Karl nothwendig der Abschleifung der Sitten bedürfe, da er nach dem Willen seines Vaters einmal selbst am Hofe leben sollte.

Ihm wurde nun die Trennung von der Frau von Alsheim und Karolinen angekündigt. So weh es ihm auch that, den Ort zu verlassen, wo er so manche Freude genossen hatte, so sehr es ihn schmerzte, Karolinen zu verlassen, die mit niedergeschlagenen Augen da stand und erblaßte, wie der Vater zu ihm sagte: Karl du reisest mit mir! so zog doch die Erwartung des reizenden in der Stadt, ihre Freuden, die er zuweilen mit der Frau von Alsheim genossen hatte, und die ihm eben darum so theuer waren, weil er sie so selten genossen hatte, sein Herz den Wünschen seines Vaters entgegen. Zwar hatte er in den wenigen Tagen noch manchen Kampf mit seiner Neigung zu Karolinen zu kämpfen; doch seine Erwartung der Freuden in der Stadt, ließ ihm das schmerzhafte des Scheidens weniger fühlen.

Nur Karoline war in einer traurigen Lage, sie verlohr ihren Gespielen, mit ihm alle Freuden,

und ohne Ersaz dafür hoffen zu können. Der lezte Tag war für beide ein trauriger Tag. Karl kam fast nicht von der Seite Karolinens, er drükte ihre Hände, lag an ihrer Schulter, und so, ohne zu reden; Seufzer und Thränen und einzelne Worte waren ihre Unterhaltung; vergieng der Tag, und die Stunde des Abschieds war da. Ich muß — ich muß, liebe theure Karoline! muß mich trennen! so leb wohl! sie lagen beide stumm, Wang an Wang, und weinten, bis die Frau von Alsheim sie trennte. Karl reiste ab, und Karoline blieb mit der stillsten Sehnsucht und Hofnung zurük, bald wieder den Geliebten ihrer Seele in ihre Arme zu schliessen.

Nun erhoben sich für Karl in der Stadt neue glänzende Scenen. Den Tag seiner Ankunft feierte Graf Rosenhain festlich. Alle jungen Leute von Adel waren gebeten, den ersten Eintritt Karls ins grosse Leben feierlich zu machen. Schüchtern stand er unter den jungen Edelleuten, die mit Einfällen, über sein langes Verweilen auf dem Lande, ihn belagerten; bei jeder Antwort erröthete er. Aber nicht lange, so wurde er dreister, und nach einigen Monaten wurde sein Wiz, seine Geschmeidigkeit, sich in Menschenlaunen zu schmiegen, bewundert.

Man fand seine Unterhaltung allerliebst, und besonders die Frauenzimmer fanden in seiner

Gesellschaft so anziehende Reize, in seiner Person so schöne hofnungsvolle Talente, denn er war ein von Gesundheit strozender Jüngling, daß alle andere junge Edelleute Greise gegen ihn schienen, in seiner Unterredung so viel angenehmes, daß alle ihn zu ihrem Gesellschafter wählten, alle, auch die schönsten Mädchen sich freuten, wenn er in ihrem Zirkel erschien.

Zwar schmeichelte er nicht, schwazte nicht die gewöhnlichen Thorheiten; aber je seltner eine solche Erscheinung war, jemehr die schönen Gesichter es gewohnt waren, alle Jünglinge an ihrem Triumpfwagen zu sehen, um desto angelegentlicher gaben sie sich Mühe, ihn an sich zu ziehen; um desto mehr Neze wurden für den unerfahrnen Jüngling gelegt, um ihn zu fangen.

Sanfte Gespräche von Tugend, die sie aus Büchern nur kannten; von der stillen Wonne in dem sanften Bündniß der unschuldigsten Liebe, — unschuldigsten Liebe! und ihr Auge ruhte mit dem wollüstigsten Gedanken auf Karls Gestalt; berauschende Getränke, und berauschendere Tänze; Lagen, die den meisten Jünglingen gefährlich gewesen waren, in dem leichtesten deshabillé, hingegossen auf einen Sofa, die Reize mühsam vor dem Spiegel ausstudirt, welche frei da liegen sollten, und welche im Hinterhalte künstlich verstekt, mehr als die erstern würken sollten; alles das wurde

von den Damen des Hofs genuzt, um Herr des schönen Karls zu werden.

Theils merkte Karl die Neze nicht, und dann gieng er oft am Rande des Abgrunds, und nur sein guter Genius bewahrte ihn vor dem Falle; da er alles das Geschwäz von Tugend für Wahrheit hielt, da er sich freute, so sehr reizende tugendhafte Mädchen unter den Verführungen des Hofs zu finden; ein ganz entgegengeseztes Bild von den Beschreibungen der Frau von Alsheim, oder er merkte sie, und Verachtung folgte unausbleiblich den Bemühungen des Mädchens, dessen Neze er sah.

Unter den vielen Mädchen, die Neze für Karln webten, war auch das Fräulein von Wangenberg. Ein Mädchen, in deren Seele eben so viel Anlage zur unverstellten Tugend und wahren Klugheit gelegen hatten, als Reize auf ihrem Körper lagen, die aber durch eine verkehrte Modeerziehung, durch das Beispiel einer koketten Mutter, die, wie Henriette noch jung war, es für ihre größte Ehre hielt, einen Hof von Liebhabern um sich zu haben, so eine falsche Richtung bekommen hatten, daß sie ihre Klugheit, ihren Wiz allein dazu anwandte, um auf eben dem Wege der Eroberungen sich berühmt zu machen.

Sie hatte zwar viele Anbeter, aber unter dem ganzen Haufen war auch nicht einer, der ihr Herz besaß. Es war ihr angenehm, daß ihr geschmeichelt wurde, es freute sie, daß ihr Eigensinn

alles aus ihren Liebhabern bilden konnte, nicht viel besser als Pudel; aber in ihrem Herzen sezte sich auch zugleich eine Verachtung des männlichen Geschlechts fest, die sie hinderte, mit irgend einem Manne in eine festere Verbindung zu treten, jemehr sie die Erfahrung machte, daß alle Männer, und sie konnte das, Kopf und Herz an sie verloren.

Nun erschien Karl in dem Kreise der Männer und Jünglinge, die sie umgaben. Sie achtete anfangs nicht auf ihn; aber nach einiger Zeit unterschied er sich so merklich von dem grossen Haufen, daß sie aufmerksam auf ihn wurde, und sich nicht entbrechen konnte, ihn hoch zu achten.

Sollte das der einzige Mann seyn, der kein Sklav ist? dachte sie, und nun heftete sie einen ihrer siegenden, schmachtenden Blike auf ihn. Nie war ein solcher Blik unbeantwortet geblieben, als nur hier. Sie hieng sich an seine Seite, wizelte auf ihn; allein Karl blieb gleichgültig.

Unerhört! daß Karl der überall siegenden Henriette widerstand. Sie warf den Abend unwillig den Kopf auf, beschloß mit der offensten Verachtung und Gleichgültigkeit ihm zu begegnen, und hielt redlich Wort. Sie heftete sich an einen andern, tändelte mit dem; aber mit steten Seitenbliken sah sie auf Karln, der alles das nicht merkte, sondern in tiefen Gespräch mit einem klugen Alten da stand.

Unerträglich! Hochverrath! das nicht zu fühlen! Ihr Liebhaber, der eben in der höchsten Wonne schwamm, daß endlich Henriette so süß mit ihm that, auf dem alle Blike der Jünglinge voll Neid hiengen, sah izt Unmuth in ihr Auge steigen. Die schreklichste Kälte, die bitterste Verachtung mußte er jezt fühlen, und er sah sich weiter als je vom Ziele entfernt.

Ich will, will ihn besizen! rief sie, als sie allein war, und dann soll er, wenn er mich liebt, die größte Kälte, die größte Verachtung fühlen, die ich in mein Betragen hinein legen kann! — Alles wurde nun aufgeboten, um Karln fühlbar gegen ihre Reize zu machen; allein er blieb, der er war, immer freundlich, immer höflich; doch nie machte er den Liebhaber, und wenn sie es sich einfallen ließ, eigensinnig gegen ihn zu seyn, so wurde sein Betragen so kalt, so steif, daß ihr schauderte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß nicht nach und nach in Karls fühlendem Herzen mancher Eindruk hängen blieb. Manche Idee von Wollust entspann sich in seiner Seele; er verabscheuete zwar die Gedanken, aber mit einem heimlichen Beben kamen sie doch oft zurük. Seine jungen Freunde, fast alle schon eingeweiht in den Mysterien der Wollust, suchten auch hiedurch ihm ihre Freundschaft zu beweisen, daß sie sich die Mühe nahmen, durch Spott und Ernst ihn von seinem air roturier, wie seine Begriffe von Unschuld, Keuschheit

und Schaamhaftigkeit nannten, frei zu machen. — Sie gaben ihm, zu diesem Behuf, die ausgesuchtesten schlüpfrigsten französischen Romane in die Hände, und ihr Gift, ihr schmeichelndes Gift, schlich sich in die unverwahrte Seele Karls. Seine Phantasie wurde dadurch entflammt, noch mehr aber durch die reizenden Bilder, die ihm seine Freunde von ihren genossenen Freuden, von der Leichtigkeit der männlichen Siege über weibliche Unschuld machten.

Aber seine Schaamhaftigkeit und Unschuld bewahrten ihn, daß er nicht völlig die Grundsäze seiner Freunde annahm, wenn sein Herz auch ungestüm schlug, wenn seine Phantasie ihm auch die Wollust als die beste Freude vormahlte. Sie verdarben seine Phantasie; allein sein Herz war nicht zu verderben. Seine erhizte Einbildungskraft zog ihn einen Schritt zum Verderben vorwärts, seine Vernunft zurük. In seiner Einbildungskraft waren alle Leidenschaften in Aufruhr, und es bedurfte nur des einen Schritts vorwärts, so sank er, und wurde, da er das Böse der Wollust sich nicht abzuleugnen vermochte, ein Heuchler; gefährlicher als alle Wollüstlinge, die frei damit prahlen.

Ein Glük war es, daß Henriettens Anfälle auf Karls Herz nicht in diese Zeit fielen. Sie war eine lange Zeit nicht in der Residenz, und wie sie wieder zurük kam, so reißte Karl nach dem Gute der Frau von Alsheim, um dort einige Wochen die Zeit des milden Frühlings zu geniessen.

Mit ofnen Armen eilte ihm Karoline entgegen. Bist du da? bist du endlich da? mein bester, bester Karl! — Gottlob! daß du da bist! rief sie mit freudiger Stimme ihm entgegen. Die Freude war unbeschreiblich. — Mit ihr lief er nun im ganzen Hause herum, besuchte jeden Ort, wo er mit ihr gelebt hatte; mit geschäftiger Freude zeigte sie ihm alle kleinen Veränderungen im Hause und im Garten. Sieh! Hier mein Karl! sieh! diese Rasenbank, die hab ich machen lassen. Hier war's, wo wir an meinem Geburtstage saßen, wie ich dreizehn Jahre alt war, da du mir die Blumen brachtest, und eine Kirsche, die du aufgestöbert hattest. Weißt du es noch?

So giengs. So erzählten sie sich noch einmal alle ihre kleinen Begebenheiten, die sie zusammen erlebt hatten; berechneten jede Freude, die sie zusammen genossen hatten, und waren glüklich.

Auch die Frau von Alsheim sah die Neigung ihrer Kinder, und freute sich ihrer.

Karoline und Karl giengen nach ihrer Gewohnheit Abends in den Garten, und saßen und schwazten — sonst mit der vertraulichsten Unschuld, und izt — welche Veränderung war mit Karln vorgegangen! —

Sie legte sich in seine Arme, lehnte den Kopf an seine Schulter, und sah lächelnd zu ihm hinauf. Karl hatte sie oft in seinen Armen gehabt und nichts dabei gefühlt, als die stille Freude sie

in seinem Arme zu haben, und ruhig saß er so und schwazte; aber izt, lag sie so, so saß er stumm da, sein Arm zitterte, in dem sie lag, — kein Wort — und sprach er auch, so war sein Ton so unstät, so zitternd, daß sie oft fragte: was fehlt dir, Karl? — Bilder, gewohnte Bilder der Wollust, die er verscheuchen wollte, die aber immer zurük kehrten, erhizten seine Einbildungskraft. Er schloß Karolinen in seine Arme, drükte Feuerküsse auf ihren Mund, bebte; — dann schob er sie sanft von sich, stand auf, gieng den Gang vor der Laube unruhig auf und nieder, beschloß nicht wieder allein mit ihr zu seyn, biß die Zähne über einander, daß er nicht mit der frölichen Unschuld mehr in Karolinens Arm ruhen könne. Dann trat er wieder in den Eingang der Laube, bis ihm Karoline, die oft sein Betragen anstaunte, die Hand reichte, ihn wieder zu sich hin zog, — und das Spiel gieng von neuem an.

Nach und nach entstanden bei Karolinen auch mehrere Ideen, bei denen sie freilich nichts helles dachte, und eben dadurch wurde ihre Erwartung noch stärker. Sie bebte mit ihm; wenn er bebte, ihre Küsse waren feuriger, und wenn seine Wange an ihrem Busen lag, so zitterte ihre Hand, mit der sie ihn umfaßt hielt. Sie suchten sich des Abends nicht mehr, um den Garten zu besuchen. Jeder gieng in tiefen Gedanken durch den dunkeln Ulmengang zu der Laube allein, und mit fliegender Brust, mit verhaltenen Odemzügen horchte

Karoline seinem Fußtritt durch die Allee entgegen.

So schmolzen ihre Herzen in eins, bis Erwartung, Neigung, Einsamkeit, Dämmerung, Jugend, Einbildungskraft und Fortschreitung von Freiheit zu Freiheit von Karls Seite jede Schuzwehr der Unschuld niedergerissen hatte. —

Sie fielen! — Der Schuzengel von Karolinens Unschuld eilte davon. — —

Sie kamen zu sich selbst. — Karls Gefühl war innere Wuth und Verzweiflung, Karolinens, Schmerz und Angst, folternde Angst.

Ach! Karoline! so sagte Karl: schlug die Augen gen Himmel, und legte die geballte Faust an die Stirn. — Was hab ich gethan? — Dich! ach! dich Unschuldige unglüklich gemacht. — O! ich möchte mich zerreissen! und er schlug sich vor die Stirn, daß es hallte.

Karoline weinte schluchzend. Gott! Karl! Laß mich nicht! — Karl! du bist ja nicht mehr Schuld, als ich! sie hielt ihn umarmt fest an sich. Er legte seinen Kopf auf den Rasen, und knirschte mit den Zähnen. — O! Karl! Karl! o! ich bitte dich! mein geliebter Karl! ach! um alles in der Welt, werde ruhig!

Karl. Ich Verworfner! — ach! Karoline! — er sah ihr starr ins Auge. — Vergib! meine Beste! vergib!

Karoline. Ach! Karl! gern! ach Gott! ach Gott! dann jammerte sie wieder, und rang die Hände.

Sie schlichen, nachdem sie sich ausgemeint hatten, auf den Zähen, auf verschiedenen Wegen nach Hause: sie, die sonst mit verschlungenen Armen unter lautem Lachen ins Haus hüpften, scheueten nun jeden Blik, der sie traf.

Zögernd und zitternd giengen sie in das Zimmer der Frau von Alsheim. Lodernde Röthe stieg auf Karls Waugen, wie sie fragte: wo gewesen? Kinder! in eurer Jasminlaube? — Karoline wandte ihr Auge, und Karl antwortete: nein! liebe Tante! nicht in der Laube! auf der Wiese, da waren die Leute so lustig. Die erste Unwahrheit die Karl sagte.

Wie sie beide allein auf ihrem Zimmer waren, so schrieb Karl an Karolinen. Unzusammenhängend war alles was er schrieb; Klagen gegen sich selbst, Bedaurungen Karolinens, Schwüre seiner Trene, Versicherungen, sie nie wieder zu sehen, und wenn auf dem Gange vor seinem Zimmer sich etwas rührte, so sprang er an die Thüre, horchte, daß ihm die Brust hätte springen mögen, ob sie es etwa wäre, um ihr entgegen zu eilen.

Aufrichtig bereuete Karl seine Schwäche, und Karolinens Herz wurde nicht minder von Kummer gefoltert. Kein Schlaf dekte ihr weinendes Auge, keine Ruhe floß in ihr zerrißnes Herz. Ihr Schluch-

zen machte ihre Mutter, der das Betragen der beiden am Abend schon auffallend gewesen war, und die neben Karolinens Kammer schlief, aufmerksam. Jzt fielen ihr mehrere Umstände ein, die es ihr nicht glaublich machten, daß es ein kleiner Zwist zwischen beiden Liebenden gewesen sey, wie sie aufangs glaubte. Jezt fiel es ihr wieder ein, daß eiue lodernde Röthe mit der bleichesten Blässe in Karls Gesicht abgewechselt habe, wie sie fragte, wo gewesen Kinder? — daß Karoline ihr Auge abgewandt habe bei dieser Frage. Alles das beunruhigte die ahndende Mutter.

Früher als gewöhnlich stand sie auf, gieng in das Zimmer ihrer Tochter, und fand sie in Thränen sich badend. Karoline heiterte schnell ihr Gesicht auf, empfieng aber ihre Mutter steif und gezwungen lächelnd.

Du weinst? liebe Karoline! und worüber? fragte die Mutter.

Das strenge Ableugnen Karolinens, das Bestehen darauf, ich habe nicht geweint, erregten bei der Mutter noch mehr Verdacht.

Fr. v. Alsheim. Kind! sei aufrichtig! wo bist du gestern Abend mit Kaıln gewesen? auf der Wiese doch gewiß nicht?

Karoline. O! liebe theure Mutter! und eine glühende Röthe stieg auf ihre Wangen, und sie schlug ihr Auge zur Erde nieder.

Fr. v. Alsheim. Sieh! Karoline! dein Herz ist nicht aufrichtig gegen mich, die ich dich zärtlich liebe. Sie faßte das Kinn ihrer Tochter, und hob ihr Gesicht in die Höh! — O! ich habe meiner Tochter Herz nicht mehr, meines Kindes Vertrauen nicht mehr. Ach! was hat dein Herz mir abgewandt? —

Jezt fiel mit strömenden Thränen Karoline ihr in die Arme. Ach! meine Mutter! war alles, was sie zu schluchzen vermochte. Nach langem Fragen errieth endlich die Frau von Alsheim die Ursach der Thränen mehr, als daß Karoline sie sagte.

Die Frau von Alsheim fiel ganz zerstört in die Arme ihrer Tochter, und rief: Ach! meine beste, meine theuerste Tochter! so hab ich mich betrogen, mich schreklich betrogen! ich trauete euch zu viel! Ach! mein geliebtes, mein unglükliches Kind! —

So weinten beide, Mutter und Tochter; Karoline, zu den Füssen ihrer Mutter, verbarg das glühende Gesicht in ihren Schooß, und die Mutter umarmte das gefallene reuige Mädchen, bis endlich nach langem Nachsinnen die Frau von Alsheim ihren Entschluß faßte. Karoline willigte mit Freuden in alles.

Nachdem sie gefaßt waren, liessen sie Karln durch einen Bedienten rufen, den Thee mit ihnen auf ihrem Zimmer zu trinken. Zitternd erschien

Karl. Wie er hineintrat, sah er Mutter und Tochter in Thränen zerfliessen; er bebte näher an einen Stuhl.

Sez dich hieher! Karl! zu mir! sagte die Frau von Alsheim, indem sie ihm die Hand reichte, die er küßte. Er sezte sich beklommen, und sein Auge sah auf Karolinen, die vor sich nieder sah, und weinte.

Mit bebender Stimme fieng die Frau von Alsheim aufs neue an. Du siehst uns in dem allerfressensten Jammer, mich und Karolinen, und ich hoffe, du wirst eben so wenig ruhig seyn können Ich weiß alles, aus dem Geständnisse meines Kindes; euer ganzes Unglük, und so hat eine unvorsichtige Befriedigung einer Leidenschaft drei Unglükliche gemacht.

Erschroken sprang Karl auf, ach! meine theuerste Tante! sollten sie glauben können, Gott! daß ich —

Fr. v. Alsheim: Laß das! lieber Karl! — und höre mich. Ich weiß es, du bist kein Lasterhafter; aber die Folge, mein theurer Sohn! ist beinah eben die. — Du hast dadurch den Faden deiner Glükseeligkeit abgerissen, und hast zugleich ein unschuldiges Mädchen mit in dein Unglük verwikelt, und mein mütterliches Herz zerrissen. Er sank mit seinem Mund auf ihre Hand. Sieh! mein lieber Sohn! fuhr sie fort: sie ist von izt dein Weib. Heiligere Hände haben euch getraut,

als Priesterband, Bande, die dir unauflößlicher seyn müssen, als die Bande der kirchlichen Ehe. Zerreißt du sie, so zerreißt du mit ihnen mein Herz, mit ihnen tödtest du das ganze irrdische Glük meines Kindes, deiner Karoline, die allein in deiner Treue lebt. Hier übergebe ich deinem Schuze das Mädchen. Sei ihr Freund! ihr Gatte bist du. Baue dereinst ihr Glük, wie du es jezt zerstört hast, auf einige Jahre zerstört hast.

Karl. Zerstört? theuerste Mutter! zerstört? — Ich schwöre bei Gott, ich will treu seyn, mich scheide nichts von ihr als Tod.

Fr. v. Alsheim. Zerstört auf Jahre hast du ihr Glük! Kannst du jezt sie heurathen? — und wenn auch dein Vater es bewilligen wollte. Hast du durch Arbeit für andere Menschen des Glüks Vater und Gatte zu seyn, dich werth gemacht? Halten dich denn nicht diese Fesseln auf der Laufbahn zurük, auf der du so viel Glük zu finden hoftest, auf der Laufbahn der Wissenschaften? — Und dein Vater bewilligte es nicht; — und sie würde Mutter. — Karoline umschloß ihn hier mit beiden Armen. — Würde Mutter, vergieng in Elend und Schande. Denke! denke dein Herz und dein Gewissen.

Karl. Dann, o! dann müßte mein Vater einwilligen! O! sei ruhig, meine beste Karoline! —

Fr. v. Alsheim. Müßte? müßte? — wer wollte ihn zwingen? So entstehen aus Fehlern

Verbrechen. Wolltest du ihn wie ein Räuber mit vorgehaltenem Pistol dazu zwingen? deinen Vater? — oder hast du Vermögen ohne deinen Vater? — oder achtest du den Willen deines Vaters so wenig? Laß mich das nicht von dir glauben? —

Karl. Ach! Mutter! um Gotteswillen, sie eröfnen meinem Auge einen entsezlichen Abgrund. O! Karoline! mein theures Weib! ach! meine Mutter! Er umfaßte sie beide, und drükte sie an sich.

Fr. v. Alsheim. Für jezt kann ich weiter nichts thun, als Gott alles überlassen; aber heute mußt du noch von uns dich trennen, darfst Karolinen nicht wieder sehen.

Nicht wieder sehn? fragte er zitternd, — und Karoline strekte die Arme aus nach ihrer Mutter.

Fr. v. Alsheim. Nicht wieder sehn! als bis du sie als deine Gattin erklären kannst. — Es ist bitter für euch, meine Geliebten! aber ihr dürft euch nicht sehn, als höchstens unter meinen Augen wenige Minuten. — Du, Karl! reise! werde ein Mann! ein brauchbarer Mann! — Sei Karolinen treu! sie ist dein Weib! — — Und nun, meine Kinder! umarmt euch! — Sie schlossen sich in die Arme. — Gottes Seegen über euch! und Vergebung eures Falles! So sagte die Mutter mit bebender Stimme, und legte die Hand auf ihre Häupter. — Und nun, Karl! izt reisest du. — Bestelle selbst deinen Wagen.

Er schwankte zur Thüre hinaus, gieng auf sein Zimmer, bestellte den Wagen. Von den bittersten Thränen, den besten Wünschen der Frau von Alsheim und Karolinens begleitet, stieg er in den Wagen, und reißte ab.

So fallen tausend Mädchen und tausend Jünglinge, wie Karl und Karoline fielen. — Ist die Seele noch rein, noch von wollüstigen Bildern nicht entstellt, so kann ein Jüngling mit einem Mädchen unschuldig leben, und allein mit ihr seyn. Dämmerung, Gelegenheit, Einsamkeit sind ihm nie gefährlich. Ruhig liegt er an seines Mädchens Busen, schmekt die reinen Freuden, die unschuldige Liebe gewähret. Ihr Gespräch, heimlich und süß, hören Engel, und freuen sich; es könnte die ganze Welt zuhören, denn es ist Abdruk ihrer Unschuld. Leise hebt sich die weise Brust des Mädchens, in langsamen Schlägen, und das Blut des Jünglings wallt nicht stärker, sieht er sie sich heben.

Aber haben erst wollüstige Bilder in die Seelen des Mädchens und Jünglings ihr schreklich mächtiges Gift gesäet, so wirkt es unaufhaltbar, reißt die Dämme der Tugend, der Liebe, der Schaamhaftigkeit nieder. Also Vermeidung des ersten Gifts, so süß es dünkt, und schlägt das Herz schon in wollüstiger Einstimmung mit der Phantasie, so ist Vermeidung jeder Gelegenheit mit dem andern Geschlecht allein zu seyn, Ver-

meidung der Gefahr, und die angespannteste Thätigkeit das nothwendigste; körperliche Arbeit wird die Bilder schwächen, aber nie ganz tödten.

Karl überließ sich allen Angriffen des Kummers auf seiner Rükreise. Den Kopf auf der Brust saß er da, und tausend Gedanken durchkreuzten sich in seiner Seele. Bald grif der Gedanke des Grams seiner Karoline sein Herz verwundend an, dann verscheuchte der Gedanke der genossenen Freuden im Arm Karolinens den Kummer wieder, und sein Blut eilte; izt fuhr er erschroken auf, und lobte sichs, indem er die Hände zusammen faltete, nie wieder zu fallen, seiner Karoline treu zu seyn. Plane, wie er leben wollt', wie bald er sich Kenntnisse erwerben wollte, um bald auf den Stufen der Ehre zu stehen, folgten Blizschnell hinter einander; — und wenn Karoline Mutter würde? — bei dem Gedanken rükte er unruhig auf dem Size hin und her. —

Der Wagen rollte schnell, die Reise war geendigt, ohne daß er es wußte. Sein Vater wunderte sich der schnellen Rükreise und schriebs auf Karls Anhänglichkeit an der Stadt. Nur konnte er damit nicht die stille Melancholie reimen, in der Karl einige Tage herum wanderte. Zerstreuungen würden diese Gemüthslage ändern, meinte er, und nun folgte Freude auf Freude, auf Bälle Assemblées, aber die konnten doch nicht sogleich das Nachdenken zerstreuen, worinn Karls Seele lag.

Das

Das Fräulein von Wangenberg, die schon sehnlich auf Karls Rükkunft geharrt hatte, sah ihn endlich auch wieder. Der Zug von Schwermuth, der sich über alle seine Bewegungen verbreitete, der Ernst, mit dem Karl in der finstersten Ekke des Zimmers stand, und an den Nägeln käuete, und mit ofnen grossen Augen auf einen Flek starr hinschauete, ließ sie bald errathen, daß sein Herz irgend ein Kummer getroffen habe. Sie gieng zu ihm, suchte ihn in ein Gespräch mit sich zu ziehen; aber kaum daß es ihr gelang, mit ihrem unterhaltenden Wize ihn aus seiner Zerstreuung zu bringen, und in ein Gespräch zu verwikeln; in welchem sie die Ursach seines Kummers gewiß zu erfahren hoffte. Aber vergebens! Sie mußte für heute ihren Plan aufgeben.

Der Bruder Henriettens, den Karl noch nicht kannte, war zu eben der Zeit in die Residenz gekommen, und wollte sich nur einige Zeit da aufhalten, um von da auf Akademien zu gehen. Dies gab Gelegenheit zu manchem Feste im Wangenbergischen Hause, wobei Karl immer zugegen war. Der junge Wangenberg wurde der Gesellschaft vorgestellt, und erhielt den Beifall des ganzen versammleten Adels, durch seine Artigkeit, durch seinen lebhaften Wiz, durch seine Laune, die überall auffallende Lächerlichkeiten bemerkte, wo andere nichts sahen, und am meisten durch eine gewisse biegsame, feine Geschmeidigkeit sich in die

Launen eines jeden zu schmiegen, die er in hohem Grade besaß.

Henriette führte auch ihren Bruder zu Karl Rosenhain, aber kaum begrif er, daß es ihr Bruder sei, so hatte er sich in Gedanken an Karolinen, und sein künftiges Schiksal vertieft. Nachlässig beantwortete er das sehr artige Kompliment Wangenbergs, und fiel sogleich in seinen Traum zurük.

Henriette sezte sich zu ihm, sah mit sanftem Lächeln ihm lange starr unter die Augen, legte dann vertraulich ihre Hand auf seinen Arm, und sagte: Rosenhain! — sagen Sie mir ums Himmelswillen, Ihre Munterkeit, wohin ist die? — die muntere Unterhaltung, die Ihnen jeder beneidete? — Wir Mädchen haben uns um Sie gerissen; machen Sie nicht, mein schöner Herr, daß wir die gute Meinung von Ihnen bereuen! —

Karl. Ich weiß doch nicht, mein gnädiges Fräulein! daß ich nicht mehr so munter wäre, vielmehr —

Henriette. O! mein munterer Freund! nur dort im Spiegel gesehn, sehen Sie Ihre Stellung! aha! die haben Sie unserm steinern Cato im Garten abgeborgt. Aber was haben Sie? doch ja! Sie haben Kummer! gut! aber glauben Sie, mir ists auch oft so ums Herz, daß ich mich oft, wie Sie, lieber in einen Winkel des Zimmers hinsezen möchte, um Grillen zu fangen, als hier un-

ter dem faden Gespräch von Stadtneuigkeiten Langeweile zu haben. — Aber Achtung für Gesellschaft! und das Sprüchwörtchen, wer unter Wölfen ist, muß mit heulen.

Karl. Ich hoffe, mein gnädiges Fräulein! die Achtung nicht verlezt zu haben, die ich meinen Freunden schuldig bin.

Henriette. Nun, ich führte Ihnen meinen Bruder zu, ihn mit der Krone unsrer jungen Herrn, beugen Sie sich! Rosenhain! mit Ihnen bekannt zu machen, und ich versichere Sie, Ihre Antworten auf meines Bruders Freundschaft waren sehr nachläßig. — Nehmen Sie guten Rath von mir; ehe Sie in ein Besuchzimmer gehen, so schütten Sie Ihren Kummer ab. Ich will gern mit Ihnen klagen, nur wenn wir allein sind. Ich hab' es eben wohl Ursach. Sie sah ihn mit einem dringenden Blike an. Aber Sie sind ein Mann, gegen den unsere Jünglinge — Knaben sind, und wollten nicht einen kleinen Kummer in Ihr Herz verschliessen können, da ich — ein Mädchen, es kann. Kommen Sie! —

Sie zog ihn darauf zur Gesellschaft, wußte unvermerkt ihn so aufzuheitern, daß er ganz lustig wurde. Heimlich drükte sie ihm die Hand. Schön! so recht! Nun sind Sie ein Mann!

Auch Wangenberg drängte sich zu ihm, und

suchte mit seinem Wize vor ihm zu glänzen; Karl lächelte.

Henriette, deren fester Plan es wurde, Karln unter der Zahl ihrer Anbeter zu sehn, aber wohl einsah, daß auf dem gewöhnlichen Wege wohl nicht an Karls Herz zu kommen sei, leitete ihn auf mancherlei Gespräche, um sein Lieblingsgespräch zu hören; Karl, wenn er auf eine solche Materie kam, deklamirte gern. Henriette, die ihr Herz unmerklich selbst an Karln verlor, da sie seines gewinnen wollte, hörte aufmerksam zu, dankte ihm für manches, was sie aus seinen Gesprächen lernte. Hätte man ihre Gespräche belauscht, wenn sie von der reinsten Unschuld eines weiblichen Herzens redeten, wer hätte glauben sollen, daß Henriette eben in diesem Augenblike mit der grösten Anstrengung ihres Verstandes drauf sänne, allen Wiz aufböte, diesen Jüngling in ihr Nez zu ziehen.

Henriette kam zwar eben nicht weiter mit Karln, aber doch ein Gernesenn bei ihr, ließ sie hoffen, daß ihr Wunsch, Karls Liebe zu erhalten, erfüllt werden würde; denn was vorher Eitelkeit bei ihr gewesen war, war nun Wunsch bei ihr geworden, da sie Gelegenheit hatte, das wahrlich schöne Herz Karls kennen zu lernen. Sie fieng an Karln zu lieben, und zu wünschen, daß er sie lieben möchte. Selbst hatte das so viel Würkung, daß sie ihre Eitelkeit beschränkte, und nicht überall herum flatterte; sondern sie konnte mit Karln

einen ganzen Nachmittag in dem ernsthaftesten Gespräche zubringen.

Das erste Hinderniß, was sich ihr zeigte, war ihr Bruder. Verschiedene male hatte der gesucht, auf Kosten eines dritten die Gesellschaft zu belustigen. Karl, dem es an Wize nicht gebrach, dem aber jede Nekerei zuwider war, nahm sich oft des Angefallenen an, und hielt den Wiz Wangenbergs durch seinen eignen nieder. Selbst in einer Wendung eines Gesprächs, bei dem Wangenberg zugegen war, erklärte Karl einmal, daß er jeden Wizling verachte, der seinen Wiz brauche, guter Menschen zu spotten. Dies alles brachte bei Wangenberg widrige Empfindungen gegen Karln hervor, die zwar Wangenberg fein genug war, Karln zu verbergen, die aber dem scharfen Auge Henriettens nicht entgiengen; sie suchte zwar diese beiden Köpfe zu vereinen, Karl hatte auch nichts dagegen, auch ihr Bruder betrug sich öffentlich artig gegen ihn; aber sein Blik war Henrietten zweideutig, wenn er Karln seine Freundschaft versicherte. Doppelt freuete sie sich also, wie er die Akademie bezog, und also seine Absicht, seinen Vater gegen Karln heimlich einzunehmen, da er eine Liebe Karls gegen Henrietten vermuthete, nicht ausführen konnte.

Karoline schrieb häufig an Karl, Karl an sie; ihre Briefe waren voll von Klagen über ihre Trennung, voll von schönen glänzenden Hoff=

nungen für die Zukunft, voll Versicherungen ihrer Treue.

Jedesmal, daß Karl von Karolinen einen Brief hatte, war er kälter und gleichgültiger gegen Henrietten als sonst. Zwar gieng er oft zu ihr, war gern bei ihr; aber, ohngeachtet ihrer Eitelkeit, mußte sie es doch endlich fühlen, daß Karl sie nicht liebe. Sie zermarterte sich, um einen gewissen Plan zu finden, diese Eisrinde von seinem Herzen wegzuthauen. Freundschaftsversicherungen, Güte, Händedrüke, Gefälligkeit; alles was einem Jünglinge einladend von einem Mädchen seyn kann, hatte sie schon an ihm verschwendet, ohne einen Schritt weiter zu seyn. Ihre Liebe, und ihre Eitelkeit war beleidigt.

Hat ein Frauenzimmer einen Wunsch festgefaßt, wobei ihre Eitelkeit im Spiele ist, so giebt sie ihn gewiß selten auf; sie hält ihn fester als der Mann.

Henriette wollte ihre Absicht erreichen. So viel Ueberwindung es ihr auch kostete, so sah sie sich doch gezwungen, wenn sie glüklich seyn wollte, die erste zu seyn, die ihre Liebe gestände.

Schnell war ihre ganze Gestalt verändert; er fand sie oft, wenn er kam, in Thränen. Sie sah ihn starr an, wenn er vorlas, drükte dann unmerklich seine Hand, ließ ihren Blik sinken, und leise rief sie dann mit einem Seufzer: ach! Rosenhain! Fragte er nach der Ursach ihrer Thränen,

so schwieg sie, sah mit mattem Blike ihn an, drükte ihm die Hand, und sprach gleich hinterher mit der tiefsten Rührung von Unglük, Hoffnungsloser Liebe, legte so ihre Stirn nachdenkend an seine Schulter, spielte mit seinen Manschetten, so daß er oft in Verwirrung kam.

Er mußte endlich sehen, daß sie ihn liebte. Mit dem bittersten Kummer wollt er sich nun zurükziehen. Er fühlte, daß er Karolinen das schuldig sei. Er blieb auch wirklich ein paar Tage weg, aber Henriette, die ihn mit Thränen im Auge, mit dem schmachtensten Blike fragte: was that ich Ihnen, lieber Rosenhain? daß Sie mir die Freude rauben, Sie zu sehen? Seine eigene Eitelkeit sich von dem schönen Mädchen geschäzt zu sehn, eine gewisse Neigung gegen sie. wußten bald in seinem Herzen Entschuldigungen hervorzubringen, wieder hin zu gehn, und er konnte es keinen Tag vermeiden, bei ihr zu seyn. Sie sassen oft sehr vertraut zusammen, dann drükte er ihr die Hände, und dann fiel ihm auf einmal Karoline ein, er ließ die Hand fallen, die er eben gedrükt hatte; eine jähe Hize stieg in sein Gesicht, er vermied sie anzusehen. So saßen sie oft Abends in der Dämmerung, sie an seine Schulter gelehnt, den einen Arm um ihn geschlungen, lächelte dann so wehmüthig zu ihm hinauf, und drükte ihn an sich.

So lange hatte ihn das Andenken an Karolinen, und seiner versicherten Treue, von Fehl-

tritten zurükgehalten. Aber izt schmolz sein Herz nach und nach. Er konnte kaum mehr den fein ausstudirten Lokungen des Fräuleins von Wangenberg widerstehen. Er wankte, suchte ämsig Entschuldigungen für die Neigung gegen Henrietten; und gewiß hätte ihn Henriette durch diese Maske, von sanfter unschuldiger Liebe gegen ihn, an sich gezogen, wenn nicht Karoline, und die Frau von Alsheim, um diese Zeit zur Stadt gekommen wären, um den alten Graf Rosenhain zu besuchen.

Karls Verwirrung wurde nun grösser. Henriette sah Karolinen, sah voll Neid, wie Karl vertraut mit diesem reizenden Mädchen sprach, wie sein Auge glühete, wie Karolinens Auge an ihm hieng, wie vertraut sie zusammen flüsterten. Mit von Eifersucht zerrißnem Herzen sah sie das; nun wurde ihr das Betragen, Karls deutlich, das sie vorher sich nicht erklären konnte. Sie sann und sann — und ihr Plan war gemacht.

Sie trat zu Karln hin, wenn er mit Karolinen redete. Karl konnte es nicht vermeiden, Henrietten mehr als gewöhnliche Höflichkeit zu erzeigen. Henriette gieng selbst, aus Absicht, sehr vertraut mit ihm um, hatte mit ihm kleine Geheimnisse, erinnerte ihn lachend bald an dies und das, immer mit Seitenbliken auf ihr vertrauliches Verhältniß, worinn sie standen, um Karolinen ihre gefaßten Hofnungen zu benehmen.

Karolinen fiel das nicht auf, sie war zu fest der Treue Karls versichert, aber doch der Frau

von Alsheim, die mit Aufmerksamkeit das Betragen Karls studierte, und die Gefahr sah, worinn seine Treue schwebte.

Sie nahm Karln allein: Karl! Karl! sagte sie: du bist doch Karolinen noch treu? —

Karl. So treu, als ob ich nie ein anderes Mädchen gesehen hätte.

Fr. v. Alsheim. Die Wangenberg ist ein schönes Mädchen! und deine Freundin? —

Karl wurde verwirrt, — stotterte etwas von freundschaftlichen Verhältnissen, worinn er mit Henrietten stehe.

Karl, sagte die Frau von Alsheim sehr ernst. Du bist gefallen; einmal gefallen. Ich glaubte dich noch tugendhaft. Bist du Karolinen untreu, so bist du ein Teufel, und kein Mensch! — aber Karl kann das wohl nicht! — Er versicherte ihr mit den heiligsten Schwüren, Karolinen treu zu seyn. Sie reißten wieder ab.

Henriette hatte genug bemerkt in den wenigen Tagen, da Karoline da gewesen war, um nicht zu sicher sich des Herzens Karls zu freuen. Ihre ganze Klugheit wurde aufgeboten, Karln an sich zu fesseln, und sie sah kein anderes Mittel, als Karls fühlbares Gewissen mit hinein zu ziehen; es ihm zur Pflicht zu machen, sie zu lieben.

Karl fand nun Henrietten oft in dem reizendsten Neglige, künstliche Wendungen, die völlig den

Schein des Zufalls hatten, mußten ihm Reize zeigen, die seine Phantasie in Feuer sezen sollten, und sie thaten es nur zu gut.

Eines Tages fand er sie reizender gekleidet, als je, und sie war auch heiterer als je. Mit den muthwilligsten Schäkereien schäkerte sie den Nachmittag über mit ihm im Garten und in ihrem Zimmer. So wizig, so schön hatte ihm Henriette noch nicht geschienen. Gegen Abend saß sie mit ihm in einem ernsten Gespräche auf dem Sofa. Er führte sie zu ihrem Flügel, um zu spielen und zu singen. Sie sang; und hatte er sie je schön singen hören so war es izt. — Sie sang das Lied einer Liebenden, die voll des hohen Glüks war, was sie in den Armen ihres Geliebten genossen hatte, mit dem schmelzendsten Ausdruk. Stellung, Miene, Stimme, Bewegung des Körpers, alles drükte lebhaft dieses Gefühl aus. Karl saß auf dem Sofa, und sein Blik sagte ihr genug, daß er in der fühlbarsten Stimmung sei.

Sie stand auf vom Klaviere, warf sich bei ihm aufs Sofa, schlang beide Arme um seine Schultern, und sah ihn, das schmachtende Auge zu ihm erhoben, an. Er warf seinen Arm um ihren Leib. Sein Mund begegnete ihrem, berauschende Küsse flammten sein glühendes Blut noch mehr an.

Mein Karl! Gott! mein Karl! rief sie, und preßte ihn gegen ihren steigenden Busen. — Sein

Auge sah nicht mehr — seine Brust keuchte, seine Sprache schwand, sein Arm zitterte. Da stürzte er den Mund auf den schwellenden Busen.

Du bist mein! sagte sie.

Dein! rief er glühend, ewig dein und — —

Du bist ein Teufel! bist du Karolinen untreu! donnerte ihm durch die Seele. — Erschroken sprang er auf, sie bebte ihm nach. Was fehlt dir Karl? Unruhig warf er sich auf einen Stuhl, legte den Kopf in ein Fenster. So saß er einige Minuten, sie vor ihm, und bestürmte ihn mit theilnehmenden Fragen. Ein Besuch endigte die Scene.

Karl gieng, und Henriette triumphirte laut, hielt für leztes Aufbliken seiner Schamhaftigkeit, was Streben seiner Tugend war, und sie wiegte sich die Nacht durch in wollüstigen Träumen.

Aber schnell änderte sich der ganze Auftritt; Karl erschien nicht den andern Tag, nicht die ganze Woche. Henriette schrieb ihm darauf folgendes.

Mein geliebter Karl! Wie soll ich meine Unruhe ausdrüken? — wie dir sagen den Kummer, den mein Herz fühlt, daß du mich deine liebende Henriette nicht sehen willst. O ich bin mit den festesten Ketten an dich gebunden, Ketten, die wechselseitige Liebe gebildet haben, die mein wahrhaftes Glük machen. Komm! komm! geliebter meiner Seele! komm! um an meinem Herzen, an meinem glühenden Herzen zu fühlen, wie sehr dich liebt deine Henriette.

Karl las. Stürmende Unruhe fraß an seinem Herzen. Er übersann das Betragen Henriettens, und sah, welch ein Himmelweiter Unterschied zwischen ihr und Karolinen sey. Er sah theils die angelegten Neze, und dankte Gott mit Thränen, daß er ihn gewarnt habe. Er sezte sich nieder, und schrieb mit dem unruhigsten Herzen.

Geehrtestes gnädiges Fräulein! Gott weiß es, mit welchem Kummervollen Herzen ich Ihnen antworte, Ihnen, die mir sagt, daß sie mich liebt, und der ich sagen muß, daß es unmöglich ist, für Sie Liebe fühlen zu dürfen.

Ich schäze Ihre Klugheit, ich verehre Ihr Herz; aber unauflöslich heilige Bande fesseln mich schon längst an ein Mädchen, der mein Verlust, der geringste Verlust meiner Treue das Herz brechen würde.

Ich gesteh es, theuerstes Fräulein, daß ich fühlbar für ihre Reize gewesen bin, mehr als ich sollte; aber wer kann ihren Reizen widerstehen? Besonders, — ich sage das ohne weitere Auslegung, ohne Ihnen zu nahe zu tretten — besonders da Sie selbst Anlaß gaben, diese Reize mehr zu verehren, als ich durfte. — Vergessen Sie mich! mich — und wie leicht muß das Ihnen werden, mich zu vergessen, unter der Menge von verehrungswürdigen Männern, die um Ihr Herz flehen.

Behalteu Sie mir nur Ihre Freundschaft, und die werde ich als das größte Heiligthum verehren,

als den größten Beweis Ihrer Güte schäzen. — Erlauben Sie auch, daß ich Sie nie allein wieder sehen darf; es würde für mein Herz zu schwer seyn, ein so angebetetes Mädchen zu sehn, das die Güte hatte mich zu lieben, und es nicht wieder lieben zu dürfen. Leben Sie wohl. Mit der ungemessensten Verehrung und Ehrfurcht bin ich bis ins Grab Dero gehorsamster Karl Rosenhain.

In diesen Brief schlug er ihren Zettel ein, und sandte ihn ihr zu. Sie erbrach ihn, las, las wieder. Wer leiht mir seinen Pinsel um die Wuth zu mahlen, die dies schöne reizende Gesicht auf einmal in ein Furiengesicht verwandelte.

Sie zerriß seinen Brief und ihren, gieng mit starken Schritten das Zimmer auf und nieder, riß die Schnürbrust auf, um Othem zu schöpfen, sank aufs Sofa mit verbißnen Zähnen, unartikulirte Töne brachen dann und wann hervor. Nach einer Stunde ergoß sich diese stikende Wuth in Thränen. Sie dachte auf die bitterste Rache, aber Furcht, daß er es bekannt machen möchte, daß sie ihm Anträge gethan, hinderte jeden festen Plan, sich zu rächen.

Sich so grob verschmäht zu sehn, in dem Augenblike, da sie ihn fest zu haben glaubte, brachte alle ihre Leidenschaften in Aufruhr. Sie warf sich in einen Wagen, um sich zu erholen, und ließ sich nach dem Gute einer Verwandtin fahren, um dort ruhiger überlegen zu können. — Nach einigen

Tagen hörte sie, daß Karl Anstalt machte, abzureisen. Sie wartete also, bis er abgereißt war, und kehrte dann, blaß vor Kummer und gedemüthigt, in die Stadt zurük.

Karl hatte indeß, da er Henriettens Abreise hörte, seinen Vater gebeten, ihn nach Akademien zu senden, und er erhielt leicht die Einwilligung seines Vaters. Einige Tage brachte er noch in den Armen seiner Karoline zu, versicherte ihr aufs neue seine Treue, die schon gewankt hatte. Auch die Frau von Alsheim glaubte izt seinen Versicherungen von seiner Treue, da er ihr aufrichtig die Geschichte mit Henrietten, seine Versuchung, und seine Beständigkeit erzählt hatte; aber zugleich machte sie ihm begreiflich, daß er bei seinem gefühlvollen Herzen schlechterdings jeden vertrauten Umgang mit schönen Frauenzimmern meiden müsse.

Nach dem schmerzlichsten Abschiede von Karolinen, die in Thränen zerfloß, reißte er nach Leipzig ab.

Mit dem brennendsten Eifer machte er sich über die Wissenschaften. Durch Empfehlungen an die besten Lehrer dort, erhielt er leicht Bekanntschaft mit ihnen, und Zurechtweisungen, wo er sie bedurfte. Er studierte die Rechte, aber er versäumte eben so wenig andere Kenntnisse, die seinen Kopf aufhellen konnten. Er nüzte seine Zeit so, daß man ihn bald als einen gesitteten und geschikten Jüngling kannte und schäzte.

Er band sich vorzüglich an einen Mann, Namens Richter, der Privatlehrer in der Philosophie in Leipzig war: ein Mann, der mit dem hellsten Kopfe ausserordentlich viel Güte des Herzens verband. Dieser Mann säuberte das Spreu von dem guten Korn in Karls Kenntnissen, und Karl hatte auch so grosses Vertrauen zu ihm, daß er ihm sogar seine Geschichte ohne etwas zu verschweigen erzählte.

Wie er seine Geschichte geendigt hatte, so sezte er noch hinzu: auch jezt noch, lieber Richter! bin ich nicht frei von dem Wunsche nach den wollüstigen Freuden, die ich genossen habe — und kann mich auch nicht davon frei machen.

Richter. Sie haben es doch also schon versucht, lieber Graf! das Joch dieser Neigungen abzuwerfen. — Und wie haben Sie das gemacht? —

Karl. Gemacht? — Nun! sie sind mir lästig, ich kann davor nicht arbeiten. — Sie dringen sich oft, wenn ich ruhig bei Arbeiten size, meiner Seele auf, hindern mich Glük zu finden im Umgange mit Frauenzimmern.

Richter. Also haben Sie eigentlich noch nichts gegen sie gethan. — Sie haben durch eine zweimalige Erfahrung, bei Karolinen und Henrietten, gelernt, daß diese heimliche Wollust den Jüngling leicht überwältigt. Das hat den Wunsch hervorgebracht sie nicht zu kennen; aber angenehm sind sie Ihnen gewiß gewesen, und sinds noch. Ihrer

Seele wieder die ganz reine Unschuld zu geben ist nicht möglich, aber schwächen können Sie sie so, daß Sie Herr darüber sind, und ich will Ihnen ein Mittel sagen, das ganz gewiß anschlägt. Arbeitsamkeit! Herr! Gehen Sie, reiten Sie! — ermüdende Bewegungen werden sie gewiß verjagen. Nur dann wenn sie sich aufdringen wollen, stäte Beschäftigung mit Dingen, die ihren Geist auf eine angenehme Art zerstreuen. Glauben Sie mir, der Mensch kann alles, was er nur will.

Von diesem Tage an fand endlich Karls Herz unter der beständigen Thätigkeit seines Geistes die Ruhe wieder, die er lange hatte entbehren müssen, und er hofte auch, dereinst wieder in dem Umgange mit dem weiblichen Geschlechte Freuden zu fühlen, die der Wollüstige nicht kennt, da er beständige Wünsche und Regungen zu unterdrüken hat, über die er nicht mehr Herr ist.

Um diese Zeit kam auch Wangenberg nach Leipzig. Er besuchte den Grafen Rosenhain, als seinen Landsmann; aber ein gewisses unerklärbares Etwas hielt Rosenhain immer von dem vertrautern Umgange mit Wangenberg ab.

Wangenberg war der angenehmste Gesellschafter. Launiger Wiz, feine Bemerkungen, besonders über das menschliche Herz, eine Gefälligkeit, eine Geschmeidigkeit des Geistes, die er nur in der grossen Welt erlangt zu haben schien; Kenntnisse, zwar waren

ren sie nicht gründlich, aber er wußte ihnen so die Farbe des Gründlichen zu geben, daß man von ihm gelernt zu haben glaubte, wenn man bei ihm war, machte Wangenberg jeder Gesellschaft werth.

Dazu hatte er einen Körper, dessen fester Gliederbau innere Gesundheit verrieth, eine einnehmende gefällige Miene; er tanzte schön, focht fürtreflich, und die meisten Mädchen sahen ihm nach, so lange sie konnten, wenn er zu Pferde saß.

Er bewarb sich sehr um Rosenhains Umgang, aber das gewisse Etwas hinderte alles Vertrauen unter ihnen. Dazu kam nun noch der Verdacht bei Rosenhainen, daß Wangenberg seine Geschichte mit seiner Schwester wüßte. Rosenhain nahm also alle Aeusserungen der Freundschaft von Wangenberg mit Kälte und Gleichgültigkeit auf, bis Wangenberg selbst kälter wurde und endlich ganz wegblieb.

Rosenhain erwarb sich unter der freundschaftlichen Leitung Richters die besten gründlichsten Kenntnisse in seinem Fache, hatte ein bestimmtes moralisches System, nach dem er handelte; aber zu gleicher Zeit überzog sich sein Aeusseres mit einer gewissen Kälte, die man Störrigkeit hätte nennen können, wenn man ihn nicht genau gekannt hätte, die aber im Grunde Festigkeit seines Charakters war, der immer mehr schöne Seiten zeigte.

Er war in dem Kreise seiner Freunde durch Laune und Wiz der angenehmste Gesellschafter; nur in großen Gesellschaften zeigte er die Kälte, die ihm immer mehr zur Gewohnheit wurde, weil er die vertrautere Freundschaft mit Frauenzimmern fast ganz aus Mistrauen zu sich mied, die ihm leicht das schöne und einnehmende im gewöhnlichen Umgange hätte geben können.

Häufige Spaziergänge mit Richtern oder allein, Fechten einige Stunden des Tages, Reiten, erhielten seinen Körper in der festesten Gesundheit, gaben ihm das blühendste Ansehen.

Auf einem seiner Spaziergänge an der Pleisse, hinunter, fand er einen reizenden Fußweg, der ihn in ein kleines Gehölz führte, hinter dem ein Dörfchen in der schönsten Gegend lag. Er weidete sich lang an dem Anblik der schönen Natur, und der lachenden Landschaft, halb vom Busche verstekt, der auf der Spize eines Hügels stand, lag er. Vom Dorfe herab wand sich durch blühende Kornfelder ein Weg zu dem Hügel hinan.

Er sah diesen Weg zwei Wanderer herkommen; es war Wangenberg, in einer äusserst simpeln Kleidung, der doch sonst in den reichsten geschmakvollsten Kleidern prangte, neben ihm ein Baron von Eisbach, ein bekannter Wollüstling, auch im einfachen Kleide: beide im angelegentlichsten Gespräch, mit schallendem Gelächter untermischt. Sie kamen beide den Hügel heran. Rosenhain verbarg sich unfreiwillig hinter den Busch, um

nicht gesehen zu werden. Gleich neben dem Busche sezten sich Wangenberg und Gisbach nieder, und Rosenhain hörte folgendes Gespräch:

Gisbach. Aber äusserst glüklich bist du! Bruder! und dein Mädel macht deinem Gusto Ehre. Mein Seel! ein Gesicht! ich gäb all das Frazzenzeug in der Stadt darum.

Wangenberg, mit triumphirender Miene. Ja! das glaub ich wohl, nur eine feine Nase gehört dazu, um ein solches Wildpret aufzujagen. — Schöne herrliche Natur! Nichts von der Bizarrerie der Stadtnymphen, die sich sperren und sperren, und vor der Stirn stehts geschrieben: Herr! greift zu! — Das Mädchen interessirt mich so, daß wenn Liebe nicht meinem Ehrgeize weichen müßte, ich das Mädchen heirathen könnte.

Gisbach. Du heirathen? ha! ha! ha!

Wangenberg. Nun! es hat keine Noth! aber als Mädchen soll sie doch beim Himmel nicht in die Arme eines plump zärtlichen Bürgers fallen. Dafür steh ich.

Gisbach. Aber, um alles in der Welt! wie hast du sie entdekt? — daß das meinen Falkenaugen hat entgehen können!

Wangenberg. Bloßer Zufall! — ich gehe hier, den schönen Abend zu genießen, — höre Weiberstimmen, — schleiche mich näher heran. — Ich sah sie! mich dünkte, der Himmel steh offen.

Hätte mich einer gesehen, eine einfältigere Schaafsmiene muß wohl nie gemacht worden seyn. Ich höre ihreu Namen, ihre Wohnung. Sie giengen. Geht nur, dacht ich, ich will dich schon wieder finden, nud mein Plan war gemacht. Ich gieng zur Stadt, forschte nach Bekannten von dem Prediger. Fast keiner kannte ihn; nur das erfuhr ich, daß er fast jede Bekanntschaft mit der Stadt vermeide.

Gisbach. Hu! der Alte mag die Gefahr gewittert haben.

Wangeuberg. Mag wohl. Und das schloß auch ich, und wählte daher die Gestalt eines Bürgerlichen, schaafsehrlich. Der Adel möchte beim Alten nichts gelten. Ich nahm ein Pferd, jagte es im Felde müde, nun ins Dorf, zog das Pferd in die Schenke, uud gehe gerade zur Pfarrwohnung, traf den Pfarrer allein. Ich klagte ihm meine Noth, mein Pferd kann nicht weiter, ich könne es unmöglich übers Herz bringen, weiter damit zu reiten; in der Schenke hätt' ichs gelassen, mir aber sei es zu voll, zu lärmend darin, als daß ich da aushalten könnte, ich käme also zu ihm, u. s. w.

Gisbach. Und da erschien deine bien aimée?

Wangenberg. Noch nicht. Sie war auf der Nachbarschaft. Ich saß beim Alten, der sich freuete an mir Gesellschaft zu haben. Wir schwazen von gelehrten Dingen. Ich lies kein Wort

fallen, daß ich wüßte, daß er eine Tochter habe. Der Abend rükte heran.

Gisbach. Und der Alte nöthigte?

Wangenberg. Freilich. Meinst du, daß die Stunden ungenüzt hinflossen. Der Alte war gewonnen. Ich nahm Posseß von seinem besten Schlafrok, und neuen gelben Pantoffeln. Herzlich vergnügt aßen wir, und rauchten nach Tisch unser Pfeifchen. Ich war so ehrenfest, daß er zehnmal wünschte, alle junge Leute möchten so seyn, wie ich.

Gisbach. O! über den Wolf im Schaafspelz! —

Wangenberg. Um neun Uhr klinkte die Thüre, Lotte trat hinein, wunderte sich mächtig einen Fremdeu vorzufinden. Furchtsam machte ich ihr ein scheues Kompliment, da mir der Vater ankündigte, das sei seine Tochter. Sie zog sich aus, kam nachher wieder. Mir brannten die Fußsohlen, daß ich mit dem Alten eine Partie Dame spielen mußte, und kaum einmal hinblikken durfte. Daß ich gebeten wurde, wieder zu kommen, kanst du leicht ermessen. Meine Besuche wurden fortgesezt. Charlotte ist gewonnen, lacht mir so herzlich entgegen, seufzt so innig, wenn ich gehe, und freut sich des baldigen Hochzeittags.

Rosenhain zitterte, wie er dieses Gewebe von Bosheit hörte. Nun sprachen sie von der alles übertreffenden Schönheit des Mädchens, und Wangenberg bestimmte seinen vollen Triumpf über

Lotten noch auf wenige Tage. Schlüpfrige Vorstellungen, wollüstige Bilder, folgten von lautem Beifall Gisbachs erhoben. Sie giengen.

Rosenhain lag und sann, wie er am besten die schändlichen Entwürfe Wangenbergs zernichten wollte. Er stand auf, und ohne daß er es wußte, gieng er den Hügel herab, uud stand, ohne daß er dran dachte, vor der Pfarrwohnung. Schnell gieng er hinein. Der Prediger saß in einem Armstuhle, und las, das Mädchen saß gegen ihn über und strikte.

Der Prediger war ein schöner Alter, auf dessen Gesicht die vollste Ruhe lag. Lotte ein blühendes reizendes Mädchen, von sechzehn Jahren, von der Wangenberg Recht hatte, daß er den Himmel offen gesehen hätte, wie er sie sah.

Beide standen auf, wie Rosenhain hineintrat. —

Rosenhain sagte verwirrt, indem er bald auf die Tochter, bald auf den Vater sah, Herr Pfarrer! einige Augenblikke hab ich mit Ihnen zu reden, etwas das Sie nahe angeht, aber — er sah auf Lotten, die sogleich nach einer kleinen Verbeugung hinausgieng. Man sezte sich.

Der Prediger fragte angelegentlich, was das sei, das ihn nahe angienge.

Sie haben, fing Roseuhain an, einen genauen Umgvng mit einem jungen Manne, der vor einiger Zeit unter dem Vorwandte, daß sein Pferd müde ei, sie besucht hat.

Und nun! sagte der Pfarrer, indem er den Quartanten zuschlug, und den Arm drüber legte, um zu hören. Und nun ja! ich habe Umgang mit dem.

Rosenhain. Dieser Mann ist das nicht, wofür er sich ausgiebt. — Für wen halten Sie ihn? —

Prediger. Das wissen Sie nicht? — Für einen ehrlichen Mann. Er schüttelte den Kopf.

Rosenhain. Der junge Mann ist ein alter reicher Edelmann; — für den hat er sich doch wohl nicht ausgegeben?

Der Alte rükte unruhig auf seinem Stuhle. Ein Edelmann? Nein! Das kann nicht seyn! — Doch fahren Sie fort. Dieser, der mit mir Umgang hat, ist nun wohl sicher kein Edelmann.

Rosenhain. So gewiß ein Edelmann, als ich einer bin. Der Pfarrer rükte an der Müzze. — Wofür er sich hier von Ihnen halten läßt, weis ich zwar nicht; aber das weis ich, daß ihre reizende Tochter Lotte, in grosser Gefahr steht, von ihm — betrogen zu werden.

Prediger. Meine Tochter? Herr! — meine Tochter? nun freilich gienge mich das sehr nahe an. Aber, indem er aufstand, und vor Rosenhain hintrat, Gott weis es, Herr! zum Lügen sehen Sie mir zu ehrlich aus, und doch — verzeihen Sie, — meinen Freund, den kenne ich seit einigen Monaten, habe Beweise seiner edlen Den-

kungsart. — Einer von ihnen muß ein — Betrüger seyn! — wen soll ich —.

Rosenhain. Wen sie dafür halten sollen? — mich! bis ich Ihnen Beweise bringe daß ich ein ehrlicher Mann bin. — Werden Sie ruhig! Herr Pfarrer! es kömmt hier auf das Glük Ihrer Tochter an.

Prediger. Freilich! wenn es wäre? — Gott gebe, daß Sie sich irren! Du arme, arme Lotte! wer sollte dir das sagen? — — Ihr Name? mein Herr!

Rosenhain. Graf Rosenhain. Der Pfarrer bükte sich. Und der Name ihres Freundes ist Baron von Wangenberg, der Sohn des Hofmarschalls von Wangenberg am —schen Hofe.

Prediger. Der Justitiarius Müller wäre ein Baron? -- oh! es kann nicht seyn! — Ich habe Briefe von seinem Vater an mich. Ich habe das Siegel gesehn, womit seine Citazion zu seinem Amte untersiegelt ist. Ueber acht Tage kömmt sein Vater, seine Schwester, und wohnen seiner Hochzeit hier bei. O! Herr Graf! Sie haben geirrt.

Rosenhain. Kann nicht seyn! so gern ich geirrt hätte. Ein junger Mann, in einem schlichten blauen Rokke, blauen grossen Augen, hellblonden Haar, schönen Händen, einer gebogenen Habichtsnase, einer angenehmen lispelnden Sprache. Nicht? —

Prediger. Aber ich kann ja ruhig diese acht Tage abwarten, bis zur Ankunft seines Vaters.

Rosenhain. Ruhig abwarten? — Ihre Tochter liebt ihn doch? —

Prediger. O! von Herzen! — ach! mein armes Kind! ach! meine unglükliche Lotte! —

Rosenhain. Und ruhig wollen Sie abwarten? vielleicht Ihr Kind nicht einmal warnen? — Der junge schöne Mann dringt in Ihre Tochter. — sie liebt ihn, — schöne Bilder des Ehestands voll von den Freuden der Liebe schwimmen ohnehin vor ihrer Seele. Er wird dreuster, fordert, fleht. Die Hochzeit ist ja noch acht Tage. Was kann ein Mädchen abschlagen, wenn ein Geliebter, der baldige Gatte fleht?

Der Prediger hatte während das, Rosenhains Arm ergriffen, und zitterte. Gott! Gott! alles wahr! Ach! arme Lotte! ach! ich armer gebeugter Greis! — Herr! ist das alles wahr, wie Sie sagen, so will ich im Tode Ihnen noch danken. — Ach! und vielleicht schon zu spät! Ach! armes Kind! — warum nicht früher? — Er rief Lotten. Sie kam. Ach! liebe Lotte! sagte ihr Vater, dieser Herr giebt Nachricht von deinem Bräutigam.

Lotte wurde todtenblaß, wie sie die redende Unruhe ihres Vaters sah, und diese Worte hörte, hastig fragte sie, er ist doch gesund? Lebt doch? — Rosenhain war verwirrt, wie dem Mädchen das anzubringen sey, daß Wangenberg ein Betrüger sey.

Prediger. Aber — liebe Lotte! dieser Herr giebt vor, deinen Bräutigam genau zu

kennen, und hält ihn für einen schlechten Mann.

Lotte. Er ist also gesund! lebt! o! Gottlob! Gottlob! — Also ein schlechter Mann? — o! mein Herr! sie verbeugte sich tief, ich danke Ihnen, daß Sie kommen die Ruhe einer Familie zu stören, die durch sich selbst so glüklich ist. Zwar dem ehrlichen Gesichte meines Freundes werde ich, dabei sah sie Rosenhain bedeutend an, weiter nicht trauen — aber doch seinen Worten und Handlungen. O! lieber Vater! das hat Ihnen Unruhe gemacht? mir nicht einen Augenblik! —

Rosenhain. Der heimtükkische listige Betrüger! die unschuldigen ofnen Seelen zu täuschen! aber ich will dich entlarven.

Lotte. O! ich meine, Sie entlarven zuerst sich selbst.

Rosenhain. Liebes reizendes Mädchen! er ergrif ihre Hand. Lotte zog ihre Hand zurük, und sagte: Keine Schmeichelei! mein Herr! ich will das nicht, und am wenigsten von Ihnen.

Rosenhain. Und doch, theures Mädchen! sollen Sie mir dereinst danken, daß ich Sie gerettet habe, obgleich Ihr schönes Herz izt voll bittrer Galle ist. Ja! Ihr Liebhaber ist ein Betrüger, und das will ich beweisen. Wann kommt er wieder? —

Prediger. Morgen um zehn Uhr.

Rosenhain. Gut! so hoffe ich zu Gott, daß Sie mir Morgen schon danken werden, daß

ich Sie aus den Händen des gefährlichsten Betrügers gerettet habe, — des gefährlichsten, der zwei so helle Seelen täuschen konnte.

In Lottens Seele stieg nach mehreren Gesprächen ein keiner Zweifel an der Ehrlichkeit ihres Geliebten, aber immer nur auf Augenblikke, auf. Der andre Morgen erschien. Die Festigkeit, mit der Rosenhain versicherte, daß Wangenberg ein Betrüger sey, machte daß Lotte erstarrte. Tausend Wünsche stiegen in ihrer Seele auf, daß Rosenhain sich geirrt haben möchte.

Endlich sah sie Wangenberg den Hügel herunterkommen, er kömmt! rief sie und zitterte. Sie redeten noch einmal ihren Plan ab. Lotte eilte ihm mit dem gewöhnlichen Grusse entgegen, aber auf ihrem Auge lag Kummer, den sie nicht verbergen konnte.

Wangenberg fragte noch auf dem Flur des Hauses: was fehlt dir? meine schöne Lotte?

Lotte. Kommen Sie! Hernach! Er trat hinein. Rosenhain stand auf, und gieng ihm einen Schritt entgegen.

Wenn bei dem heitersten Himmel, ein Blizstrahl mit dem prasselndsten Donner vor einem Wanderer, der mit leichtem Sinn dahin geht, niederschlägt: so wie der erschrikt, so erschrak Wangenberg, wie er Rosenhain sah. Todtenblaß wurde er, und dann wieder roth wie Feuer, Lotte sah ihm ins Auge, und erstarrte.

Nun! mein theurer Sohn! sagte der Prediger, warum erschrekken Sie?

Lotte bebte, schwankte, wurde bleich wie die Wand.

Sohn? fragte Rosenhain, als ob er sich wunderte, Sohn? wie das? —

Lotte schwankte an der Wand sich haltend hinter Wangenberg weg auf einen Stuhl.

Wangenberg. Nun ja! lieber Graf! ein Sohn von diesem würdigen Manne, durch die Verbindung mit seiner fürtrefflichen Tochter.

Rosenhain. Unbegreiflich! — Sie sagten mir ja, Herr Pfarrer! mit dem Justitiarius Müller.

Prediger. Nun ja! das ist eben dieser.

Rosenhain. Justitiarus Müller? — noch unbegreiflicher! — Einen feinen Wink Wangenbergs merkte er nicht; er fuhrfort. Dies ist der Herr von Wangenberg! mein Landsmann. — Justitiarius Müller? erklären Sie doch dies Räthsel! Baron!

Wangenberg sich begreifend. Ja! lieber Vater! ja bester Rosenhain, meine theuerste Lotte! So hören Sie, ob ich gleich gewünscht hätte, daß meine Verstellung einige Tage später dauren können. — Bald hätte ich es Ihnen, bester Vater, meine theuerste Lotte doch erklären müssen. — Aber nun dank ich Ihnen, lieber Graf! daß Sie mir zuvorgekommen sind. — — Ich bin nicht der Justitiarius Müller, ich bin ein Baron von Wangenberg. — Ein Zufall führte mich zu Ihnen,

bester Mann! dem ich den theuren Namen, Vater! von Herzen gebe. Um Anfangs des lästigen Ceremoniels überhoben zu seyn, nenn ich mich Müller. Ich sah meine theuerste Lotte. Vom ersten Augenblik fühlt ich, daß Lotte für mich gebohren sey. Entdekt ich da meinen Stand, so hätte ich fürchten müssen, daß das Lotten geblendet hätte, oder noch schlimmer, mein ehrwürdiger Freund hätte Bedenklichkeiten gemacht. —

Lotte liebt mich. In einigen Tagen hätte ich mich entdekt, um Ihren Seegen angesucht, und meine beste Lotte geheirathet. — O! ich flehe, seyn Sie ruhig! Lotte! nichts soll dich mir rauben! — Und nun, mein Vater! fleh ich Sie izt an, geben Sie mir Lotten zu meiner Gattin! Seyn Sie mein Vater!

Prediger. Ohne die Einwilligung des Ihrigen, der mir alten Manne, meiner Lotte dann fluchte, uns für Verführer, Sie für den Verführten hielte. O! in Ewigkeit nicht!

Rosenhain schlug sich hier ins Mittel. Doch bester Herr Pfarrer! Ich selbst will an meinen Vater schreiben, daß er die Sache vermittelt. Es wird Schwierigkeiten haben, ich gestehe das; — aber doch — können wir hoffen. — Sie sehen selbst, Wangenberg! in welchem zweideutigen Lichte Sie hier erscheinen. Ich will es glauben, daß Ihre Absicht redlich war.

Wangenberg. Das hoff ich, Herr Graf! — Aber von Ihnen will ichs erflehen, mein Vater,

meine theure, beste, innigst geliebte Lotte! O! Lotte! Sie sehn mich nicht an? — Lotte! Lotte! Nichts soll Ihnen meine Treue abwendig machen können. — Wollte Gott! ich hätte Kronen darüber zu verlieren, damit ich Ihnen die Redlichkeit meiner Liebe zeigen könnte.

Indeß er mit Lotten sprach, sagte heimlich Rosenhain zu dem Prediger: Sagen Sie ja! zu meinem Vorschlage! Der Prediger nikte.

Rosenhain. Hören Sie, Wangenberg! ich bin die unglükliche Ursach, daß Sie in einem Mißverständnisse mit dieser Familie stehen. Lassen Sie mich die Freude haben, Sie wieder mit einander zu vereinigen. — Lassen Sie sich izt mit Lotten kopuliren, und alle Bedenklichkeit ist gehoben.

Wangenberg. O! Lassen Sie sich umarmen, Rosenhain! für den Vorschlag, den mein Herz wünscht, dem es entgegen klopft, und suchen Sie nur den mit Rechte besorgten Vater dahin zu bringen, daß er in diesen Vorschlag willigt.

Prediger. Gut! ich gebe meine Einwilligung. — Mein Kind liebt Sie. Ich will das glükliche Ende Gott überlassen, und Ihrem Herzen. — Sie sollen noch heutmorgen getraut werden.

Wangenberg. Aeusserst bestürzt, die

Wendung hatte er nicht erwartet; heutmorgen noch? —

Rosenhain. Ich will meinem Vater schreiben. Sie wissen, was er beim Fürsten gilt. Daß der Fürst die Vermittlung dieser Sache bei Ihrem Vater übernimmt.

Wangenburg gefaßt. Gut! thun Sie das, und ich will Ihnen von ganzem Herzen danken. Aber wird meine Lotte wollen? — Und wenn sie will, denn er sah kein Nein in ihren Augen, so kann ich selbst nicht zugeben, daß diese Verbindung so heimlich getrieben wird, als ob ich meiner Lotte mich schämte. Nur noch einige Tage, ich verliere ja am meisten dabei, damit mit allem möglichen Glanze sie meine Gemahlin wird.

Nun konnte Rosenhain nicht länger schweigen. Mit einem verächtlichen Blik trat er auf Wangenberg zu, und sagte: wahrlich! Wangenberg! Sie haben diese Rolle bis auf diesen Augenblik, mit der grösten Feinheit gespielt, und Sie würden auch mich getäuscht haben; wenn ich nicht nähere Umstände wüßte. — Jezt gehn Sie und machen Sie nie wieder Entwürfe, das Glük dieser Familie zu stören, und seyn Sie zufrieden, diese schöne unschuldige Seele elend gemacht zu haben, und fühlen Sie —

Wangenberg stolz. Was soll ich fühlen? Herr Graf! — Sind meine Anerbietungen nicht wahr? — Haben Sie ein Recht über Redlichkeit

oder Unredlichkeit meiner Absichten zu urtheilen? — Was soll ich fühlen? —

Rosenhain. Wenn nicht Ihr Gewissen, das wenigstens, daß ich im Stande bin den Knoten der Komödie zu lösen, die Sie bis jezt so schön gespielt haben. — Ich habe gestern eine Unterredung dort auf dem Hügel mit angehört. Leugnen Sie, wenn Sie können.

Wangenberg verlegen. Darüber, Herr Graf! sprechen wir näher. — Und Ihnen, getäuschter Mann! Ihnen, beste Lotte! will ich die deutlichsten Beweise meiner Redlichkeit bald geben. Jezt aber ist Ihr Blut zu heiß, mich mit Billigkeit und Güte zu beurtheilen. So lang leben Sie wohl! —

Er bükte sich und gieng; spie Feuer und Flamme, gedemüthigt, zerschlagen, auf sich selbst fluchend, vor Wuth auf Rosenhain brennnend, kam er nach Leipzig zurück. Er schrieb, um Rosenhain zu täuschen, an ihn einen Brief voll Entschuldigungen seiner Handlung, voll Reue, voll Versicherungen, daß er bald Beweise seiner wahren Liebe gegen Lotten geben wolle, voll Lob, für die edle Denkungsart Rosenhains; dann pakte er ein, und reißte sogleich von Leipzig ab.

Wie Wangenberg von dem Prediger weggegangen war, so erzählte Rosenhain dem Prediger

und

und Lotten die Absicht von Wangenberg, die er gestern in der Unterredung desselben mit Gisbach gehört hatte, und die Lotte noch nicht wußte. Lotte zitterte, und beide, der Prediger und Lotte, wußten nicht, wie sie Rosenhain ihre Dankbarkeit erzeigen sollten.

Rosenhain suchte mit Hülfe des Predigers, Lotten über den Verlust Wangenbergs zu trösten; aber kein Trost konnte den Gram schwächen, der im Innersten ihres Herzens fraß. Sie hatte Wangenberg geliebt. Selbst izt sann sie darauf, ihn zu entschuldigen, und ihr Gram wurde stärker, wenn sie sich gestehen mußte, Wangenberg sey ein schlechter verabscheuungswürdiger Mensch.

Rosenhain verließ endlich die gebeugte Familie, unter wiederholten Bitten von ihnen, sie oft zu besuchen. Zu Hause fand er den Brief von Wangenberg, hörte seine Abreise, und freuete sich, daß das Mädchen nun sicher sey, für neuen Schurkereien.

Ein geheimer Zug zog ihn aber oft nach der Pfarre, und seine Freude war sichtbar, wenn er dahin gehen konnte. Lottens Herz fraß noch immer der Gram ihrer getäuschten Liebe, sie war selten heiter, und ein Widerwille gegen alle Männer sezte sich in ihrem Herzen fest, von dem sie kaum ihren Retter Rosenhain ausnahm.

Der alte Pfarrer fand in Rosenhain einen wakkern Jüngling, gewann ihn ungemein lieb, und sah es herzlich gern, daß er ihn oft besuchte. Auch Lotte, die von der Zeit an äusserst selten in Gesellschaft gieng, gewöhnte sich an die Gesellschaft Rosenhains, und verlangte, wenn er ein paar Tage nicht da gewesen war, nach seiner Ankunft. Sie kam ihm, wenn er den Hügel herunter kam, entgegen, führte ihn dann freundlich vor das Haus, wo unter den Schatten zweier Linden der Alte ihrer wartete.

Rosenhain unterrichtete Lotten in manchen Kenntnissen, und des Mädchens Seele nahm täglich an Feinheit und Schönheit zu. Nur eine sanfte melancholische Blässe blieb in ihrem Gesicht, obgleich die Zeit vieles von dem fressenden Grame über Wangenberg gemildert hatte. Ganz heiter wurde sie nie, und Rosenhain hatte das gröste Mitleiden mit ihr; dieses Mitleiden wurde die stillste ruhigste Freundschaft, der sich diese beide schön gestimmte Seelen überliessen.

Sie hatte verschiedene schöne Vorschläge zu heirathen, von jungen Männern, die um ihr Herz mit vieler Mühe warben; aber sie schlug sie standhaft aus.

Nein! sagte sie, einmal habe ich geliebt, und diese Liebe wird mein Herz nie ganz verlassen. Ich würde einem Manne nur ein halbes Herz geben können. Gottlob! ich habe so viel

als ich bedarf mich vor Mangel zu schüzen, habe Gesundheit, kann arbeiten. — Nie will ich mein Glük in die Hände eines Mannes legen, da mich einer um Ruhe und Glükseligkeit betrog, — Selbst Rosenhain Sie! Sie sind mit meinem Vater der einzige Mann, den ich schäze, dessen Freundschaft ich für Glük halte; aber das erste Wort, das sie mir von Liebe sagten, würde das lezte seyn, das Sie mit mir geredet hätten. Dabei glühete ihr Gesicht von Eifer, mit dem sie sprach, und Rosenhain wurde nachdenkend. Das waren ihre Entschuldigungen, wenn ihr Vater ihr vorstellte, sie bat, zu heirathen.

Endlich stimmte ihr Vater dem Gedanken bei, und nun lebten diese drei Menschen, der Prediger, Lotte und Rosenhain so glüklich, als es möglich war.

Sie hatte das höchste Vertrauen zu Rosenhain, sie sagte ihm die heimlichsten Gedanken ihrer Seele, und Rosenhain sah so manche schöne Seite ihres Herzens, sah dieses Mädchen mit der sanften wohlthuenden Seele, mit der stillen Demuth, mit dieser einnehmenden Schwermuth täglich wachsen an Vollkommenheit der Seele und des Körpers, daß täglich ein neuer Zug ihn und sein Herz zu diesem treflichen Mädchen hinzog.

Auch wußte Lotte die ganze Geschichte Ro-

senhains mit Karolinen, las alle ihre Briefe, die sie ununterbrochen wechselten; aber wenn er ihr von seiner Liebe zu Karolinen erzählte, wie ungeheuchelt, wie warm die sey, so schüttelte sie den Kopf, antwortete fast immer wenig darauf, so daß Rosenhain sie einst um die Ursach der Kälte, mit der sie die Beschreibung seiner Liebe hörte, befragte; da äusserte sie gegen ihn, daß sie seine Neigung gegen Karolinen für keine wahre Liebe halten könne; wie hätten sie sonst, bei Henrietten, Karolinen und ihre Liebe so leicht vergessen können? wie könnten Sie izt es so geduldig ertragen, von Karolinen entfernt zu seyn? —

Er vertheidigte zwar seine Liebe zu Karolinen, aber heimlich schlich sich doch der Gedanke in seine Seele, daß vielleicht keine Liebe zu Karolinen ihn bände, sondern nur Gewohnheit, und eine Neigung, die durch den langen Umgang entstanden wäre. Er that nun schärfere Blikke in sein Herz, verglich seine gehabten Empfindungen mit seinen jezigen, und das Resultat seiner Betrachtungen war, daß er Karolinen nicht liebe, nicht geliebt habe, und daß er jezt auf dem Punkte stehe, ihr im Ernst untreu bei Lotten zu werden.

Er erschrack selbst dafür; allein die Folgen von den ernsthaftesten Betrachtungen über sein Herz, über die Stärke seiner Neigung, war immer dieselbe. Lotten mit der schönen weichen Seele liebte er. —

Sein Herz wurde zerrissen, sein Herz, das ihm laut sagte: sey Karolinen treu! — wie es Gewisheit wurde, wie er Richtern seine Empfindungen mittheilte, und da der ihm sagte:

Ja! Freund! auch ich glaube, daß sie Karolinen nicht lieben. Flüchtige Jugendneigung band sie an Karolinen. Liebe war das nicht. Das beweißt schon das, daß Ihnen ihre erste Trennung von ihr so leicht wurde. Sie lernten in der Stadt Wollust statt Liebe kennen. Ihre Phantasie suchte das Bild eines Mädchens, um diesen Gefühlen von Wollust mehr Wirklichkeit zu geben. — Was leichter, als daß Sie auf Karolinen fielen. Sie sündigten mit ihr, ihr welches Herz, das quälend fühlte, Karolinen unglücklich gemacht zu haben — und daß sie diese Entdeckung selbst machen, läßt mich fürchten, daß vielleicht wahre Liebe gegen irgend ein Mädchen in Ihrem Herzen brennt. — Aber, Freund! Karoline ist ihre Gattin.

Meine Gattin! wiederholte Rosenhain seufzend, und saß lang nachdenkend da, er dachte an Lotten, und es wurde fürchterliche Gewisheit, daß er Karolinen nicht liebte.

Mit Gedanken der Art, besuchte er Lotten. Er war ernster als gewöhnlich. Sein Blik hieng oft an ihrem Auge, und er schlug seines nieder, sah sie ihn an.

Sollt' ich Sie heute nicht aufheitern können?

lieber Graf! sagte Lotte. Kommen Sie mit mir in Garten und freuen Sie sich, wie schön die Levcoyen blühen, die wir gepflanzt haben. Er gieng mit ihr.

Der Graf. Wollen wir uns nicht sezzen? — Ich habe mit Ihnen zu reden! — Doch nein!

Lotte. Der Anfang ist sehr feierlich. — Nun! ich sizze. Reden Sie.

Der Graf ihre Hand ergreifend. Ich habe Entdekkungen gemacht, liebe Lotte! für die ich zittre. Sie haben Recht, ich liebe Karolinen nicht.

Lotte unruhig. Karolinen nicht? — und —

Der Graf. Hören Sie noch weiter. Ich liebe Sie, beste Lotte! und bin ohne Sie nicht glüklich. Hören Sie mich aus, meine Freundin! Lotte wollte aufstehen, er hielt sie, und fuhr fort. Kein vorrüberrauschendes Gefühl ists. Nein! die ernsthafteste Prüfung meines Herzens, ich liebe Sie, Charlotte.

Lotte mit festem Ton. Karoline ist Ihre Gemahlin! Herr Graf! —

Der Graf. Das fühl ich, das weis ich. — Aber, beste Lotte! Rath von Ihrer Freundschaft.

Lotte, nachdem sie einige Augenblikke nachdenkend vor sich nieder gesehn. Hören Sie, Rosenhain! ich will aufrichtig mit Ihnen reden. — Hätte ein Mann mich je bereden können, nicht ehelos zu bleiben, so waren Sie's. Unterbrechen Sie mich nicht. — Ich fühl es, ich würde Sie

geliebt haben, wenn Sie nicht verbunden wären; — aber langer Gram über — Sie wissen wen ich meine, — hat, Gott sey Dank, den Nuzzen gehabt, daß ich Herr über mein Herz bin. — Und darum dank ich Gott dafür, und seh es heut ein, warum der Gram mich treffen mußte, — um nicht ein schlechtes Mädchen zu werden, an Ihnen und Karolinen zu werden. — Ich hätte nicht die Standhaftigkeit gehabt, mein Herz von Ihnen loszureissen, die ich heut habe. — So sey Gott mein Zeuge! ich reisse mein Herz von dem Ihrigen los; — und Sie, Graf! Sie wissen, was Sie als Mensch thun müssen.

Der Graf. O! meine Lotte! kann ich?

Lotte. Sie können! Sie müssen, müssen gern. Dieses ist die lezte Unterredung, die wir mit einander haben. Heut nehmen Sie Abschied von meinem Vater, und von mir. Schreiben Sie nicht! ich antworte nie, erbreche auch Ihre Briefe nie. — Nun, mein Freund! diesen Kuß hier! und dort — mein Herz wird zu weich. Gehn sie! Gott sey Ihr Begleiter! Ich bin hier im Garten, wollen Sie noch ein paar Wort, oder können Sie, so gehen Sie, ohne mich weiter zu sehen. Leben Sie wohl! —

Sie hielt ihren Mund hin, er küßte sie, und sie gieng in eine nahe Laube, sah zum Himmel, weinte sanft und mild; — und stille Ruhe, sanft wie die Seligkeit, füllte ihr schönes Herz.

Karl von Rosenhain gieng erst den Garten ein

paarmal auf und nieder und überlegte, schnell wandte er sich, und gieng zu dem Prediger hinein, und sagte ihm, daß er von seinem Vater Briefe erhalten habe, die nothwendig seine schnelle Zurükkunft forderten.

Unter den aufrichtigsten Klagen des Alten nahm er von ihm Abschied. Unter der Thüre stand er an, ob er nicht noch einmal Lotten sehn wollte. Sie stand im Gange des Gartens und winkte. Er eilte zu ihr.

Lotte. Haben Sie Abschied von meinem Vater genommen?

Der Graf. Ja! beste Lotte! ich habe das unendlich schwere Opfer unsrer Freundschaft gebracht, aber mein Herz blutet. –

Lotte. Schön! lieber Graf! — nur noch das, ich bin glüklich! — ich versichere Ihnen das bei Gott. Ruhe, wie ich sie noch nie fühlte, ist in meinem Herzen, so, daß die Wunde kaum schmerzt. Tugend hat den süssesten Lohn. Sie sah ihn izt mit dem freundlichsten hellsten Blikke an. Ich liebe Sie, mehr als mich selbst! darum seyn Sie Karolinen treu, um dieser Liebe willen! Grüssen Sie sie von ihrer Freundin! Nun leben Sie wohl! Ein blosser Händedruk von beiden Seiten war beredter als die längsten Reden.

Er gieng, kam nach Leipzig, nahm noch denselben Tag Abschied von seinen Freunden, die seine Abreise herzlich bedauerten, und fuhr die Nacht

noch von Leipzig, in stillen Gedanken an Lotten und Karolinen ab.

Rosenhain kam glüklich bei seinem Vater an. Sein Vater war ausserordentlich zufrieden mit den Kenntnissen seines Sohnes, und hofte ihn einmal auf eben dem glänzenden Posten zu sehen, auf dem er stand. Besonders hofte er, durch seinen Sohn, sein Ansehen und seine Grösse gesichert zu sehn, die zu der Zeit anfieng zu wanken, da dem alten Fürsten sein Sohn in der Regierung gefolgt war, der an den alten Räthen seines Vaters nicht alles das Genugthuende fand, was er verlangte. Seinem unternehmenden Geiste waren sie alle zu langsam, zu bedächtig. Das hatte er oft geäussert, ja selbst manche glänzende Stelle mit jungen Leuten besezt, die eben so rasch handelten, als er selbst.

Der alte Graf Rosenhain; der nicht mehr so freie Hände bei diesem jungen thätigen Fürsten, als bei dem bedächtigen Alten hatte, freute sich um so mehr, seinen Sohn, als einen geschikten Mann empfehlen zu können.

Der Fürst fand, was alle an Karl Rosenhain fanden, den denkenden, thätigen, wohlwollenden jungen Mann, der in jedem Fache zu gebrauchen wäre. Der Fürst schäzte ihn um so mehr, je näher er die schönen Seiten von Karls fürtreflichem Herzen, seine unwandelbare Redlichkeit, seinen Eifer, seinen Enthusiasmus, mit dem er das, was er als gut erkannte, vertheidigte, kennen lernte.

Allein diese Eigenschaften, die Karln dem Fürsten so werth machten, diese unverstellte Redlichkeit, die alles das sagt, was sie denkt, machte dem alten Grafen manche sorgenvolle Stunde. Er wußte es; daß so selten am Hofe wahre Redlichkeit, als Redlichkeit erscheinen darf, daß Neid, Kabale seinen Sohn bald unterdrükken würden, wenn er so fortfahren wollte, sein Misfallen so unverstellt an den Tag zu legen, bei jedem Vorschlage der Minister, wenn nur im mindester der Unterthan dadurch gedrükt wurde.

Der Vater sagte seinem Sohn seine Meinung darüber; aber die Begriffe von Aufrichtigkeit waren zu innig mit Karls Seele verwerbt, sein Charakter war zu fest, als daß er künstlichen Beifall da lügen konnte, wo sein Herz von Misfallen brannte. Sein Vater konnte ihm die erste Tugend des Hofes, und der polizirten Welt, Verstellung, nicht beibringen. Unmöglich konnte er diesen jungen Querkopf, so nannte er ihn, auf die Laufbahn der Ehre bringen, weil er befüchtete, ihn sonst bald ganz davon zu verlieren.

Reisen! erst reisen! sagte er einem Vertrauten, der ihn fragte, warum sein Sohn die Stellen, die selbst der Fürst ihm antrüge, nicht annehmen dürfte? — reisen soll er. — So taugt er nicht am Hof, mit dieser Grille von Ehrlichkeit; gehört nicht unter das glattzüngige Geschmeiß, dessen Seele und Meinung immer verhüllt ist. Meinen Sie, daß er so weiter käme? nicht einen Schritt. Erst

soll er seine rauhe Tugend, wie er das Ding nennt, in der großen Welt abschleifen; da mag er erst lernen, daß es schadet, Wahrheit sagen; — hat er die Grille erst abgelegt, so ist nichts versäumt. Ohnehin ist der Bursche noch zu jung, und beim Büchern lernt man die Welt nur kennen, wie sie seyn soll, nicht wie sie ist. Darum bleibt der Gelehrte fast immer in der Welt fremd, und der Unwissendste, wenn er nur die Zähne zum Lachen grinsen kann, wenn sein Herr den schalsten Einfall noch schaler vorträgt, läuft ihm hundertmal den Rang ab. Herr! glatt wie ein Aal, um durch die kleinste Rizze zu können, das treibt in die Höhe. Rauh zu seyn? — mag seyn, wie er da schwazt vom Gefühl, recht gethan zu haben, es mag ein gut Ding seyn, nur bleibt man mit dieser rauhen Tugend überall hängen. Ich bin auch kein Schurke, aber — erst sorgt ich für mich. Ich bin mir der Nächste, und Welt bleibt Welt. — Der junge Mensch weis noch nicht, was es auf sich hat, vierzig Jahre am Ruder sizzen, da muß man seine Gedanken fester verschliessen, als sein Haus, wenn Diebe herumschleichen. So gehts nicht. Hieraus kann man die Gesinnung des alten Grafen beurtheilen.

Karl selbst bezeigte große Lust erst zu reisen, und der Fürst willigte auch ein; dann aber, lieber Graf! sagte er zu Karl, dann aber hoff ich, sollen Sie sich nicht länger weigern, der Freund ihres Fürsten in irgend einer Stelle zu seyn, wo

hre Redlichkeit den Unterthan schüzt. Nichts von den Besorgnissen ihres Vaters. Ihre Redlichkeit bleibe Ihnen! Mein Ohr soll Ihnen immer offen seyn! —

Man kann leicht denken, mit welcher Freude Karl an Karolinens Busen floh, und ihr ankündigte, nur noch einige Jahre, und Karoline! Du bist mein!

Sie hatten sich nun auch nach drei Jahren Entfernung wiedergesehen. Ihre Freude war groß und bei Karl unverstellt, sie so schön und gesund wieder zu sehn. Karoline war izt ein Mädchen, deren Schönheit mit der Schönheit aller Mädchen wetteiferte, und Karl war nicht mehr der Knabe zwischen Mädchen und Jüngling, sondern männlich schön.

So schön sie beide auch waren, so hatten doch die drei Jahre Entfernung, fast die beiden ein wenig entfremdet. Ihr Umgang war an beiden Seiten äusserst gefällig, aber man hätte ihn steif nennen können, ihm fehlte die rasche Zärtlichkeit, die über Sitte, und Zeremoniel, weghüpft, und sich einen eignen Gang zeichnet. Karl öffnete zuweilen sein Herz, oder zwang es vielmehr zu warmer Zärtlichkeit, und auch Karoline schloß ihn dann an ihren Busen, und dekte seinen Mund mit heissen Küssen. In dem Augenblikke glaubten sie, daß sie sich liebten. Aber der Augenblik war dahin, und alles gieng den Gang der vorigen bloßen Freundschaft.

Sie konnten ohne einander und vergnügt seyn. Ihr Blik wurde nicht wie vom Blizze erhellt, sahn sie sich nach einer Stunde wieder. Das rasche Feuer fehlte ihnen beiden. So verstrichen vier Wochen, und er eilte zurük zur Stadt, um von da seine Reise zu beginnen.

Karoline war während der Zeit, daß Karl in Leipzig war, mit ihrer Mutter eine Zeitlang in einer berühmten Residenz Deutschlands gewesen. In diesem für sie ganz neuen Zirkel, mußte ihr Aeusseres bald gewinnen. Auch sah sie sich bald von einem Hofe von Liebhabern umgeben, die sie zwar verachtete, durch die aber ihre Bekantschaft mit ihren eigenen Empfindungen sehr vermehrt wurde. Sie sah nicht ein, sondern fühlte nur in gewissen Stunden, daß Karl bei mehr Bekanntschaft mit Männern ihre Liebe nicht würde erhalten haben. Dadurch würde ihre Neigung gegen Karl schwächer. Karl merkte es selbst, daß sie sich beide, er und Karoline, getäuscht hätten, daß sie ihn eben so wenig liebe, als er sie, und sein Herz wurde noch unruhiger.

Henritte von Wangenberg war die drei Monate, die Karl in der Residenz zubrachte, nicht da, und das war ihm ausserordentlich lieb, daß er wenigstens von der Seite ruhig blieb.

Alle Anstalten wurden nun zu seiner Abreise getroffen, und er gieng mit einer Equipage, wie sie sich für den einzigen Erben grosser Güter schik-

te, ab, um Italien, einige Höfe Deutschlands, und zulezt Frankreich und England zu besuchen.

Mit ungemäßigter Freude kam endlich Karl am Fuße der Alpen an, und sein Herz schlug ungestümm, wie er von ihrem Gipfel das reizende Italien sah, und die reine Luft athmete.

Ach! könnt' ich mit reinem heitern Herzen, heiter, wie der Himmel um mich, so die Erde von Morgen gen Abend durchwallen, sagte er, wie er hinabschaute in die reichen Gefilde des gesegneten Italiens, und hob die Hände empor; aber, — er senkte den Blik, — mein Herz! mein Herz!

Nur kurze Zeit blieb er im obern Italien, so sehr es ihm auch in Mailand und Genua gefiel. Er reiste mit Eile nach Rom, der Königin der Städte, ab, um dort im Kleinen die Größe der Römer zu bewundern. Er kam zu Rom an, der Graf Del Monte, an den er Empfehlungsschreiben hatte, ein redlicher Greis, und Freund seines Vaters, der auf Reisen mit ihm bekannt geworden war, nahm ihn mit ofnen Armen auf. In der Bekanntschaft mit diesem Manne fand er so viel Lehrreiches für seine Kenntnisse, daß er fast täglich zu ihm gieng, ja sogar in sein Palais zog.

Durch die Freundschaft mit dem Graf Del Monte erhielt er die Bekanntschaft mit den besten Häusern in Rom, und seine Zeit zerfloß unter gesellschaftlichen Freuden, und unter Kenntnissen,

die er sich in Rom unter den Alterthümern erwarb. Er machte auch kleine Reisen, die Gegenden um Rom kennen zu lernen. Bei der Rükkehr von einer dieser Reisen, des Abends, fand er die Gräfin Del Monte, eine Schwiegertochter des Grafen, die ihren Mann vor einem Jahre verloren hatte; ein reizendes Weib, voll Wiz und Verstand.

Sie war von einem Landgute zurükgekommen, auf dem sie einige Zeit gewesen war. Sie empfieng Rosenhain mit aller Achtung, die sie dem Freunde ihres Vaters schuldig war. Auch konnte sich Rosenhain nicht entbrechen, die Schönheit der Frau anzustaunen, und nach einigen Stunden fällte er das Urtheil, daß ihr Verstand so groß als ihre Schönheit sey.

Natürlicherweise änderte sich auch mit dem Eintritte der jungen Dame, die einfache Art zu leben im Hause Del-Monte. Besuche, Konzerte, Bälle, Spiel wechselten ab, bei denen aber der Alte, der die Ruhe liebte, nicht zugegen war. Aber Karl konnte es nicht vermeiden häufig an diesen glänzenden Freuden Theil zu nehmen, da er mit der Gräfin in einem Hause wohnte, und von ihr immer mit dem freundlichsten Gesichte dazu eingeladen wurde.

Einst saß er mit dem alten Grafen in seinem Kabinet, da meldete ein Bedienter den Baron von Wangenberg, daß er zurükgekommen sey.

Schon bei der Gräfin gemeldet? fragte Del-Monte.

Bedienter. Ja! auch schon auf heute gebeten.

Karl erkundigte sich genauer beim Grafen nach Wangenberg, und hörte, daß er schon über ein Jahr mit ihm bekannt sey, und daß Wangenberg der Liebhaber von der Gräfin sey.

Ich wünschte, sezte der Alte hinzu, daß er ihr Herz erhalten möge. Die Gräfin ist eine junge feurige Dame, die schwerlich im Wittwenstande ausdauert, die aber den Kopf voll von der Grille hat, ihre Jugend, ohne Mann, in voller Freiheit zu genießen; und ich fürchte, daß bei ihrem heissen Blute, in einer unglüklichen Stunde, sie ihre und meine Ruhe, auf immer tödet.

Wangenberg war von Leipzig, wie er von Rosenhain als Betrüger bei Lotten entdekt war, nach Hause abgereist, und von da sogleich auf Reisen nach Italien abgegangen, wo ihm in Rom ein Ungefähr mit der Gräfin bekannt machte, deren Schönheit ihn reizte; er blieb so lange in Rom, und suchte der Gräfin Herz zu erlangen, und das war ihm auch, wie es schien, gelungen. Er glaubte sich wenigstens im Besize der Liebe der Gräfin.

Der Nachmittag erschien. Wangenberg eilte mit der leidenschaftlichsten Freundschaft auf Rosenhain zu, wie er ihn erblikte, umarmte ihn feurig, so daß alle glaubten, daß er der vertrauteste

Freund

Freund von Rosenhain sey. Er sprach mit der Gräfin von Rosenhain mit so vielem Lobe, daß Rosenhain kaum etwas darauf erwiedern konnte. Auch die Gräfin schien aufmerksam auf Wangenberg zu seyn, und unterschied ihn merklich von ihren übrigen Liebhabern.

Wangenberg nahm Rosenhain bald allein in ein Fenster und wandte das Gespräch auf Lotten und freute sich so herzlich, daß sie ihn vergessen habe, daß er Rosenhain täuschte. Damals, sagte Wangenberg, war ich klein genug zu glauben, daß der schändliche Triumpf über die Unschuld eines Mädchens meine Grösse vermehrte. Ich muß gestehn, daß ich die bitterste Empfindung gegen Sie hegte, da Sie mich in meinem Plan störten. O! ich mag kaum dran denken. Vergeben Sie mir es. Doch mit eben dem Eifer, glaube ich, würde ich izt meinen besten Freund entlarven, wenn er die Ruhe eines Mädchens, wie ich damals vergiften wollte. Ich, bester Rosenhain! bin Ihnen doppelte Verbindlichkeit schuldig, daß Sie mich von dem schlechten Streiche halfen, unter dem mein Herz izt äusserst leiden würde, und daß ich aufmerksam auf mein Betragen, und auf das Ihrige wurde, und so den Weg fand, meinen großen Leichtsinn zu schwächen: daß ich izt mit mehr Ruhe in mein Leben zurük blikken kann, ist Ihr Werk.

Er versicherte ihn seiner ewigen Freundschaft,

und bat nm die seinige. Am andern Morgen war er schon früh bei Rosenhain, entdekte ihm freiwillig seine Liebe gegen die Gräfin, und bat um seinen Beistand. Er zeigte so edle Gesinnungen, so schöne Grundsäzze, daß Rosenhain sich nicht enthalten konnte, ihm seine Hochachtung zu schenken.

Wangenberg war in Rom nicht bloß für seine Liebe thätig gewesen, sondern er hatte sich auch Kenntnisse daselbst erworben; — seine Unterhaltung war äusserst angenehm, so daß Rosenhain seine Besuche gern sah, und zulezt seine Gesellschaft suchte.

Hierdurch gerieth er mit der Gräfin Del-Monte in nähere Bekanntschaft, da Wangenberg jede Gelegenheit nüzte, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und Rosenhain gern bei Wangenberg war.

Da Rosenhain nicht viel Neigung für die rauschenden Gesellschaften zeigte, so gab die Gräfin, die anfieng sich gern mit ihm zu unterhalten oft darin nach, und die Gräfin Del-Monte, Wangenberg und Rosenhain blieben oft ganze Tage allein; nach und nach gewöhnte sich die Gräfin daran. Auch der alte Graf nahm Theil an diesen stillern Freuden.

Wangenberg war der erste, dem diese Zusammenkünfte mißfielen. Er sah deutlich, daß in der Gräfin Herzen eine Neigung gegen Rosenhain aufkeimte, die zur hellen Flamme auflodern würde, wenn sie nicht frühzeitg unterdrükt würde.

Er lies sich nicht merken, daß er es bemerkte, aber heimlich lauschte er auf jeden Blik.

Rosenhain war unschuldig, er bemerkte nicht einmal die Neigung der Gräfin. Wangenberg sann auf einen Plan, wie er Rosenhain von der schönen Gräfin entfernen wolle. Ein Zufall gab ihm die Waffen dazu.

Die Gräfin hatte eine Freundin, die Gemalin des Obristen Ricetti. Ganz von ungefähr besuchte sie die Gräfin, und fand Rosenhain und Wangenberg da. Wangenberg bemerkte bald, mit welchem langen festen Blikke die Signora Ricetti auf Rosenhain schauete, wie nach einigen andern Besuchen, dieser Blik des Wohlgefallens zu einem Blikke der Wollust wurde, wie der Wunsch in ihrem redenden Auge brannte, ach! möchte der schöne Jüngling dein seyn!

Die Gräfin Del-Monte drängte sich indeß immer mehr an Rosenhain an, so daß Rosenhain es selbst merkte, und mit Wangenberg darüber redete. Kein ander Mittel, glaubte Wangenberg, sey, die Liebe der Gräfin zu unterdrükken, als daß Rosenhain sich in Signora Ricetti verliebt stelle.

Rosenhain gab zwar diesem Gedanken seinen Beifall nicht; aber wer kann einem flehenden Wangenberg widerstehen? der mit allen rednerischen Künsten, mit der heissesten Freundschaft flehte, ihm nicht das Herz, und die Liebe der Gräfin zu

rauben. Nach vielen Ueberredungen gab endlich Rosenhain nach, den Liebhaber bei der Obristin Ricetti zu spielen.

Er fieng seine Rolle mit vielem Glük an. Die Signora kam ihm halbes Weges entgegen. Allein die Gräfin wurde nicht, wie Wangenberg gehofft hatte, gleichgültig gegen Rosenhain, sondern im höchsten Grade eifersüchtig.

Wangenberg war nur Zuschauer; mit heimlich verbißner Wuth, sah er die Liebe der Gräfin gegen Rosenhain täglich wachsen, ohne ein Mittel zu finden, es zu hindern. Rosenhain mußte aus Rom, so viel sah er, und nun strengte er seinen Geist an, die Mittel dazu zu finden.

Wenn er die Obristin Ricetti allein sprach, so erzählte er ihr, wie viel Gutes Rosenhain von ihrer Schönheit und Verstande gesagt hatte, und fachte dadurch das Feuer der Liebe, was in ihrem Herzen für Rosenhain brannte, noch mehr an Die Obristin sah alle Tage einer Erklärung der Liebe von Rosenhain entgegen. Allein Rosenhain wurde kälter, je wärmer sie ihm entgegen kam. Ihr Vertrauen gegen Wangenberg wurde größer, da sie Niemand hatte, dem sie sich entdekken konnte.

Nach mancherlei Unterredungen mit Signora Ricetti, in welchen Wangenberg sie äusserst fein zum Vertrauen gegen ihn nöthigte, erhielt er endlich das Geständniß ihrer Liebe gegen Rosenhain, zugleich mit den Klagen über dessen Kälte.

Wangenberg benahm ihr die Unruhe darüber bald, da er ihr vorstellte, wie sehr Rosenhain Ursach habe, sich vor dem scharfen Blikke der Gräfin zu hüten, deren Liebe gegen Rosenhain die Signora Ricetti schon wußte.

Befriedigung Ihrer Liebe, schöne Signora! wollen Sie, sagte Wangenberg zu ihr, da er schon zu ihrem Vertrauten sich geschmeichelt hatte; auch das wünscht mein Freund. Gäbe nur der Himmel, daß mein Freund an meiner Stelle wäre, das Geständnis Ihrer Liebe zu hören, oder daß er weniger bescheiden wäre, von mir zu glauben, daß das Herz des schönsten weiblichen Geschöpfes sein ist! So hindert an Ihrer Seite übertriebene Delikatesse, und an meines Freundes Seite Furchtsamkeit glüklich zu werden. Sagen Sie ihm das einzige Wort: ich liebe Sie! Graf! und er sinkt sprachlos zu ihren Füßen und betet Sie an. Das einzige Wort! Signora!

Die Obristin. Das sollt' ich zuerst sagen?

Wangenberg. Und glauben Sie, daß er dreist genug ist, der schönsten Dame Italiens, deren Liebe er bei der freigebigsten Eigenliebe nicht hofft, zu sagen, daß er sie liebt? Haben nicht seine Blikke, sein Aufdringen genug geredet? —

Die Obristin. Und habe ich nicht geantwortet? —

Wangenberg. Gut! gnädige Frau. Für jeden andern geantwortet; aber für den — blöden

Grafen, dessen Herz nie Liebe schlug, nichts. — Erste Liebe, Sie wissen, wie kindisch furchtsam die ist.

So beredete er sie nach und nach an Rosenhain zu schreiben. Sie wankte. Jezt bestürmte er sie mit Bitten, seinen Freund glüklich zu machen, mit süsser Vorstellung der künftigen Freuden, mit reizenden Bildern ihrer Seligkeit im Arme Rosenhains.

Die Signora sezte sich, schrieb, roth, wie die Morgenröthe, vor weiblicher Schaam, zögernd bei jedem Zuge eines Buchstabens an Rosenhain ein paar Zeilen, worin sie ihre Liebe ihm gestand. Sie gab mit gesenktem Blikke Wangenberg den Brief; der sprang eilend nach Hause, jauchzte wie ein Kind vor Freude, daß er endlich den glüklichen Brief hatte, der Rosenhain vertreiben sollte.

Er schellte. Hier! Jacob! fünf Louisd'or, wenn du unerkannt den Brief in des Obristen Ricetti Hände bringst. Jacob nahm lächelnd den Brief und gieng, übergab dem Obrist Ricetti den Brief seiner Gemalin an Rosenhain, und hinterbrachte Wangenberg, daß die fünf Louisd'or ehrlich verdient wären. Dann schrieb Wangenberg folgenden Zettel, mit fremder Hand, ohne Unterschrift an Rosenhain. Durch einen Knaben sandte er ihn ihm zu.

Rosenhain saß eben ruhig auf seinem Zimmer, dachte an Lotten und Karolinen, da brachte der

Knabe den Zettel. Rosenhain erbrach ihn, fieng an zu lesen, und der Knabe verschwand. Hier ist er:

Ein unbekannter Freund giebt dem Herrn Grafen von Rosenhain den Rath, daß er eiligst von hier fliehen müsse, wenn er sein Leben retten will. Der Obrist Ricetti glüht vor Rache, weil der Herr Graf vielleicht zu vertraut, vielleicht zu unvorsichtig mit Signora Ricetti umgieng. Reisen Sie um der Signora eine grausame Begegnung zu ersparen, heute noch, denn es sind Meuchelmörder auf Ihr Leben erkauft. Der Herr Graf wird am besten wissen, wie viel Wahres an dieser Nachricht ist.

Rosenhain gieng voll Unruh im Zimmer auf und ab, wußte schlechterdings nicht, was er daraus machen sollte; indeß er kannte den Obristen Ricetti, der kein unedler Mann war. Er war entschlossen, zog sich an, und gieng den Degen an der Seite, gefolgt von einem Bedienten, zu Ricettis Hause. Er ließ sich beim Obrist melden, und wurde angenommen.

Ricetti im Hineintretten zu Rosenhain. Meine Frau nicht gefunden? Herr Graf.

Rosenhain. Der Besuch gilt allein Sie! Signor;

Ricetti. Mich? — Ich danke, danke, daß Sie die Besuche nicht so platt abbrechen, da meine Frau fort ist. — Und doch, Herr Graf, haben

wir zu reden mit einander. Sehr höflich! beim Himmel! daß Sie mir den Gang zu Ihnen sparen. (er zitterte vor Wut..)

Rosenhain. Sollten Sie wahrlich Verdacht haben? Herr Obrist! auf mich Verdacht? wie ich fürchten muß.

Ricetti. Und sollten Sie wirklich glauben, mein Herr, daß ich der Mann bin, mit dem Sie nach Gefallen spaßen können? Sollten Sie? Herr. — Sie schliessen von unsern Weibern auf unsre Männer; aber (bitter) Sie irren.

Rosenhain. Ich verstehe Sie nicht. Indes kaltes Blut, denk ich, sollte hier wohl aufklären. Ich komme —

Ricetti. Kaltes Blut! — schön! Herr Graf. Doch davon hernach. Kommen Sie! (er ergriff Rosenhains Hand.)

Rosenhain. Wohin?

Ricetti. Wohin? — in meinen Garten. Meinen Sie, ich soll hier stehen und schwazzen. Jede Minute, die Sie oder ich athmen, ist mir verhaßt, Kommen Sie! —

Rosenhain. So ist es wahr! — Gut! mein Herr! ich will mit Ihnen gehen wohin Sie befehlen; aber erst einige Worte, warum ich kam.

Ricetti. Nur schnell! Hoffen Sie nicht, mich zu beschwazzen, meine Ehre zu vergessen, wie Sie mein Weib beschwazten.

Rosenhain, ohne sich irren zu lassen. Ich erhalte heut Morgen diesen Zettel, auf mich wird, wie Sie sehen, der Verdacht gelegt mit Signora Ricetti zu vertrauten Umgang gehabt zu haben. (Er gab ihm den Zettel) Ich habe die Signora gekannt; aber ich hatte mir nie einen Gedanken erlaubt, der Ihre Ehre, Herr Obrist, beleidigt. Das schon machte mir den Schreiber verdächtig. Noch mehr aber machte mir die Stelle, daß Sie Meuchelmörder auf mein Leben gedungen hätten, das Ganze verdächtig. Ich kenne Sie als einen Mann von Ehre. Der Obrist Ricetti mordet nie, dacht ich, gieng zu Ihnen, um Aufklärung von Ihnen zu erhalten, und Ihnen als ein freyer Mann Rede zu stehn; ich finde Sie aufgebracht — und sehe, daß an den Zettel mehr Wahrheit ist, als ich dachte.

Ricetti. Wahrheit? — Herr! daß ich Meuchelmörder gedungen?

Rosenhain. Das nicht! Das kann ich nur von dem verworfensten Menschen glauben; aber daß Sie mich in dem Verdacht haben, als ob ich Ihre Gemahlin verführt, Ihre Ehre beleidigt.

Ricetti. Und das leugnen Sie? Das leugnen Sie. Lesen Sie das Billet von meinem schändlichen Weibe.

Rosenhain nahm das Billet, las, gleichgiltig legte er es zusammen. Und Sie sind versichert, daß es die Hand Ihrer Gemahlin ist? —

Ricetti. Herrr! meynen Sie, ich sey ein Knabe? — Es ist die Hand der Schändlichen. Sie hat es selbst eingestanden, und leidet die Strafe ihrer Untreue.

Rosenhain. Eingestanden? — unbegreiflich! Und wie sind Sie an das Billet gekommen, das, wie ich sehe, an mich ist.

Ricetti. Aha! der gefällige Ehemann hätte wohl selbst das Billet unentsiegelt überbringen sollen. (wütend) Fort! mein Herr! fort! sag ich, oder —

Rosenhain, mit festem Tone. Oder was? — Herr Obrist.

Ricetti. Oder Sie sind ein Schurke, den ich werde von meinen Bedienten als Schurke behandeln lassen.

Rosenhain. Herr Obrist! bringen Sie mich nicht auf. Sie sind von Sinnen. Hören Sie.

Ricetti. Ich von Sinnen? Zieh! Schurke! zieh! oder ich stoße dich nieder.

Er gieng auf Rosenhain ein. Rosenhain parirte seine Stösse und eh es sich Ricetti versah, entwafnete er ihn.

Rosenhain. Sehen Sie. Ein schändlicher Mann, wie Sie wollen, daß ich seyn soll, handelt nie so. Er gab dem wütenden Ricetti seinen Degen zurük.

Ricetti. Rodomandate! Kommen Sie in Garten.

Rosenhain steckte seinen Degen ruhig ein. Erlauben Sie, daß ich mich sezze, und hören Sie mich. — So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, so wahr Gott über mir ist, ich habe Ihre Ehre durch nichts, durch keinen Gedanken beleidigt.

Ricetti. Aber das Billet von meinem Weibe?

Rosenhain. Ist mir freilich selbst unerklärbar. Von wem haben Sie denn das unglükliche Billet?

Ricetti. Von Wangenberg.

Rosenhain. Von Wangenberg? — Das ist nicht, das kann nicht seyn! — Von Wangenberg? —

Ricetti. Von Wangenberg! — Zwar heimlich von ihm gesandt, aber seinen Bedienten kannte unter der Verkleidung mein Kerl.

Rosenhain. Das wäre? — O! du tükkischer, heimtükkischer Bösewicht! — O! mein Freund, lassen Sie uns gemeinschaftliche Sache machen. Er hat uns beide betrogen. Kommen Sie! —

Der Obrist fuhr mit Rosenhain zu Wangenberg, unruhig wie es enden wollte. Rosenhains Blut kochte. Sie kamen bei Wangenberg an. Rosenhain vor der Thüre zu Ricetti, seyn Sie kalt! lieber Ricetti! und lassen Sie mich reden, er windet sich aus wie ein Aal.

Sie trafen Wangenberg zu Hause.

Rosenhain. Sehn Sie, Wangenberg. Ich glaubte nicht, daß ich jemals nöthig haben würde,

Ihre Freundschaft zu einem so traurigen Dienste aufzufordern. Der Obrist Ricetti hat mich gefordert; ich komme, und bitte Sie, mit uns zu gehen, weil ein Billet, was ich heut Morgen erhalten, mich mistrauisch machte. Lesen Sie.

Wangenberg nachdem ers gelesen. Das hat ein Schurke geschriben, Graf! Der Herr Obrist ist ein Ehrliebender Mann. Das macht Sie besorgt? — Das sollte es nicht. — Aber meine Herren, wäre nicht überall Ihr Streit auszugleichen? warum sogleich todt? Lassen Sie mich erst hören?

Rosenhain. Der Herr Obrist glaubt, ich habe durch einen zu vertrauten Umgang mit seiner Gemahlin seine Ehre gekränkt, und die Ursach ist ein Billet, von der Signora, das ihm übersandt ist. Sie waren ja fast immer gegenwärtig, wenn ich in Gesellschaft der Signora Ricetti war.

Wangenberg. Gewis ein Irrthum, lieber Ricetti! Gewis der boshafte Streich eines Feindes von Ihnen beiden. Und das Billet? —

Ricetti (mit Hizze.) Hat einer von Ihren Bedienten, der sich vermumt hatte, gebracht.

Wangenberg. Von meinen Bedienten. Schlechthin unmöglich!

Ricetti. So sagt mein Kerl, den ich unten habe.

Wangenberg. Seyn sie ruhig, meine Herren! das soll erklärt werden. Sollte ein Schurke

von meinen Leuten? aber die sind zu ehrlich. Und doch — welcher sollte das seyn?

Ricettis Bedienter wurde gerufen, der Waugenbergs Bedienten nannte,

Wangenberg. O! so seyn Sie ruhig, so soll es bald heraus seyn, was zwei so edle Männer aufhezzen konnte.

Er schellte. Der Kammerdiener kam. Wo ist Wilhelm? fragte Wangenberg. Seit gestern Abend fehlt er schon, und ist noch nicht wieder da, war die Antwort.

Wangenberg. Noch nicht da? Ha! der Schurke! Laß ihn suchen, durch alle meine Leute. — Sollte es wahrlich sey, daß einer meiner Leute bestochen wäre? — Fast macht mir die Abwesenheit des Kerls das glaublich. Aber ich hoffe es heraus zu bringen, weil mir zu viel dran liegt meine beiden Freunde zu versöhnen. Wangenberg hatte den Bedienten aus Sorge, daß er gekannt seyn mögte, weggesandt, um ganz sicher zu gehn. Rosenhain und Ricetti schwiegen, und wußten nicht was sie sagen sollten.

Der Kammerdiener kam izt und sagte Wangenberg, daß Jemand ihn sprechen wollte. Jezt nicht! rief er dem Kammerdiener nach. Aber er wurde zum zweitenmale abgerufen, es hätte Eile. Wer ists? sagte Wangenberg. Ein junger Mensch, der Sie nothwendig sprechen will. Wangenberg sagte unwillig: führ ihn ins Nebenzimmer. Wangenberg gieng durch die Mittel-

thür ins Zimmer. Eine weibliche Stimme rief! Verräther! und Wangenberg schrie laut: Hülfe!

Ricetti und Rosenhain stürzten ins Zimmer, und fanden Wangenberg blutend mit einem jungen Menschen ringen, der mit einem Dolche bewafnet war, und der bei dem Anblik der beiden ohnmächtig umsank.

Es war Signora Ricetti. Nachdem sie sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, so blikte sie wild um sich, und da sie Wangenberg sah, um den Rosenhain sich beschäftigte das Blut zu stillen, rief sie:

So hab ich nur halb meine Schande an dir listiger niederträchtiger Verräther gerochen! Erstarrt standen sie alle. Nur Rosenhain war im Stande zu reden. Beruhigen Sie sich, Signora! Sie sind unschuldig! Ihr Gemahl wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Signora Ricetti. Ich bin nicht unschuldig. Ja! mein theurer Gemahl! ich habe den Brief an Rosenhain geschrieben. Er ist unschuldig, ich zu leichtgläubig. Aber nie würd' ich, — ersparen Sie mir das Andenken — wenn nicht dieses Ungeheuer mich durch die lokkendsten Ueberredungen dahin gebracht hätte;

Ja! ich habe dich, Heuchler! rief Wangenberg mit schwacher Stimme und verzerrtem Gesicht, dich wegschaffen wollen. Immer standest du mir im Wege. — Hüte dich! ich schwöre dir ewige Feindschaft, bei diesem Blute! ewige

Feindschaft! er verbarg zähneknirschend sein Gesicht. Auch den Knaben mit dem Briefe habe ich dir gesandt. Freue dich, wenn du kannst! — Es ist mir alles mislungen. Aber freue dich nicht zu früh! — Er machte die heftigste Bewegung, und sank nieder.

Rosenhain starrte, wie er dies alles vernahm. Mit dem verachtendsten Blik trat er zu Wangenberg, und sagte mit dem zerschmetterndsten Tone: ich verachte dich, schändlicher Bube! so sehr, wie ich einen Menschen verachten kann. Du bist nicht werth, daß ich dich niedertrete! —

So schwach Wangenberg auch von dem vorlornen Blute war, so knirschte er mit den Zähnen, und winselte Flüche auf Rosenhain, der sich zu Ricetti wandte:

Lieber Ricetti! Sie sehn, ich bin unschuldig. Ihre Gemahlin ist ohne die Verführung dieses Teufels unschuldig. Lassen Sie das die ganze Rache seyn, ihre Gemahlin wieder aufzunehmen. Er führte die Bebende zu ihm, sie sank vor ihm nieder.

Darf ich, sagte sie, mit wehmüthiger Stimme, mein Auge zu dir aufheben? O! sieh dein reuiges Weib, sieh, wie es von neuem um deine Liebe fleht. Vergib! vergib! mein theurer Gemahl! und sie sank auf seine Hand.

Ricetti stand ernst, schnell sagte er: ich vergebe dir! mein Weib! ich will vergessen, daß du wanktest. — Aber Sie Graf! —

Rosenhain. Ich reise sobald als möglich; aber nur mit der Gewisheit, daß Sie den Fehltritt Ihrer Gemahlin vergessen. Er umarmte sie beide. Sie fuhren nun nach Hause, und überliessen Wangenberg zerknirscht den Qualen seines eigenen Herzens, und seiner Wut über den mislungenen Anschlag.

Rosenhain erzählte der Gräfin Del Monte die Geschichte Wangenbergs, und seinen eigenen Entschluß zu reisen. Mit Thränen im Auge, mit klopfendem Herzen nam sie Abschied und er reißte, um das übrige Italien zu sehen. Auch Wangenberg reißte, wie seine Wunde geheilt war, aus Rom eilend nach seinem Vaterlande zurük, mit der glühendsten Rache in seinem falschen tükkischen Herzen auf Rosenhain.

Rosenhain reißte durch Helvetien, und traf in Genf seinen vertrauten akademischen Freund, den jungen Duval an, einen tugendhaften aber äusserst feurigen Jüngling, der allen seinen Entwürfen die feurigste Farbe des Romantischen gab, und sie auch mit eben dem Feuer ausführte, und mit dem Karl schon in Leipzig die vertrauteste Freundschaft errichtet hatte.

Sie waren Landsleute; und sein Vater der ehrlichste, aber auch dabei der starrköpfigste ehrgeizigste Mann von der Welt, war Rath bei dem Fürsten, bei dem Karls Vater lebte.

Die Freundschaft dieser beiden jungen Männer wurde hier erneuert, und immer enger gezogen. Sie durchreißten miteinander einen Theil der Schweiz, und ihre Empfindungen bei dem Anblikke der großen erhabenen Natur, von denen ihr Herz gemeinschaftlich erhoben wurde, die kleinern Begebenheiten, die sie mit einander erlebten, zogen ihre Herzen noch näher zusammen. Sie konnten nicht mehr ohne einander seyn.

Duval bat in einem Briefe seinen alten Vater, so lange auf Reisen bleiben zu dürfen, als der junge Rosenhain, und er erhielt sie, obgleich sein Vater seine Ankunft wünschte.

Sie stärkten ihr Herz zum Edelmuth, durch die Beispiele von herzlicher Ehrlichkeit, die sie im Innern der Schweiz bei ihren Bewohnern antrafen. Sie gewöhnten sich äusserst mäßig zu leben, und ihren Ueberfluß wandten sie an, ganze Familien glüklich zu machen. Sie wurden geliebt von allen, die sie kannten.

Sie reißten durch Frankreich, und überall wurde ihr Verstand aufgeklärter, ihr Herz edler, ihre Sitten einfacher, und ihr Geist duldender. Man schäzte sie, wohin sie kamen.

Immer inniger wurde die Verbindung zwischen diesen beiden edlen Jünglings-Seelen; — immer fester der Vorsaz in ihrem Vaterlande sich zu unterstüzzen, bei ihrem edlen Projekte, ehrliche Männer zu seyn, sich zu unterstüzzen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nur Karls Herz konnte nicht die Ruhe ganz gewinnen, weil er immer näher dem Schritt kam, sich mit Karolinen zu verbinden, gegen die er nicht den Grad der Liebe fühlte, die ihn glüklich machen sollte, und von der er wußte, daß ihr Herz kalt gegen ihn sey. Doch legte er, nahe am Himmel, auf der Spizze eines Berges in Helvetien, — er saß da mit seinem Duval, allein von den Menschen noch von der Abendsonne bestrahlt, an einem Freuer, und hatte ihm die Begebenheiten mit Karolinen erzählt, — doch legte er in seine Hände den Schwur ab, Karolinen treu zu seyn. Duval umarmte ihn mit der zärtlichsten Freundscheft für den edlen Entschluß, und sie gewannen sich noch lieber.

Wangenberg war kurze Zeit nach Karls Abreise aus Rom auch abgereißt. Er kam zu Hause an. Aber wie er hörte, daß seine Geschichte mit der Gräfin Del Monte unbekannt sey, so triumphirte er laut, und bildete tausend Entwürfe, Karln zu stürzen.

Noch sah er keine Seite, wo er Karln hätte angreifen können. Er wurde dem Fürsten vorgestellt, und er hatte das Glük, des Fürsten Gunst zu erhalten. Anfangs wurde er Kammer-Sekretair, bald darauf geheimer Sekretair beim Fürsten. Dadurch hatte er Gelegenheit, immer um den Fürsten zu seyn. Durch seine Geschmeidigkeit schlich er sich so sehr in des Fürsten Gunst,

daß er ohne ihn nicht seyn konnte. Er war thätig, wenn der Fürst winkte, und der Fürst konnte unter seinem ganzen Hofe keinen finden, der so schnell, so genau und so klug seine Aufträge ausführte, als Wangenberg.

Er vertheidigte oft mit der leidenschaftlichsten Wärme einen Unschuldigen, wenn keine Gefahr dabei war, andere dadurch zu beleidigen, widersprach selbst dem Fürsten, gab dann immer mehr nach, als ob er durch des Fürsten Gründe überzeugt würde. Er war, wie er des Fürsten Liebe und Vertrauen besaß, äusserlich so gefällig gegen alle, daß alle sich an ihn wandten.

Er schmeichelte dem Ansehn eines jeden so fein, daß der so gewöhnliche Neid ihn nicht traf, und alle Höflinge es gern sahen, daß er des Fürsten Günstling sey, da er Niemanden im Wege zu stehen schien. Sein Ansehen wuchs von Tage zu Tage; er wurde fast der Regent des ganzen Hofes, weil fast alle ihn liebten, ihn in seinen Entwürfen unterstüzten, die übrigens auch nicht übel waren, und manchen Misbrauch im Lande abhalfen; und so gieng jeder Vorschlag durch, da er immer den Vortheil andrer, die ihn durchsezzen halfen, mit seinen Entwürfen verknüpfte. Ihm gelang alles. Die alten Räthe erhoben seine Kenntnisse, seine Behutsamkeit in der Ausführung, seine Achtung für sie; die jüngern erhoben seine Thätigkeit, seine Schnelligkeit, seinen Diensteifer für sie.

Aber nach und nach entfernte er auch einige immer mehr vom Dienst, von denen er befürchtete, daß sie ihm schaden könnten, und das so fein, daß sie gewöhnlich ihre Zuflucht zu ihm nahmen: unter andern auch den alten Graf Rosenhain, dessen Ansehn er so schmälerte, daß er fast nichts mehr galt.

Nur gelang es ihm weder den alten Duval auf seine Seite zu ziehen, noch ihn auch sogleich zu entfernen. Laut widersprach der, bei manchen schimärischen Vorschlägen Wangenbergs, und der Fürst hörte auf Duval, dessen Redlichkeit ihm so lange bekannt war. Wangenberg spann also einen Plan an, Duval zu stürzen, und da dieser Mann keine List anwandte, die Kabale Wangenbergs zu entkräften, da er sich ganz auf seine bekannte ausgezeichnete Redlichket verließ, so entgieng er den Nezzen nicht, die ihm Wangenberg legte. Der Fürst wurde gegen Duval eingenommen, und machte zuweilen dem ehrlichen Alten kränkende Vorwürfe. Duval vertheidigte sich mit Hizze; durch die kränkendsten Demüthigungen, die ihm gerade von dem Fürsten zu kommen schienen, wurde seine Hizze vermehrt. Er vergas die Ehrfurcht gegen den Fürsten; er wurde nun arretirt, und nachdem er einige Tage im Gefängnis gesessen hatte, so wurde er durch einen Handbrief des Fürsten seiner Stelle entsezt. Der junge Duval erhielt in Paris, wo er mit Rosenhain war, einen Brief seines Vaters. Hier ist er.

Mein Sohn! mein theurer Sohn! Wo du auch lebst, so komm zurük, was dich auch für Bande halten, so komm zurük, und ehre deinen alten mit Schande überhäuften Vater! — Du bist mein Sohn! ein Duval! ein junger kraftvoller Mann, dessen Sehne und Muskel von Stärke lebt; ich ein alter entnervter Greis, ohne Kraft und Stärke. Ach! mein Sohn! Schande liegt auf meinem grauen Haupte, Schimpf auf meiner alten Stirn.

Komm zurük, wenn du mein Sohn bist, wenn deine Mutter mir treu war, so komm zurük, und nimm von meinem Haupte die Schande, daß ich ruhig sterben kann. — Ich bin als ein Betrüger meiner Würden entsezt, durch die listigste satanischste Kabale eines lügenhaften Schurkeu, des Wangenbergs. — Die Rache sey dein! Von dir fordre ich meine gekränkte Ehre, von dir! —

Nicht eher sieh mein Auge wieder, nicht eher will ich meine Arme ausbreiten, dich zu umarmen, nicht eher erhältst du meinen väterlichen Segen, als bis du sagst, sie sind gerächt! mein Vater! — Ich habe wie ein Missethäter im Kerker gesessen, und der Bube hat gefrohlokt, gefrohlokt über deinen Vater! Komm zurük! Komm! hier sind Wechsel! Komm nur, in die Arme deines Vaters, und lehre ihn zittern, den verrätherischen Buben, der mich brandmarkte. Dein Vater Duval.

Zwar bereuete der alte Duval diesen Brief, wenn er die jähe Hizze seines Sohnes überlegte.

Allein es war geschehen, der Brief war fort, und der junge Duval hielt ihn zitternd in seinen Händen. Ich bin dein Sohn! Vater! ich bin dein Sohn! so rief er tobend. Ich will die Schande von deinem grauen Haupte nehmen, oder nicht leben.

Rosenhain suchte ihn zu beruhigen; aber vergebens. Sein Blut kochte. In der größten Eile fuhr er von Paris, ohne anzuhalten, als wo die Pferde gewechselt wurden, ohne zu schlafen, als im Wagen, nach seinem Vaterlande. Von da versprach er Rosenhain zu schreiben.

Abends spät kam er bei der Residenz an; er lies den Wagen vor der Stadt halten, und eilte sogleich in seinen Reisekleidern nach Wangenbergs Wohnung. Er lies sich melden, und wurde angenommen.

Mein Herr! — Zitternd, mit erzwungener Kälte, sprach er das. Sie sind der Herr Baron von Wangenberg?

Wangenberg. Ja! mein Herr — Und Sie?

Duval. Ha! so bin ich recht. Ich komme, um eine Schuld von Ihnen einzufordern, die — die — Er bebte, und die Worte fehlten ihm.

Wangenberg betrachtete den edlen Jüngling, der vor ihm stand. Erholen Sie sich ein wenig, Herr. — Ich Ihnen schuldig? —

Duval. Ja! ja! schuldig mir. Ich bin Duval! der Sohn des entehrten Duvals den du Mensch mit der schwarzen Seele, geschändet hast,

ich fodre — fodre — hier in diesem Zimmer Genugthuung. Wangenberg näherte sich der Glokke, um zu schellen.

Duval. Bei deinem und meinem Richter! Keinen Schritt weiter dort an die Glokke, oder du stirbst ohne Vertheidigung. Er schloß die Thüre ab. Nimm! er zwang ihm einen Degen auf. Wütend gieng er nun auf ihn ein.

Wangenberg war viel zu furchtsam, viel zu überrascht, um sich gehörig zu vertheidigen. Er sank von einem Stoße Duvals nieder.

Ha! getroffen! rief Duval: Mein Vater! deinen Seegen hab ich erworben. Dort vor jenem Richterstuhle, wo ein anderer Richter richtet, fodre ich zum zweitenmale Genugthuung. Dein Maas war voll! Mit einem Seelenschauder sah er noch einmal auf Wangenberg nieder, gieng nun und schloß die Thür hinter sich ab.

Zitternd floh er nun nach seines Vaters Hause, stürzte wild ins Zimmer, wo sein Vater krank auf einem Bette lag. Er sank todtenbleich ans Bette seines Vaters auf die Knie, und sagte zitternd:

Ihren Segen! mein Vater! ich hab ihn verdient.

Vater. Ach! mein Sohn! wärst du doch weniger rasch, weniger gehorsam gewesen! — Ich bin am Ende meines Lebens, finde alles anders. Eine andre Rache als Blut, Vergebung ist mir süß. Ach mein Sohn! mein Sohn!

Sohn. Mein Vater! — er ist tod, der sie mit Kummer überhäufte, Sie sind gerächt, und ich zufrieden.

Vater. So eile! mein Sohn. Flieh! Hier sind Wechsel. Ich habe es vermuthet. — Nimm meinen Segen. Du warst ein guter Sohn, Gott vergebe dir darum, daß du kein Mensch warst. — Nun fliehe! mein Sohn! ich bin mehr schuld als du. Leb wohl!

Sohn. In diesen Umständen, da Sie vielleicht noch wenige Tage zu leben haben.

Vater (ernst.) Sohn! gehorch! — Flieh! leb wohl.

Er gab ihm ein Taschenbuch, umarmte ihn, und Duval floh zum Thor hinaus, warf sich in den Wagen, und fuhr den Weg nach Leipzig voll Reue über seine Hizze, voll Betrübnis über seinen Vater, voll fürchterlicher Ungewisheit über sein Schiksal. Hier schrieb er an Rosenhain folgendes:

Lieber Rosenhain! Ich bin, bin ein Mörder, der Mörder Wangenbergs. Ach! die glükliche Ruhe, wohin ist die?

Alles ist verlore . Meine Ruhe, mein Frieden mit mir selbst ur iederbringlich dahin. Mein Vater ist todt. Meine Ehre? Gott! flüchtig ich, gesellt zu dem niedern Haufen der Räuber und Mörder. Mein Name steht geschändet am Hochgericht. — Ach Rosenhain! nur einmal möcht ich dich an mein Herz drükken, daß aus deinem

sanften ruhigen Auge mir Ruhe in die Seele flösse nur ein Tröpfchen Ruhe für die beängstigte Seele des Mörders. — Gott weis! wohin ich fliehen soll. Ueberall verfolgt mich die Gerechtigkeit: der kann ich entfliehen; aber wie soll ich meinem strafenden Gewissen entfliehen? — wie? — bei Tag und bei Nacht seh ich die blasse Gestalt Wangenbergs vor mir, und er droht und winkt fürchterlich. — Ach nur eine Stunde von denen, die wir so froh auf den Felsengebirgen der Schweiz verlebten, und ich wollte gern sterben. — Ich gehe, wohin, weis Gott! du hörst kein Wort mehr von mir. Unsre Freundschaft ist für dieses Leben todt. — Gott hüte mich nur für Selbstmord. Oft ergreif ich das Gewehr, woran sein Blut noch klebt. Ach es wühlt, es tobt in meiner Seele. Leb wohl! leb wohl! ich bin dein unglüklicher Duval.

Diesen Brief erhielt Rosenhain, und weinte helle Thränen um den Verlust seines edelmüthigen Freundes, seines geliebten Duvals. Seine Freuden in die Zukunft verschwanden wie dünner Nebel, und er stand wieder einsam da. — — Gott! so sagte er: meine Hofnungen, meine Wünsche! so zergehen sie einer nach dem andern. Ach der unglükliche Duval! Ach! ich noch unglüklicher!

Wangenberg wurde in seinem Blute gefunden; die Bestürzung war ungemein, besonders da man den Mörder nicht kannte, und Wangenberg zu schwach war, den Namen sagen zu können.

Der alte Duval hörte noch kurz vor seinem Tode, daß seine Wunde nicht todlich sey, und starb darauf mit dem süssen Gedanken, daß sein geliebter Sohn kein Mörder sey, starb mit der aufrichtigsten Verzeihung Wangenbergs.

Die Güter Duvals wurden eingezogen, und er wurde auf ewig aus seinem Vaterlande verbannt, da man ihn selbst nicht entdekken konnte.

Die Liebe des Fürsten gegen Wangenberg gieng nach dieser Zeit über alle Gränzen, da er alle mögliche Kunst anwandte, des Fürsten Gunst zu behalten, so daß auch der Fürst seinen Verschwendungen nachsah, die er ungemein hoch trieb.

Um diese Zeit verlangte der alte Graf von Rosenhain die Rükkehr seines Sohns, bestimmte ihm die Zeit dazu. Karl schrieb selbst an Karolinen, daß er zurükkehren würde. Karolinens Herz pochte, da sie den Brief las.

Unruhe, Zweifel, Kummer folterten ihr Herz. Keine Vertraute, ihre Mutter war während der Zeit gestorben, daß Karl reißte, hatte sie, mit der sie ihren Kummer theilen konnte. Sie verschloß ihn in ihr Herz, und harrte ängstlich der Stunde entgegen, da sie Karln am Altare ewige Liebe schwören sollte, die sie nicht fühlte.

Wangenberg erfuhr nun, daß Rosenhain zurükkehren, und dann das schöne Fräulein von Alsheim heirathen würde.

So kommst du doch endlich wieder, endlich, mein theurer Graf! rief er voll Entzükken aus. Ach! ich möchte der Rache kleinste und größte schmekken. Er sann und sann, wie er einen solchen Plan finden wollte, ihn zu verderben.

Er erfuhr nun durch einen Zufall von dem Kammermädchen seiner Schwester, die Bemühungen Henriettens um Rosenhains Liebe, und seine Zurükweisung, nnd freuete sich schon, an seiner Schwester eine Gehülfin zu haben, seine Absichten auszuführen. Henriette war schon vor einigen Jahren in die Stadt zurükgekommen, weil sie sich überzeugt hatte, daß Niemand es wüßte, daß sie sich Rosenhain angetragen habe; es wußte es auch in der That Niemand als ihr Bruder.

Karoline kam nun auch zur Stadt von ihrem Guthe, um sich nnd ihren Kummer zu zerstreuen, weil die Einsamkeit ihren Gram zu sehr genährt hatte. Indes hofte sie doch, mit ruhigem Herzen Karln ihre Hand zu geben, und mit ihm glüklich zu seyn, weil sie wußte, daß er ein edles Herz hatte.

Kaum hörte Wangenberg, daß Karoline angekommen sey, so gieng er zum Graf Rosenhain, den er unterweilen besuchte, er traf da Karolinen. Ihre Schönheit, ihre blühende natürliche Schönheit, machte den heftigsten Eindruk auf ihn. Tausend Bilder stiegen in seiner Seele auf, und verschwanden wieder, da neue tausende aufstiegen.

Er konnte nichts Festes entschliessen. Seine Zeit war schon lange verflossen, er mußte zum

Fürsten. Auf dem Wege dahin, sah er auf einmal freundlich; ich hab's, ich hab's! rief er, von dem Sizze im Wagen aufspringend. O! wenn es gienge, so solltest du mir bezahlen, Rosenhain, mit deinen feinsten Freuden bezahlen, daß du mich zweimal in meinen Freuden störtest, ich will deine Freude zerstören. Ach! daß ich anch das Andenken deiner vorigen zerstören könnte. So dachte er, fuhr zum Fürsten, der schon lange auf ihn gewartet hatte, und ihn so anredere:

Der Fürst. Sie lassen lang auf sich warten, Wangenberg. Ich wollte heute ausfahren, aber es ist spät, fast möchte mir die Lust vergangen seyn, — Ich habe Langeweile.

Wangenberg. Oder Verdruß. Langeweile kann wohl nie dem tiefdenkenden, in sich alles findenden Geiste meines Fürsten nahe tretten.

Der Fürst. Doch wohl. Die langweiligen fürstlichen Ketten, die schalen Besuche, die man annehmen muß. — Wo sind Sie gewesen?

Wangenberg. Im Himmel, gnädigster Herr, wenn man die Gesellschaft des schönsten Mädchens so nennen kann.

Fürst. Und das wäre? — Kenn ich doch unter meinem Adel kein schönes Gesicht. Schminke? — Sie wissen was ich davon halte, und alles das Gezerre der neidisch blauen Lippen um sanfte Güte hinein zu legen, weil ich's oft äussere, Sanftmuth wäre der schönste weibliche Zug. Wer

wäre denn das schöne Weib, das Sie gesehn und so ausser sich bringt.

Wangenberg. O, mein gnädigster Fürst, alles was ich je Schönes gesehen, und ich denke, ich habe viel schöne Weiber gesehen, läßt diese so ganz, so einzig hinter sich, daß sie zu einem ganz andern Geschlechte zu gehören scheint. Augen, blau, sanft, feurig, von so himmlischer Güte umstralt, von — man sah hin, und mußte sich wenden, und von fern anbeten. Farbe des Gesichts, des Busens, — ein paar gewis weisse Gesichter sassen neben dem himmlischen Mädchen, aber ihre Farbe war gelber Kalch; eine feine Röthe, lebend, athmend stahl sich durch diese Weiße hindurch, und erhob diese Haut zur feinsten Seide, Ein Mund, lächelt er, oder lag Ernst auf der Lippe, sanfter Güte voll; der schönste Zug in einem weiblichen Gesicht, wie Sie eben selbst bemerkten. Ein Kuß von diesen Lippen — o! das durft ich nicht denken, mir schwindelte. Arme, Busen, Gestalt, so voll, so rund, so lebend, so fein! Ach! gnädigster Herr, sehen Sie selbst.

Fürst. Nun wahrlich! das muß ein schönes Mädchen seyn, die Sie Eisberg aufthauen konnte. Aber wer ist sie denn die Glükliche? —

Wangenberg. Das Fräulein von Alsheim, die ihren alten Onkle heimsucht, auf ein paar Tage heimsucht, und glüklich nur auf ein paar Tage; unsre Damen stürben vor Neid, und wir vor Liebe.

Fürst. Sie wird doch sichtbar werden in den paar Tagen, Ihre Göttin.

Wangenberg. Ich zweifle.

Fürst. Sie haben mich nun einmal neugierig gemacht, Wangenberg! ich hoffe, daß Sie auch meine Neugierde stillen werden.

Wangenberg. Morgen, denk ich, soll sie bei meiner Schwester seyn.

Unterwegs konnte Wangenberg nicht aufhören, von der schönen Karoline zu reden; er mahlte fein so manche Scene der heimlichsten Wollust, daß des Fürsten Phantasie entflammt wurde, daß Neugierde sie zu sehn, glühende Begierde geworden war.

Nach der Zurükkunft gieng er zu seiner Schwester, sagte ihr kalt den morgenden Besuch des Fürsten, und suchte den Anfang zu einem interessanten Gespräch. Er nagte an der Lippe. Höre! Schwester, fieng er auf einmal an, Rosenhain wird doch sehr glüklich werden im Arm Karolinens, Warlich! ein schönes reizendes Gesicht. Seine Weigerung, die freilich nicht fein war, auf deine Bitte um sein Herz, läßt sich nun wohl begreifen.

Henriette schnell. Das weißt Du? — Doch laß das, lieber Bruder; laß michs vergessen. — Ich kann kaum glauben, daß das Mädchen schön ist. Zwar seit ein paar Jahren hab ich sie nicht gesehen. Aber da — nun laß gut seyn!

Wangenberg, Laß gut seyn, wenns nur gut wäre, wenn nicht tausend Dinge an die ärgerliche Geschichte erinnerten, und wenn ich nicht Bruder wäre. Da sagte mir heut der Kammerherr Weiler, (er hat Karolinen gesehn,) daß der Graf Rosenhain ihrer gewiß reizenden Schwester angetragenes Joch nicht tragen wollte, konnte ihm keinen Kampf kosten. Sie haben Karolinen gesehn, um die er Ihre Schwester verschmähete.

Henriette. Und Weiler weis, Henriette kehrte sich schnell zu ihrem Bruder, mit glühender Röthe im Gesicht, Weiler weis, daß Rosenhain mich verwarf, mich ausschlug?

Wangenberg. Das eben ists, liebe Jette, was mir mein Herz im Innersten bewegt, was ich dir immer nicht sagen wollt', daß es der ganze Hof weis, daß manches Mädchen, das dir freilich das Wasser nicht reicht, an Gesicht und Geist, die Lippe höhnischlächelnd empor zieht, wenn du vorbei rauschest. Sei kein Kind! Schwester! weine nicht. — Ich wüßte wohl. Aber nein! — Laß du's! du mußts ertragen. Thue, als ob du's nicht sähest, daß du die bespöttelte, verzischte schöne Wangenberg bist. Sie weinte und wollte die Thränen verbergen. — Nur verdriest michs, daß der Bursche selbst, das Mädchen selbst triumphiren, er, daß er dich abgewiesen, dich, Jette abgewiesen, sie, daß sie den allgeliebten Grafen in ihre Arme schließt,

nach dem das Fräulein von Wangenberg vergebens ihr Nez auswarf.

Henriette warf sich, die Hände ballend, auf das Sofa und blikte mit verbißnen Zähnen gen Himmel. Ach! Bruder! Bruder! — Hülfe und Rache.

Wangenberg. Laß das. Bei jeder Umarmung werden sie deiner gedenken, mit schallendem Gelächter deiner gedenken, in jeder Gesellschaft mußt du die Scheibe seyn, woran selbst der Laffe ohne Bart, der noch unter der Französin steht, seinen Wiz übt.

Henriette. Himmel! Bruder! Hast du denn allein hier ein menschlich Herz? hier allein kannst du deine Rache unterdrükken, oder gar keine fühlen? —

Wangenberg. Was Rache? Das Fräulein von Alsheim kehrt bald — in ein paar Tagen zurük auf ihre Güter; der Graf von Rosenhain trift dort vielleicht in wenig Wochen ein, wird kopulirt, und dann mit allen Glanz zur Residenz. Mich solls wundern, ob dann die Geschichte nicht unsre Damen zu neuen Spott, zu neuen Gezisch über dich anspornt. — Zwar wenn wir Karolinen hier länger hätten, was sollte mir dann nicht möglich seyn? —

Henriette. O! du willst, willst mich an ihm rächen, an ihr rächen? — o! lege deine Hand auf dies Herz, und fühle, wie es mit Heftigkeit deiner erdachten Rache entgegen schlägt. Aber wie? wie? Bruder!

Wangenberg. Such nur mit allen ersinnlichen Mitteln sie hier zu halten, und du sollst Wunder sehen. Noch bin ich nicht eins mit mir selbst. — Aber, Bursche! Geduld! — du sollst wieder Fräuleins abweisen.

Nun wurde der Plan auf Morgen verabredet, wenn der Fürst käme; die feinsten Mittel in Wirksamkeit gesezt, Karolinen in der Stadt zu halten.

Zwar machte mancher Blik, den das Fräulein von Wangenberg in ihres Bruders Nachgewebe that, die gute Seele zurük beben, allein Spott über die Abweisung von dem Graf Rosenhain, Vorstellung des Triumphes des Mädchens, das ihrer Abweisung sich freuete Versicherung, daß die Rache nicht groß, nicht lang daurend seyn sollte, sondern nur ihre Ehre in Sicherheit stellen sollte, vernichtete das schwache Gefühl von Güte in ihrer Seele wieder, und der Bube freuete sich seines herrlichen Plans.

Henriette Wangenberg fuhr den andern Morgen selbst zu dem alten Rosenhain, um durch den Anzug die reizende Karoline noch reizender zu machen. Sie fand sie schon gekleidet, einfach, aber mit ausgesuchten Geschmak. Henriette änderte noch manches ab, das dem verschämten Mädchen manche Röthe ablokte, und so fuhren sie Nachmittags zu Wangenbergs.

Karoline wurde durch den vertraulich freundschaftlichen Ton, den der Hofmann so glüklich in sein mistrauisches Herz verwebt, muntrer und heitrer, als sie sonst in Gesellschaft zu seyn pflegte.

Um fünf Uhr kam der Fürst unerwartet. Er suchte Karolinen mit seinen Bliken, und sein Auge blieb gefesselt auf ihr geheftet; in Wangenbergs Gesicht gieng die Freude hell auf.

Die Vertraulichkeit herrschte bald wieder, denn der Fürst liebte sie. Wangenberg mit allem gefälligen Wize, erhielt Karolinen bei der Munterkeit, die sich bei Erscheinung des Fürsten zu verlieren anfieng. Der Fürst, Wangenberg und Karoline scherzten, — und der Fürst übersah seine Uhr und blieb länger als gewöhnlich.

Wie er gehn wollte, so blieb er noch vor Karolinen stehen, und sagte: ich hoffe, liebes Fräulein, daß Sie einige Zeit bei uns bleiben. An mir soll es wenigstens nicht liegen, wenn Sie wegeilen, und ich zweifle nicht, an meinen und ihren Freunden auch nicht. Man verbeugte sich. Karoline wollte reden, allein er sezte hinzu: Sie können nichts abschlagen; ich seh's an dem Blike der Güte, der mehr redet, als wenn diese Lippen sich öfneten. Er gieng.

Die Gesellschaft wünschte Karolinen Glük zu der Achtung des Fürsten. Man scherzte, lachte darüber. Die Gesellschaft trennte sich, und Wangenberg dachte auf die morgende Unterredung mit

dem Fürsten; auch Karoline freuete sich, die Achtung des Fürsten erhalten zu haben, der ein gütiger, ein junger, ein schöner Mann war.

Wangenberg war am andern Morgen voller Erwartung, ob der Fürst Feuer gefangen habe. Nach einigen gleichgültigen Reden kam endlich der Fürst auf Karolinen, gestand, daß es das schönste Mädchen sey, das er je gesehen habe. Er sprach mit so viel Feuer von ihr, daß Wangenberg sah, es dürfe nur noch einigemale der Fürst Karolinen sehen und sprechen, um völlig verliebt in sie zu seyn.

Leicht wurde es veranstaltet in den Häusern der Großen, daß der Fürst sie sah. Karoline gewann mit jedenmale mehr in des Fürsten Auge, da er sie sah, auch gefiel der Fürst Karolinen ungemein.

Jezt wurden Bälle, Assemblées, Spazierfahrten, Jagden gegeben, wobei immer Karoline zugegen war, und auch der Fürst, der sonst selten in grossen Gesellschaften, oder doch nur auf kurze Zeit erschien. Das machte den Hof aufmerksam! man zischelte sich es zu, und in ein paar Tagen war es Stadtgerede, der Fürst liebe Karolinen von Alsheim.

Henriette, die völlig auf des Bruders Seite getretten war, da er die Hoffnung bei ihr bestärkte, daß sie noch einmal Rosenhains Liebe gewin-

nen konnte, suchte die Freundschaft Karolinens zu erhalten, und es gelang ihr ausserordentlich. Das unerfahrne Mädchen, das keine List kannte, sie darum nicht ahndete, gewann das Fräulein von Wangenberg lieb, schenkte ihr ihr ganzes Vertrauen.

Wie die Wangenberg fest in Karolinens Herzen saß, so suchte sie auf die feinste Art gewisse Ideen in Karolinens Herzen zu entwikeln, die die Tugend des lieben Mädchens bestürmen sollten. Modephilosophie, daß es des Menschen erste Pflicht sei, alle Freuden des Lebens, nur mäßig, zu geniessen, wurde ihrem Geiste, unter den reizendsten Bildern beigebracht. Ganze Tage waren die beiden Mädchen allein; dann las Henriette vor, und Karoline erröthete oft über die schlüpferigen Bilder, wollte nicht weiter zuhören; aber Henriette meinte doch, es sey gut, selbst dergleichen zu wissen, desto sicherer könnte man die feinsten Verführungen der Männer entdeken, und sich dafür hüten.

Es war ja Karolinens Freundin, die so sprach. Henriette rükte zwar wenig fort, aber ihr Bruder meinte, auch diese Bilder würden schon erwachen, unter gewissen Umständen gewiß erwachen.

Der Fürst, der täglich mehr Liebe für Karolinen fühlte, der ihr unaufhörlich schmeichelte, der täglich Festins gab, um die schöne Karoline zu erheitern, war ein schöner Mann, der ausserordent-

lich gut sprach; alle Hofleute verliessen sie, wenn er mit ihr redete, und sie selbst mußte ihn anhören, wenn er mit ihr von Liebe sprach, weil er der gebieteude Fürst war. Auch wurde ihrer Eitelkeit dadurch geschmeichelt.

Jezt war es Zeit, dachte Wangenberg, mehr im Stillen zu arbeiten, damit Rosenhain nicht etwas zu früh erführe und zurükkäme. Henriette gieng also mit Karolinen auf ihr Landgut. Eine kleine Bibliothek von den ausgesuchtesten Büchern wurde eingepakt, um dort die Zeit zu vertreiben. In der Einsamkeit wirkte das Gift der Wollust doppel.

Zwar hielt Karoline immer noch Wollust für Süude, aber wünschte doch heimlich zuweilen, daß Henriette Recht haben möchte. Der Fürst wurde durch die Entfernung noch wärmer, da Waugenberg immer mehr seine Einbildungskraft durch die Bilder von Karolinen erhöhte.

Wangenberg hatte es ihm noch immer auszureden gesucht, Karolinen zu besuchen; aber nach den lezten Briefen seiner Schwester, konnte er des Fürsten Verlangen gern bewilligen. Sie reißten beide im strengsten Inkognito ab. Karoline erschrak, wie der Fürst vor dem Hause hielt. Henriette empfieng ihn.

Der vertrauliche Ton, den der Fürst so ganz in seiner Gewalt hatte, stellte bald das Vergnügen und die Ruhe Karolinens wieder her. Hier

waren die Freuden mehr ungetheilt, mehr ungestört. Spaziergänge unter dunkeln Gängen des Abends in der Dämmerung, die angenehmste Unterhaltung des Fürsten, eigene Neigung Karolinens gegen ihn, nicht als Fürst, sondern als Mann, unbelauschtes Alleinseyn, (Wangenberg und seine Schwester wußten sehr fein die Gelegenheit zu nüzen, sie allein zu lassen) alles das schwächte die Treue Karolinens immer mehr, und selbst der Fürst blieb immer in den Schranken der Ehre.

Sie saß oft ganze Stunden den Kopf in der Hand, und sann, und sann, — bis ihr die Thränen ausbrachen, fühlte sich izt schon untreu, da sie es noch nicht war, und wünschte es im höchsten Grade seyn zu dürfen. Wenn Karl so käme, dachte sie oft, und dann sprang sie schüchtern auf, und gelobte sich's, nie wieder mit dem liebenswürdigen Fürsten allein zu seyn, und nach einer Stunde, so gieng sie wieder mit ihm so vertraulich im Gehölz des Gartens, als ob sie ihn lieben dürfte.

Sie suchte Entschuldigungen für sich, und für ihren Umgang, und fand sie bald. Der Fürst ist liebenswürdig, was kann ich dafür, daß ich das sehe. Sein Umgang ist einnehmend, wenn ich meine Treue nicht verleze, so darf ich ja mit dem liebenswürdigsten der Männer umgehen. So schläferte sie selbst unvermerkt ihre Tugend ein.

Der Fürst reißte nach einigen Tagen wieder ab. Henriette merkte nun bald, wie viel Wirkung

der Besuch des Fürsten auf Karolinens Kopf und Herz gehabt hatte. Nachdenkend saß sie halbe Tage, wollte nicht von dem Fürsten reden, und sprach doch immer von ihm.

O Liebe! Liebe! du rührst eine Saite in dem Herzen eines weichen Mädchens, und alle Saiten seines Herzens klingen in leisen Akkorden, daß jede Fiber in süssen Schwingungen bebt. Das ganze Wesen des Mädchens fühlt dich und wird Liebe.

Die arme Karoline! Aus ihren Augen glitt das Bild des liebenswürdigen Fürsten in ihr Herz, und vernichtete das Bild Karls ganz. — Ihre Vernunft, ihre Treue gegen Karl, ihr edles Herz waren mit ihrer Liebe gegen den Fürsten im mächtigen Streite; aber wenn siegt nicht Liebe?

Sie überließ sich den süssesten Träumereien, lebte nur in der Phantasie, sie sah in tausend Gestalten den geliebten Fürsten; dann sah sie ihn unter einem Rosenstrauche stehen, und flehentlich um ihr Herz bitten, sie wandte ihr Auge zur andern Seite, da lag er auf den Knien und bot ihr den Fürstenhut dar.

Alles schien sich gegen sie verschworen zu haben. Sie dachte Abends an Karl, und strekte die Arme nach ihm aus — aber weg war sein Bild, und das Bild des Fürsten lag an ihrem Busen. Selbst die gaukelnden Träume nahmen alle seine Gestalt.

Henriette wollte sie bereden mit zur Stadt zu fahren; aber so schwer der Entschluß ihr auch wurde, so süß ihr die Vorstellung war, den Fürsten zu sehn, so schlug sie doch mit Thränen in den Augen Henrietten es ab. Nein! Henriette, ich kann, ich darf nicht, um meiner Ruhe willen nicht, ich darf nicht. Ach mein Herz! mein schwaches Herz!

Sie bat Henrietten bei ihr zu bleiben, und dann, wenn sie von ihr in ihren Träumereien gestört wurde, hätt sie gern weggewünscht. Die wollüstigen Bilder aus Büchern und Erzählungen waren ihr izt ekelhaft, denn sie lebte, wie sie dachte, in der reinsten Seelenliebe mit dem Fürsten.

Der Fürst erschien zum zweitenmale mit Wangenberg. Er fand Karolinen schöner als je, und verschlang sie mit seinen Bliken, er nahm den innigsten Antheil an ihrer Melancholie, er sah, wie ihr Herz kämpfte, und — das machte ihn unruhig.

Wangenberg, ich bin unglüklich! sagte der Fürst, wie er lange über seine Liebe nachgedacht hatte.

Wangenberg. Unglüklich? kenn ich anders Ihre Wünsche, so sind sie erfüllt.

Fürst. Gut! — Karoline liebt mich. — Aber bin ich darum glüklicher? Wär ich an Ihrer Stelle, dann — Gott! des Uebermaaßes von Glük. Dann dürft ich meinen Arm um ihren Naken

schlingen, meinen Mund auf den ihrigen drüken. Gott! es macht mich noch unsinnig, daß ich nicht darf, daß mein Rang —

Wangenberg. Nicht darf? und wer verbietet das? — Der Fürst, der für Aller Glük sorgt, den die Unterthanen alle als den Schöpfer ihrer Glükseligkeit anbeten; dieser Fürst, der des größten Glükes so würdig ist, sollte allein nicht glüklich seyn dürfen? — Und die Ursach? —

Fürst. Sie quälen mich. Darf ich sie zu meiner Gemahlin — und doch — wenn ich es denke, daß ein anderer, als ich, ihr Gemahl seyn soll, daß ein anderer dieses reizende Mädchen — Ach! Wangenberg! ich bin äusserst unglüklich. —

Wangenberg. Der Gedanke, mein gnädigster Herr! macht Ihrem Herzen mehr Ehre, als die glänzendsten Thaten, wenn er auch nur Wahn wäre.

Fürst. Wahn? Wangenberg!

Wangenberg. Ein blosses Traumbild, ein blosser Rauch, der bei näherer Beleuchtung einer kalten Vernunft, wie der Nebel vor der Sonne zergeht. — Ruhe des Staats, Politik hat die Ehe eines Mannes mit einem Weibe eingeführt. Ich habe nichts dagegen, und es darf schlechterdings nicht anders seyn. Jeder fühlt Liebe, wir alle können sie befriedigen, weil unsre Heirathen nicht von Politik geleitet werden. Soll allein der Fürst, der, das Glük seiner Unterthanen zu machen, nicht

heirathen darf, wie er will, dies erste Gesez der Natur, Liebe! nicht befriedigen dürfen? — Ist der Fürst nicht Mensch? hat er nicht menschliche Rechte? nicht mehr Rechte zu den menschlichen Freuden als andere? — stört Ihre Liebe zu Karolinen, und Ihre Befriedigung die Ruhe des Staats? — vielmehr werden Sie noch eins so heiter Ihre grossen Geschäfte verrichten, Vater Ihrer Unterthanen zu seyn. Haben Sie allein kein Recht, eine Verbindung mit einem Weibe zu schliessen, da jedes Lebendige in der ganzen Natur das Recht hat? ohne das Leben kein Leben wäre. — Wo liegt das Beunruhigende? —

Fürst. Gut! Wangenberg! es mag seyn. Schlagen Sie es Karolinen vor, auf welche Bedingungen sie will. — Sie zuken die Achseln?

Wangenberg. Ich kenne Karolinen. Der Vorschlag, so ehrend er für jedes weibliche Geschöpf der Erde seyn würde, würde bei Karolinen, die die bigotteste Erziehung von ihrer Mutter gehabt hat, sehr mal à propos seyn. Nein! die Liebe gegen Sie, wird mehr für meinen Fürsten thun, als alles andre. Nüzen Sie die Zeit, und Sie triumphiren.

Er betäubte nun des Fürsten feinstes Gefühl von Unrecht, mit den Vorstellungen der Freuden, die er in Karolinens Arme geniessen würde. Des Fürsten Herz schwebte in der fürchterlichsten Unruh. — Dort geht sie, rief Wangenberg: den

Gang ins Gehölz; die Liebe ruft Sie. — Gehn Sie, mein gnädigster Fürst. Dringen Sie auf sie ein. Wenn Sie nicht glüklich werden, so verdient kein Mann es zu seyn.

Der Fürst gieng, traf Karolinen im schattigsten Theile des Gehölzes; wie sie ihn sah, bebte der Name Karl ihr durch die Seele, erschroken sprang sie auf von dem Size, auf dem sie saß, um zu klagen, und wollte gehn. — — Der Fürst eilte hinzu, drang, stürmte mit Versicherungen seiner Liebe auf ihr schwaches Herz ein. Sie, die Gute, Karls Weib — sank. — — Schwachheit dein Name ist Weib! sagte Schakespeare, der grosse Kenner des menschlichen Herzens.

Karoline bezahlte den Genuß der vollsten Liebe in einigen flüchtigen Augenbliken, mit den bittersten Thränen, mit dem ungemessensten Kummer, mit dem tödtlichsten Grame, der je ein menschliches Herz zerriß.

Früh den andern Morgen war sie im Zimmer des Fürsten. Was wollen Sie? meine Theure! sagte er, ihr entgegen eilend.

Karoline. Einige Worte ohne Zeugen mit Ihnen zu reden. Wangenberg beugte sich und gieng. Jezt sank Karoline auf ihre Knie, strekte schluchzend die Arme nach dem Fürsten aus, der bestürzt da stand, und ihr aufhelfen wollte.

Karoline. Nein! mein Fürst. Lassen Sie

mich so lange hier liegen, bis ich die Erfüllung einer Bitte von Ihnen gewährt habe.

Fürst. Alles, Alles, was Sie wollen. Karoline! meine Beste! nur stehen Sie auf. — Sie stand auf und sagte mit edlem Ton: Könnte ich mit Reue mein Verbrechen versöhnen, ich wollte Jahre lang so knien, aber — meine Ehre, und mit ihr meine Ruhe ist auf ewig verloren. Ich habe Sie geliebt, mein Fürst, liebe Sie noch, und die Liebe hat mich unglüklich gemacht. — Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, Gott weiß es, mein Leben gäbe ich, könnt ich Sie glüklich machen. Aber Erfüllung eines Wunsches.

Fürst heftig. Gott! meine schöne Karoline, ich hab es Ihnen zugesagt, und izt bei meiner fürstlichen Ehre, schon voraus gewährt! —

Karoline. So sehn Sie mich nie wieder. Lassen Sie mich die wenigen Jahre, die der Gram an meinem Leben nagen wird, in der Einsamkeit zubringen, und stören sie nie meine Einsamkeit. Und hier — der Fürst hatte ihr den Morgen eine Juwelenschleife auf die Toilette legen lassen, — nehmen Sie das Geschenk zurük, es würde mich an meine Schande erinnern.

Der Fürst ganz erstaunt, ergriff ihre Hand. Mein geliebtes Fräulein! das ist unmöglich, — Sie nicht wieder sehn? — alles andre, nur das nicht, es würde mich tödten.

Karoline. Das wird es nicht, mein theurer Fürst, das wird es nicht. — Ich kann, ich darf Sie nicht wieder sehn, denn Gott! — ich bin — das Weib — eines andern.

Der Fürst zwei Schritt zurükfahrend. Das Weib eines andern?

Karoline. Des Grafen Rosenhain. Aber auch der soll, soll mich nie wieder sehn. Nun leben Sie wohl! mein Fürst! Gott segne Sie! leben Sie wohl!

Sie eilte zur Thür hinaus, da eben der Fürst aus seinem Erstaunen sich erholte, und sie aufhalten wollte. Sie warf sich in einen Wagen, der schon hielt, und fuhr sogleich ab, ohne daß Jemand wußte wohin.

Der Fürst sah dem Wagen nach, verlohr ihn aus dem Gesichte, und warf das Fenster zu, daß das Zimmer hallte. Wangenberg trat hinein. Ach Wangenberg! rief ihm der Fürst entgegen, ich bin ein Ungeheuer, sie ist — das Weib eines andern, des Grafen Rosenhain. Ich habe sie verloren, auf ewig verloren. O! sie ist elend! — Wangenberg! eilen Sie, holen Sie sie mit Gewalt zurük, wenn Sie mit Güte nicht will. Fort! was stehn Sie? — doch nein! bleiben Sie! — — Wollte Gott, ich könnte ihr ihre Ruhe wieder geben. — Ich sage mich los, Wangenberg. Ich bin unschuldig, es ist Ihr Werk.

Wangenberg beruhigte ihn nach einigen Stunden. Sie fuhren zur Stadt zurük, und der Fürst fühlte Unruhe, wie er sie noch nie gefühlt hatte, bis Wangenberg durch neue Projekte den Gram zerstreute, den die nicht ganz gesättigte Liebe zu Karolinen, und auch die Reue über ihr Unglük in sein Herz verbreitet hatte.

Karoline kam nach einigen Tagen auf einem entfernten kleinen Landgute, das sie von ihrem Vater geerbt hatte, an. Sie bezog das kleine niedliche Häuschen. Nur wenig Hausgenossen waren da, bei dem Hause ein kleiner melancholischer Garten, hinter ihm ein Hölzchen von dichten Tannen.

Sie gieng in ihr Zimmer, rang die Hände zum Himmel auf. Ohne Thränen saß sie, starres Bliks rief sie nur von Zeit zu Zeit, Karl! ach! Karl! — Furcht und Angst folterten sie, wenn er zurük käme, und so sie fände. So brachte sie einige Tage in düstern Gram zu, ohne Jemanden zu sprechen, kaum daß sie einige Stunden im Garten die dunkeln Alléen durchstrich.

Nach vielen gefaßten und wieder verworfenen Entwürfen, beschloß sie doch endlich, Karln alles zu entdeken, und ihm zu entsagen, und das that sie in folgendem Briefe, den sie unter brennenden Thränen, in verschiedenen Absäzen schrieb, und ihn dann fort sandte.

Mein bester Karl! Meine lezte Lebenskraft raff ich zusammen, um dir zu schreiben, daß mei-

ne Glükseligkeit zerstört ist, bis auf die kleinste Wurzel zerstört ist. — Alles was Elend heißt, hat sich in mein Herz zusammen gedrängt, um es zu einem Wohnsize der Hölle zu machen. — Ach Karl! wenn ich dir es verschweigen dürfte, wenn ich könnte, wie gern, wie gern! — Aber ich muß, mein theurer Karl. Nun fühl ich, wie theuer du meinem Herzen bist, nun ich dich auf ewig verloren habe. Auf ewig? — Gott! ja wohl! auf ewig!

Ach! so soll meine zitternde Hand dir zeichnen, die Geschichte meiner Schande? dir, der mit so unendlicher Treue mich trug? Karl vergib! ach vergib! mein Karl! — —

Da sinkt die Sonne, ach! daß mit ihr mein Leben sänke! — Oft, oft sagt ich, leben, unter welchem Elende es auch sei, leben, nur leben; und izt — daß es einen Zustand geben muß, da der Tod mir wünschenswerth, neidenswerth ist! — Ach! Karl! trägt man die Gefühle seiner Qualen mit in die Ewigkeit hinüber? ach Gott! das wäre schreklich! —

Da geht sie wieder auf. Ich verhüllte mein Haupt ins Kissen, aber ich mußte auf. — Die Nacht, der Morgen finden mich mit meinem Jammer ringen. Ich war wohl elend jenen schreklichen Abend, da ich mit dir sündigte; — aber izt — Gott! auf eben der Stelle. — Karl, Karl! Laß mich erst meinen Jammer der mir den Odem nimmt, ausweinen. — —

Ich bin ruhiger. Höre, höre die schändliche Untreue deines schändlichen Weibes, meine Schande. Aber fluche mir nicht, Karl! — Ach! — du würdest Mitleiden mit mir haben, und nicht fluchen, sähest du mich. Da lieg ich mitten im Zimmer auf den Knien, und hebe meine Hände zu dir empor. Zu dem, dort oben, der die Untreue straft mit Tod und Flamme, kann ich noch nicht beten. Habe Mitleid. — —

Ich bin, o Karl! — mein Gesicht glüht, mein Auge brennt, daß ich die Buchstaben nicht sehe, deine Karoline ist schändlich gefallen. — Gott! ich hab es gesagt. — —

Es ist Mitternacht, ich will ruhig mit dir reden. Ja! Karl! ich bin gefallen. Ich sank in die wollüstigen Arme des Fürsten. Ach Karl! fluche mir nicht — Karl! ich habe dich nie geliebt. Der Fürst, ja! Karl! ich liebe ihn, da ich dies schreibe, da sein Andenken mir die Seele brennt, da mein Herz blutet bei seinem Namen. Doch, doch muß ich es gestehen, ich liebe ihn noch. Ach! Karl, ich bin elend, elend durch mich selbst. — —

Was habe ich Thörin geschrieben? — ich hasse ihn, er hat mit Schande mein Leben beladen, er hat mich entehrt. Er umfaßte mich mit starken Armen, mich Furchtsame, seine Lippen brannten gewaltsam auf meinen. Er zwang mich, mich, die ich dich liebte. — — Gute Nacht. —

Ach

Ach Karl, ich kann nicht lügen, ich liebte ihn. Meine Arme hielten ihn fest, fest umarmt, mein Herz pochte seinem Verlangen entgegen. Ich sank, ich sank, — und, daß ichs gestehen muß, sank gern.

Leb wohl! mein Karl! für dies Leben! — du siehst mich nie wieder. Weine um mich, um mich Gefallene; — um mich Schändliche? — Nein! er wird seitwärts blikend, meiner Asche fluchen, wenn er an meinem Grabhügel hingeht. Karl! thue es nicht, um deines Glüks willen nicht. Ich wohne zu Gasdorf. Komm nicht, um meiner Vernunft willen nicht, ich werde sonst unsinnig. Willst du aber ein paar Worte schreiben, deine Vergebung, dein Lebewohl, so siegle schwarz, das soll mir ein Zeichen seyn, daß du um mich traurest, mir nicht fluchst. Willst du? — Ich erschräke gar zu sehr, wenn dein Brief nicht schwarz gesiegelt wäre. — Leb wohl! Karl! — Bedaure, bete für deine unglükliche Karoline. Wie soll ich mich nennen? Meiner Mutter Namen soll ich schändlich entehren? — Ach meine Mutter! meine Mutter! hättest du gelebt! — leb wohl. —

Sie sandte den Brief ab, und wurde um vieles ruhiger.

Karl erhielt den Brief, las und schwindelte, las wieder und schrie tobend seinen Leuten zu: Pferde! schaft Pferde! Seine Sachen wurden mit einem

Bedienten zurük gelassen. Er flog in den Wagen, der Wagen rollte fort, die Pferde schäumten, noch immer gieng es ihm zu langsam. Er tobte, bat, fluchte, eins ums andere.

Er kam in die Gegend von Leipzig, sah von weitem sein geliebtes Dörfchen, wo Lotte wohnte. Der Wagen rollte ins Dorf. Halt! rief er: ich komme gleich zurük. Er sprang durch die Hütten auf den Pfarrhof und gerad ins Haus. Ein Mann im Schlafrok fragte: wen suchen Sie?

In der Verwirrung sagte Rosenhain: Lotten, auf einige Augenblike muß ich sie sprechen.

Der Mann schüttelte bedenklich den Kopf. Lotten? weiß von keiner Lotte.

Rosenhain. Lotte! Herr! des Predigers Tochter.

Ich bin hier Prediger, zu dienen, war die Antwort: Sie werden irren. Rosenhain nannte des Predigers Namen, aha! der! der ist schon zwei Jahre todt. Und seine Tochter? fragte Rosenhain.

Prediger. Gott weiß, wo die ist, sehr weit weggezogen.

Rosenhain. Wohin denn? —

Prediger. Weiß Niemand.

Rosenhain. Alles auf einmal. Ach! Lotte. — So gieng er ohne Abschied zu nehmen aus der Thür in den Garten.

Prediger. Hier! mein Herr! geht der Weg.

Rosenhain ohne darauf zu hören, gieng in die Laube. Hier, Lotte! die seligen Stunden! Gott sey Ihr Begleiter! sagtest du, wie ich reißte. Ach! könntest du, aus deinem reinen Herzen mir das izt sagen! — Weit weg! — Niemand weiß wo du bist! — So leb wohl! Lotte! — er strekte die Arme aus in die Laube. Gott sei dein Begleiter, wo du gehst, und sey auch meiner! — Still gieng er mit gefalteten niedergesunkenen Händen aus dem Garten, ohne aufzusehn. Der Prediger sah ihm bedenklich nach. Der Wagen kam, er sprang hinein.

Nach drei Tagen kam er Abends vor dem Hause seines Vaters an. Der Anblik der Stadt wekte seine Wuth aufs neue. Zitternd brachten ihn die Bedienten die Treppe hinan. Sein Vater umarmte ihn.

Ach mein Vater, mein Herz! mein Herz! Hülfe und Rache! so rief er und sank aufs Sopha. Die Bedienten liefen durch einander. Der Vater konnte nichts fragen, so erschrekt war er.

Karl. Ich muß, muß den Fürsten sprechen, heut noch sprechen.

Vater. Wozu, mein Sohn? er ist ohnehin nicht hier, kömmt Morgen erst zurük.

Sein Vater vernahm endlich die Geschichte, wenigstens die Hauptsache, und seine Angst wurde immer grösser, da sein Sohn schlechterdings jeden Rath, des Fürsten zu schonen, verwarf.

Den andern Morgen früh schrieb der alte Graf ein Billet an Wangenberg, worinn er ihm so fein als möglich die Sache berichtete. Die Wuth meines Sohns, schrieb er, läßt mich befürchten, daß er, wenn er den gnädigsten Fürsten sehen sollte, nicht die gehörige Achtung haben würde; so bat er ihn, daß der Fürst ihn nicht sprechen möchte.

Wangenberg triumphirte, wie er das Billet las, in hämischer Freude, daß er sich gerächt habe. Sein Blut floß leichter, sein Herz öfnete sich, er jauchzte. Nun fuhr er dem Fürsten entgegen, und sagte ihm das Nothwendige.

Das hatte so viel Wirkung über das Herz des Fürsten, daß er zurük fuhr, um nicht dem jungen Grafen Gelegenheit zu geben, ihn zu beleidigen, und dann ihn strafen zu müssen. Zwar glaubte Wangenberg, daß man dem jungen ehrgeizigen Manne auch diese erste Hize nicht so ganz ungeahndet müsse hingehn lassen, er sey doch immer gegen seinen Fürsten Rebell.

Ich habe, sagte der Fürst, seine Rechte gekränkt, ich habe ihm geraubt was ich ihm nimmer wieder geben kann. Wollte der Himmel, es wäre ungeschehen. Er fordert dafür Genugthuung,

und ich hoffe sie ihm durch die ausgezeichneste Gnade zu geben.

Wangenberg. Aber wird nicht diese —

Fürst. Still davon! Wangenberg. Es mag leicht nicht höfisch seyn. Aber ich will! Und so fuhr er mürrisch auf ein Lustschloß, bis der junge Rosenhain sich beruhigt habe.

Noch wüthete immer Rosenhain gegen den Fürsten, tobte, daß er noch nicht zurük sei, bis endlich der alte Graf das beste Mittel ergriff, und ihn fragte, ob er denn Karolinen so ganz ihrer traurigen Einsamkeit überlassen könnte?

Seine Wuth legte sich. Gott ja! rief er, ließ sogleich anspannen, und fuhr fort, und er hätte nun sich durch nichts halten lassen, und wenn der Fürst izt selbst erschienen wäre. Wie er nahe bei Gasdorf war, so ließ er den Wagen halten und eilte zu Fuß ins Dorf, und nach dem adelichen Hofe.

Er fragte einen Bedienten nach dem Zimmer, wo das Fräulein sey; man zeigte es ihm; er horchte vor der Thüre, und hörte keinen Laut. Er gieng zurük, fragte den Bedienten, ob das Fräulein im Zimmer sei. Ja! war die Antwort, er horchte noch aufmerksamer, kein Laut! — endlich ein Ton, wie das lezte Röcheln eines Sterbenden.

Schnell riß er die Thüre auf, glaubte sie im Tode zu finden. Sie saß weiß mit schwarz ein=

fach gekleidet, auf einem Stule, blaß, abgezehrt, mit grossen rothen verweinten Augen. Sie sah Karln, und sank zurük auf den Stuhl. Karl sprang hinzu, ergriff ihre Hand, drükte sie an seinen Mund, lächelte mit Thränen im Auge sie an.

Du vergiebst? fragte sie endlich leise.

Rosenhain. O! meine Karoline! er legte seinen Kopf auf ihre Schulter, und seine heissen Thränen flossen den Busen hernieder. Diese Scene hatte für Karolinen zu viel Heftiges. Sie war einer Ohnmacht nahe. Er brachte ihr Hülfe. Sie kam zu sich.

Karoline mit ausgestrekten Armen. Ach Karl! Karl! du hast vergeben, mir vergeben! Gottlob! die erste Freude, die ich wieder fühle, seit ich — ach Karl! — deine Karoline nicht mehr bin.

Karl. So sollt es dem Teufel von Wollüstling gelungen seyn, uns zu trennen, das soll es nicht! — du bist mein, Karoline! mein! Ich schwor, und deine Mutter segnete den Schwur, uns scheide nichts als der Tod!

Karoline. So wünschest du meinen Tod? Karl.

Karl. Nicht den Tod, meine Theure. Du sollst leben, in den Armen deines Karls leben, ein Leben voll Glük und Wonne. O! du willst, du mußt! — mein treues Weib!

Karoline. Treues Weib? — Karl! dein Spott bricht mir das Herz. O! spotte nicht mehr!

Karl. Bei Gott dem Allmächtigen! ich spotte nicht. Du bist mein Weib, und mein geliebtes Weib. Dein Fall hat deine Tugend nicht zerstört. — Lebe, lebe, in meinen Armen, mein Weib, meine Karoline!

Karoline. Nein! Karl! nein! bei allem, was mir heilig ist, bei der Ewigkeit, die mir so nahe liegt, nie! nie dein Weib! Auch wenn ich dich heiß liebte, da doch in meinem Herzen noch immer die heissestе Neigung gegen ihn, der mein Glük störte, liegt. Kein Wort mehr davon! — o! ich bin glüklich! denn du hast mir vergeben. Ich bin ruhig! aber nie mehr, als deine Schwester. — Nicht wahr? deine Schwester, deine Schwester Karoline? —

Karl. Nie, nie meine Schwester! mein Weib, meine Gattin Karoline.

Karoline. O! Karl! du zerreißt meine Wünsche. Grausam! Karl! Karl! sie wimmerte. Ich deine Schwester, du mein Bruder; ich beschwöre dich.

Karl. Ach Karoline! er drükte sie an sein Herz.

Karoline. Nicht Schwester? — nicht Bruder? —

Karl. Ach! meine Schwester! er wandte sein Gesicht ab, aber höre erst, Karoline! höre erst!

Karoline. Nichts weiter, mein Bruder Karl!

Karl gab sich die ersinnlichste Mühe, Karolinen zu bereden, sein Weib zu werden, schilderte ihr die Zukunft so süß, so angenehm, aber sie hielt ihren Vorsaz fest, und schlug standhaft seine Anerbietungen aus, und bat ihn sogar sie bald zu verlassen. In den Tagen, die Karl dort bei ihr zubrachte, hoffte er noch immer sie zu bewegen; aber sie war unbeweglich.

Mit den rührendsten Bitten zwang sie ihm das Versprechen ab, nicht Rache zu nehmen an dem Fürsten, wie er einigemal drohete, und er versprachs. Endlich mußte Karl ihren Plan bewilligen, sie als seine Schwester zu betrachten, und sie lebten izt noch einige Tage sehr zufrieden zusammen, ob gleich der Kummer Karolinens nichts von seiner eigentlichen Stärke verlohr.

Das Feuer in ihrem Auge erlosch, die Blumen welkten von ihren Wangen, ihr Blik wurde immer ernster, immer seltner ein Lächeln, in dem nicht auch ein Zug von Schmerz gelegen hätte.

Mit dem theilnehmendsten Mitleiden sah Karl sie hinwelken, wie eine Blume in der Mittagssonne welkt, und vermochte ihr nicht zu helfen.

Ihr liebstes Gespräch war, Karln bald in den Armen einer geliebten Gattin zu sehen.

So viel Widerstehendes für Karl dieser Gedanke auch hatte, so mußte er doch oft mit ihr davon reden, weil sie dann, auf Augenblike doch, ruhig war, und einmal heiter athmen konnte. Saß sie finster und schwermüthig da, und er konnte sie nicht erheitern, so ergriff er dieses Gespräch, und sie wurde ruhiger.

Sie gestanden es sich izt beide, daß sie sich nie geliebt hätten. Karl erzählte ihr sogar die Gefahr, worinn seine Treue bei Lotten geschwebt hätte. — Nun wurde Lotte ihr einziges Gespräch. Sie fragte nach ihr angelegentlich, und wünschte mit Heftigkeit, daß Karl sie finden möchte. Sie bat ihn, sie aufzusuchen, und Karl willigte ein, wieder eine Reise nach Leipzig zu machen, ob er nichts von Lotten erfahren könnte. Er mußte ihr versprechen mit Lotten sie zu besuchen, wenn er sie gefunden habe. —

Nach einigen Tagen, die sie in der tiefsten Einsamkeit zugebracht hatten, und in denen sie viel Gelassenheit und Ruhe gezeigt hatte, verließ sie Karl, mit dem Versprechen, sie bald wieder zu sehen.

Lange hielten sie sich beim Abschiede umarmt. Karoline hielt ihn noch in ihren Armen, schaute ihm starr ins Auge. Karl! Karl! sagte sie, und verbarg das nasse Auge an seine Wange. Karl,

komm bald wieder, mein Bruder! Ich habe geblüht, und welke nun. Bleib nicht lange, sonst findest du mich nicht mehr. Komm bald wieder, und ists möglich, so bring Lotten mit dir, daß mein Auge auch dein Weib noch einmal schaut, und auch segnet. Karl, aber bald, die Blume welkt sonst, und ihre Stätte, wo sie blühete, findest du nicht mehr. Ich habe noch viel mit dir zu reden. Gott segne dich! und lasse dich sie finden, die dich mir nicht rauben wollte. Leb wohl. Er zerfloß in Thränen.

Traurig, äusserst bekümmert kam er vor seines Vaters Hause an. Unruhig erwartete der Vater einen neuen Ausbruch seines Zorns. Aber Karl war still und nannte den Fürsten nicht. Selbst der Vater vermied es ihn zu nennen. Immer vor sich hin lebte er einige Tage. Aber diese Lage hatte für den Vater auch viel Schreckliches.

Der Fürst ließ sich durch Wangenberg insgeheim bei dem alten Grafen erkundigen, wie sein Sohn sich betrüge. Und der Fürst freuete sich herzlich, da er hörte, daß seine Wuth sich gelegt habe, daß er ruhiger sey.

Das erstemal, daß er den alten Grafen sprach, sagte er: ich bin Ihrem Sohne vielen Dank schuldig, daß er mich mit Schonung behandelt hat.

Graf. O! gnädigster Herr! seine Pflicht ist mit Unterthänigkeit —

Fürst. Sich von mir seine Rechte kränken zu lassen? — nein! wir sind Menschen. Und daß er in der ersten Hize vergaß, daß ich sein Herr war, zeigt mir, daß er noch ein wahrer Mensch ist. Ich mag das leiden. Sagen Sie ihm, ich hätte seine Rechte nicht gekränkt, wenn ich sie gekannt hätte. Das hab ich wahrlich nicht. Und zum Zeichen, daß ich mit Freuden ihm jede Genugthuung geben will, die in meiner Macht ist, nehmen Sie ihm dies Patent mit nach Hause. Dies ist der erste Beweis meiner Gnade gegen ihn, und mehrere sollen folgen.

Er wandte sich izt zu den versammelten Räthen: Wünschen Sie diesem würdigen Manne Glük, sein Sohn, der Graf Rosenhain, ist Kammerpräsident. Die Gründe dazu, meine Herren! ist eine Verbindlichkeit von der ersten Grösse, die ich dem jungen Manne schuldig bin.

Wangenberg erblaßte, wie er das hörte. Schon in Gedanken hatte er diese Stelle einem seiner Vertrauten bestimmt, und jezt erhielt sie sein Todfeind. Der Fürst hatte das Patent ausfertigen lassen, und hatte selbst den Namen Rosenhain hineingeschrieben.

Von allen Seiten stürmten nun die Glükwünsche der Räthe auf den Grafen ein, der schon im Geiste seinen Sohn als den künftigen Günstling des Fürsten sah, sein Auge maß schon die Zukunft, und sein Herz zitterte dem Augenblike entgegen, es seinem Sohne sagen zu können.

Schneller als gewöhnlich eilte er nach Hause, und sogleich in Karls Zimmer, der auf einem Sofa saß, und in Gedanken bei Karolinen seine Lotte wieder gefunden hatte.

Vater freudig. Ach! mein Sohn! fröhliche Nachricht für dich!

Sohn aufspringend. Ist sie wieder gefunden?

Vater. Wer? mein Sohn!

Sohn. Nichts! wahrlich nichts. Welche Nachricht haben Sie? —

Vater. Der Fürst läßt dich grüssen —

Sohn kalt. Hätt er sparen können.

Vater. Läßt dir sagen, er wolle dir jede Genugthuung geben, die — .

Sohn. Genugthuung? und welche? hält er sich allmächtig? kann er den vergangenen Augenblik zukünftig machen? — Genugthuung! Elender!

Vater. Höre doch! Karl! Er hat wahrlich nicht gewußt, daß Karoline deine Braut war. —

Sohn. Und thut das was dazu? — Ist dann nicht ein unverlobtes Mädchen auch ein Heiligthum, worauf ihr künftiger Verlobter unangreifliche Rechte hat. Lassen Sie das, Vater! —

Vater. So laß mich doch reden! — um dir seine Gnade zu —

Sohn. Gnad? — Himmel und Hölle! — Gnade? — Ha! über den gnädigen Teufel — Verlange seine Gnade nicht. — Sagen Sie ihm, er wende seine Gnade an den Unrechten, Karoline würde nun nicht mein Weib. — Gnade! er gieng unwillig im Zimmer auf und ab.

Vater. Dies, mein Sohn, ist ein grosser Beweis. Du bist Kammerpräsident.

Sohn. Ich? ich? — Er denkt ich heurathe Karolinen. Der kurzsichtige Thor! — Sagen Sie ihm das, und er wird schon seltner mit seiner Gnade werden.

Vater. Hier ist die Ausfertigung. Ich wünschte, daß du zu ihm giengest und ihm danktest.

Sohn. Ich zu ihm gehn? ich? ich ihm danken? ich wüßte wohl, wofür ich ihm zu danken hätte. — Nimmermehr mein Vater! ich will sein Kammerpräsident nicht seyn, mags nicht seyn.

Vater. Nun! lieber Karl! wenn du nicht gehen willst, so schreib. Entschuldige mit Schwachheit. So schreib.

Sohn sich besinnend. Ja! schreiben, mein Vater, geht eher. Ja! ich will schreiben. Geben Sie, geben Sie mir die Ausfertigung.

Vater. Recht! mein bester Sohn! Es ist geschehen, laß es geschehen seyn. Zieh so viel Vortheil von diesen Umständen, als du kannst. Schreib ja recht unterthänig.

Sohn. Sorgen Sie nicht. Recht unterthänig, mein Vater. Der Vater gieng — Recht unterthänig — o! mein gnädigster Fürst, mein gnädigster Herr! — daß ich ein Thor wäre, um wie ein Gimpel von seiner Pfeife mich loken zu lassen. Nein! wir kennen den Ton, Herr Vogelsteller. — Ins Nez sollst du Elender mich nicht ziehen! — Die Fürstliche Gnade. Himmel! Gott sei dir gnädig, dir Sünder! daß du Karolinen tödtetest. — Ach ich habe es dir zugesagt, Karoline, keine Rache zu nehmen. Ach! wie schwer! — seine Gnade? — Himmel! der Elende, nicht werth, seines untersten Knechts, unterster Knecht zu seyn! — Braußt es schon wieder? ich habe es dir zugesagt, Karoline, ich will es halten; aber dein Diener mag ich nicht werden, der Diener des, den ich hasse. Nein! mein gnädigster Fürst, daraus wird nichts.

Er ergriff die Feder, und schrieb, unter mancherlei Ausrufungen an den Fürsten.

Mein hochgebietender Fürst! Vergebens such ich den Anfang Ew. . . die Gesinnung zu sagen, mit der ich den Beweis Dero Fürstlichen Geneigtheit aufnehme. Gewiß aber nehm ich ihn, so wie ich soll. — Nur aber, mein gebietender Fürst! wird es mir leicht zu verzeihen seyn, wenn ich dieses Patent zu der Kammerpräsidenten-Stelle zurüksende, und diese mir allergnädigst zugedachte Stelle ausschlage.

Ich glaube nicht, daß Ew. = = je wieder Zutrauen zu mir würden haben können, so wie mir das Andenken, an meine leztern bittern Schiksale, jede Handlung, die mein Amt von mir forderte, schwer machen würde. Darum fühl ich mich in meinem Gewissen verbunden, die Stelle in Ew. = = Hände mit aller Unterthänigkeit wieder zurük zu geben, besonders da ich entschlossen bin, mein Leben fern von der Stadt und dem Hofe, der meinem Herzen so viel kostet, zu beschließen. Ich ersterbe in aller Unterthänigkeit meines hochgebietenden Fürsten demüthiger Knecht. Karl Rosenhain.

Der Fürst empfieng den Brief von Rosenhain, las ihn, und warf ihn empfindlich auf den Tisch. — So geh! du Starrkopf! — thu was du willst, ich will dich nicht irren. Zwar — kann ich ihn tadeln, wer weiß, was ich an seiner Stelle, bei der Beleidigung gethan hätte.

Wangenberg erfuhr nun von dem Fürsten die Antwort Rosenhains. Vergebens suchte er den Fürsten gegen ihn aufzubringen. Sprach von seinem Hochmuth und Auflehnung gegen des Fürsten Gnade, und schlug zulezt seinen Freund zu dieser wichtigen Stelle vor.

Allein der Fürst schlug ihm die Bitte ab, weil diese Stelle für Rosenhain noch einige Zeit sollte offen gelassen werden, wenn er vielleicht sich noch besänne. Das alles feuerte den Haß Wangenbergs gegen Rosenhain noch mehr an.

Wie der Vater seines Sohns Antwort an den Fürsten, von dem Fürsten selbst erfuhr, so stieg seine Furcht wieder, daß der Fürst selbst an ihm Rache dafür nehmen dürfte. Er machte zwar seinem Sohn wenig Vorwürfe, aber er wurde wirklich kälter gegen ihn; der Anfang zu dem Hasse, den nachher der Vater auf den Sohn warf.

Karl bat seinen Vater um die Erlaubnis, sich noch einige Zeit auf Reisen zerstreuen zu dürfen. Der Alte erlaubte ihm das gern, in der Hoffnung, daß er sich besser würde behandeln lassen, wenn die erste Epoche seines Kummers würde vorüber seyn.

Karl gieng also in aller Stille ab, und fuhr sogleich nach Leipzig, um Lotten dort aufzusuchen; auf dem Wege nach Leipzig, nahe an einem Dorfe, warf der Wagen um, Rosenhain hob ihn mit Hülfe seiner Leute wieder in die Höhe, aber er war durch das Umwerfen so beschädigt, daß Rosenhain zu Fuß vollends nach dem Dorfe gehen mußte. Ein niedliches Häuschen, nicht übergroß, aber sehr geschmakvoll gebaut, auf einem Hügel, wo man die Aussicht in die ganze Gegend umher hatte, fiel ihm zuerst ins Auge.

Ein sehr artiges Frauenzimmer stand in der Thüre des Hauses, mit einem Säugling auf ihrem Arme, und vor ihr spielte ein dreijähriger Knabe mit Peitsch und Stekenpferd. Wie Rosenhain in den Weg, der den Hügel hinanführte, einlenkte,

und auf das Haus zukam, so kam ihm der Knabe hüpfend entgegen, und die Frau erwartete ihn mit aller Freundlichkeit vor der Thüre. Der Knabe rief ihm freundlich entgegen: willst du zum Vater? — ist nicht da, aber Mutter steht da, komm! — Rosenhain erzählte dem Frauenzimmer seine Umstände, und bat sie ihn einige Stunden aufzunehmen, bis er im Stande sei weiter zu fahren.

Mit der aufrichtigsten Freundlichkeit führte ihn die Frau ins Haus, unterhielt ihn mit so muntern Einfällen, daß Rosenhain selbst lustig wurde. Der Bediente Rosenhains kam gegen Abend, und berichtete, daß der Wagen vor Morgen nicht im Stande sey, weiter zu fahren. Rosenhain sah die Frau an, und sie sagte: desto besser! so bleiben Sie heut noch bei uns. Mein Mann, hoff ich, soll gleich kommen. Indem that sich die Thüre auf, und ihr Mann, der Freund Rosenhains, Richter, trat hinein, in einem einfachen Kleide, mehr wie Oekonom, als Gelehrter gekleidet. Rosenhain! Richter! riefen sie beide, und fielen einander in die Arme. Madame Richter freuete sich doppelt des Freundes ihres Mannes. Das ganze Gesicht Richters, das Betragen gegen seine Frau, und ihre sanfte Zärtlichkeit, mit der sie an ihm hieng, die Freude der Kinder, alles kündigte Rosenhain die möglichste Glükseligkeit an, in der Richter mit seiner Familie lebte.

Mit Entzüken erzählte ihm Richter nun den Wachsthum seiner Glükseligkeit bis hieher. Gleich nach Ihrer Abreise lernt ich in einer Gesellschaft meine Sophie kennen. Sie sehen selbst, mein Freund! was für ein Weib. Ich saß den Abend bei ihr, ihre Gespräche voll Verstand und Güte nahmen mich für sie ein. Ich war gesprächiger, als ich gewöhnlich bin, und merkte, daß sie aufmerksam auf mich wurde. Ich begleitete sie nach Hause, lernte ihren Vater kennen, einen geraden biedern sehr reichen Kaufmann. Ich wurde da noch zu einer Pfeiffe Tabak, und einer Parthie Schach geladen. Ich gefiel dem Alten, ich wurde gebeten öfter zu kommen, und that es gern. Nach einigen Besuchen gieng ich häufiger, alle Tage hin. Meine Sophie merkte auf mich, und wir fiengen bald an die Augensprache zu reden, da wir selten lange mündlich mit einander reden konnten. Ein Professor und Doktor Theologiä hatte auch Bekanntschaft da; er bewirbt sich um die Tochter, und der Vater ist ihm nicht abgeneigt. Dem Mann werden meine Besuche, noch mehr meine Blike, die ich auf Sophien werfe, verdächtig. Er verhezt mich bei dem Vater. Er, der gerade Mann, sagt mir gerad heraus, was von mir geredet würde. Ich widerlegte es, so daß kein Verdacht auf mich blieb.

Meine Bekanntschaft mit Sophien wurde vertraulicher. Die Präliminarien der Liebe, Händedrüke, Seufzer, und was dazu gehört, waren geschlossen. Ich traf sie eines Tages allein, ich ge-

stand ihr meine Liebe. Sie fiel mir um den Hals, und gesteht ihre Liebe gegen mich. Wir weinten beide, daß wir schluchzten, aber wenn mein Vater nicht will? — wenn seine Einwilligung uns fehlt? — so seh ich, sagt ich: daß Gott es nicht will, daß ich durch Sie glüklich werden soll, daß ich Sie glüklich machen soll. So ist dies die lezte Unterredung, die wir mit einander haben. Nicht? Sophie! sie weinte an meinem Halse. So finden wir uns gewiß in der Ewigkeit wo ihr Vater es gern sehen wird, daß wir uns lieben. Heute noch soll unser Schiksal entschieden seyn, und auf den Fall, daß Ihr Vater nicht will, leben Sie wohl! meine Sophie! so sind Sie meine erste und lezte Liebe. Wir umarmten uns. Sie gieng. Der Vater kam. Ich trug ihm zitternd meine Bitte um seine Tochter vor, aber er schlug mir sie geradezu ab, und bat mich meine Besuche doch fortzusezen. Ich sagte nichts, und gieng, schrieb ihm darauf, daß ich nach seiner Antwort sein Haus meiden müsse, um nicht schlecht an ihm zu handeln. Ich sah zuweilen Sophien in Gesellschaft, der Vater merkte ganz nicht auf uns, aber wir sprachen nicht zehen Worte.

Eines Tages ließ mich der Vater holen, und sagte mir: hören Sie, Herr Magister, Sie sind ein redlicher Mann, ich bin Zeuge von der Unterredung gewesen, worinn Sie meiner Sophie Ihre Liebe erklärten. Hier im Nebenzimmer saß ich. Ich wollte Sie auf die Probe stellen, ob Sie

Wort hielten, und meine Tochter nicht weiter sähen. Ich habe Sie genau bemerkt. Sie haben Wort gehalten. Wer ein so guter Mensch und Sohn ist, ist auch ein guter Vater und Gatte. Sophie! — sie trat herein. Hier Sophie! ist dein künftiger Mann. Du willst doch? — Wir sanken uns in die Arme, und wußten vor Freuden nicht, wie wir dem Vater danken sollten. Es wurde bekannt. Ich stand auf dem Punkte Professor zu werden.

Aber voll Rache ist mein Professor Theologiä, daß ich ihm die schöne reiche Sophie weggefischt habe. In einer alten Dissertation von mir, findet er, Gott weiß, welche Kezerei. Anfangs gieng das unter der Akademie herum, daß ich gotteslästerliche Dinge von der Bekehrung und Erbsünde gelehrt hätte. Alles das zieht man aus einem unschuldigen Saze, wo ich sagte, daß der Mensch sich selbst Tugend erwerben müsse, weil er von Natur die Kräfte dazu habe u. s. w. Kurz, ich wurde wegen der Dissertation befragt. Mein Feind war in der Untersuchung Präses. Ich soll widerrufen; ich widerseze mich. Mir wurde das Lesen untersagt, und ich sehe mich ohne Ehre und Brod.

Ich eile zu Sophien und ihrem Vater, erzähle bestürzt, zitternd mein Schiksal. Entsage Sophien. Der Vater ergriff mich beim Arm. Herr! sind Sie in ihrem Gewissen überzeugt, daß Sie ein ehrlicher Mann, und noch mehr, ein Christ sind.

Ich. Das bin ich Gottlob! das bin ich! —

Vater. Nun! — so ist alles Uebrige Gekkerei. Aber Brod haben Sie nun nicht. Aus der Heurath mit Sophien kann also nichts werden. — Wir weinten wie Kinder. Aber Ihre Besuche sezen Sie fort. Ich gieng nach Hause mit dem Entschluß, meine Sachen in Ordnung zu bringen, und dann von Leipzig abzureisen. Nach einigen Tagen holt mich Sophiens Vater in einem Wagen ab. Herr! Sie wollten mich ja besuchen. Ich sehe aber wohl, Sie sind ein Starrkopf. Kommen Sie, Sie müssen Zerstreuung haben. Er zog mich, so wie ich war, in den Wagen, und fuhr mit mir hieher, auf dieses Gütchen. Wir stiegen ab, giengen auf den Saal, da stand Sophie traurig und blaß. Fort mit mir Sophie, sagte der Vater, und führte uns in ein Nebenzimmer; da stand ein Altar, ein Prediger, wir wurden getraut, ohne uns nur besinnen zu können. Das Gut hatte mir mein Schwiegervater gekauft. Da! Herr! sagte er nach der Trauung, da haben Sie Ihre Hälfte, um die Sie unglüklich geworden sind. Dankts dem alten Neidhard von Professor, daß Ihr glüklich seyd. Hier haben Sie doch keine Gefahr hypochondrisch zu werden, als bei Ihren Folianten. Sie sind ein rechtschaffener Mann, mein Sohn. Und ich lag am Busen meines Weibes, meiner Sophie, war im Himmel, wollte danken, konnte nicht. Vier Jahre bin ich schon hier, habe zwei Buben, gesund und stark, bin von den Bauren ge-

liebt, und liebe sie wieder, und bin glüklich. Rosenhain und Richter fielen sich von neuem in die Arme.

Wie abstechend war Rosenhains Geschichte dagegen? Man vergoß von alleu Seiten Thränen, wie er sie erzählte. —

Von Lotten wußte Richter nichts, als daß ihr Vater gestorben, und sie weggezogen sey. Nach einigen Tagen fuhr Rosenhain nach Leipzig ab, gab sich die möglichste Mühe Lotten zu finden und fand sie nicht. Niemaud wußte von ihr, so viel er sich auch erkundigte. Nachdem er sah, daß alle seine Mühe vergebens war, so reißte er wieder, und besuchte auch auf seiner Rükreise die glükliche Familie Richters wieder, der mit ihm über die vergebliche Bemühung klagte, Lotten gesucht, und nicht gefunden zu haben.

Er blieb einige Zeit bei Richtern, und fand wahrlich manche heitere Stunde in den Armen dieser vortreflichen Menschen, die sich alle Mühe gaben, ihn zu erheitern. Richter nahm den freundschaftlichsten Theil an seinen Klagen, selbst Sophie saß da mit gesenktem Auge, und sprach oft, wollte Gott, Sie fänden Lotten, sie sollte meine erste Freundin seyn. Der Sohn Richters hieng ungemein an Rosenhain, der viel mit ihm spielte. Die Tage verflossen unter Spazierengehn, und fahren, unter Geschwäz, Scherz und Klagen. Auch der Vater Sophiens, der einigemale dort gewesen war,

liebte Rosenhain, und gab sich Mühe Lotten zu entdeken; doch vergebens. Mit Mühe riß sich Rosenhain aus den Armen dieser glüklichen Familie, die eine Stunde lang auf dem Hügel am Hause saßen, und dem Wagen nachsahen, wie er die Gefilde hinunter fuhr, bis er sich an den Bergen hinter der Mulde verlohr.

Rosenhain kam zu seinem Vater, war nicht mehr so ganz traurig, aber auch nicht fröhlich, so daß der die besten Hoffnungen faßte, daß sein Sohn endlich werde vergessen können. Der Fürst hatte zwar die Stelle eines Kammerpräsidenten besezt, mit dem Freunde Wangenbergs besezt, aber er versicherte doch dem alten Grafen die ausschliessendste Gnade gegen seinen Sohn. — Der Fürst suchte wahrlich auf verschiedene Weise die Liebe des jungen Grafen Rosenhain zu gewinnen, auf eine solche Art, die seinem Herzen Ehre machte, da er sich herab ließ, ihn fast wörtlich um Verzeihung zu bitten. Allein Rosenhain schlug, zwar mit aller Unterthänigkeit, die angebotene Gnade aus. Der Kummer, sagte er zu ihm, den manche Begebenheit meines Lebens, über mein ganzes Leben breitet, wahrlich nicht der Kummer über Karolinen allein, ha. meinem Geiste die Heiterkeit geraubt, die ich besizen müßte, um ein Amt zu führen. Lassen Sie mich, gnädigster Herr, in der Ruhe des Landes, die Ruhe wieder finden, die ich in der Stadt vergebens suchen würde. Er

überzeugte sich immer mehr von des Fürsten gutem Herzen, besonders da er einige Umstände erfuhr, die es ihm glaublich machten, daß Wangenberg wohl die ganze Intrigue mit Karolinen geleitet haben mochte.

So konnte es aber auch nicht fehlen, daß nicht Wangenberg, der izt überall gefürchtete und geehrte Wangenberg, zuweilen in Gesellschaft mit der auffallendsten Verachtung von Rosenhain begegnet wurde. Wangenberg war zwar äusserst freundlich, aber in seinem Herzen kochte die Rache gegen Rosenhain, den er so weit demüthigen wollte, daß er ihn fürchten, vor ihm kriechen sollte.

Rosenhain reißte nun viel auf seine Güter, kam oft ganze Monate nicht in die Stadt, bis sein Vater ihn verlangte. Auf seinen Gütern war er der freundlichste Mann, hörte seine Unterthanen selbst, unterstüzte die Unglüklichen, kurz, war der Vater seiner Unterthanen. Er besuchte auch zuweilen Karolinen, die immer mehr sich abhärmte, immer schwächer und düstrer wurde, besonders da sie von Rosenhain hörte, daß es wohl unmöglich sey, Lotten zu suchen, und zu finden.

Karolinens Kummer nahm nach einiger Zeit, da Karl zum erstenmale bei ihr gewesen war, ab; aber bald darauf fühlte sie sich schwanger. Der Gedanke stürzte mit allem Entsezen auf sie ein; sie erlag beinahe unter dem furchtbaren Gedanken. Die mütterliche Zärtlichkeit gegen den Ungebohr-

nen hielt sie noch von der Verzweiflung zurük. Täglich, stündlich, dachte sie an die schrekliche Lage, in der sie war, verschloß alles in ihr Herz, entdekte sich Niemanden, und Kämpfte mit ihrem Kummer. Ihr einziger Trost war Gebet um ihren Tod. Je näher sie dem Augenblike kam, der der schönste in der Natur ist, wenn der liebende Mann, der baldige glükliche Vater, zitternd da steht, und seines Weibes entzükenden Jammer, mit Thränen und Gebet mindert, je näher Karoline aber dem Augenblike kam Mutter zu werden, desto entsezlicher wurde ihr Kummer. Sie entdekte sich endlich der Pastorin, einer rechtschaffenen Frau.

Diese unterstüzte die Leidende mit Trost und Rath. Zuweilen harrte sie mit Freuden der Stunde ihrer Niederkunft entgegen, weil sie hofte, es sollte die lezte ihres Lebens seyn. Der Augenblik erschien. Sie gebahr einen Sohn. — Man brachte ihn ihr. — Sie nahm ihn auf ihren Arm. Sohn! mein Sohn! rief sie, und hob den Wimmernden in die Höhe Sohn! von mir mit Schmerzen gebohren. Es segne dich Gott! dich, dich mein Geliebter, mit Segen und Freude. Ach Gott! du Allmächtiger, laß mich allein tragen meine Schuld, und leg nicht auf die Schultern dieses Unschuldigen die Sünde seiner Mutter. O! Gott! dann erstikte sie wieder mit Küssen den Knaben.

Alle, die am Bette standen, schluchzten, Aller Hände falteten sich, Aller Gedanken wurde Ge-

bet, lautes weinendes Gebet. Die Scene war unaussprechlich rührend.

In diesem Augenblike hielt Karl vor dem Thorwege. Ein Bedienter führte ihn hinein, berichtete ihm aber sogleich, daß Karoline krank sey. Er wollte nun mit Gewalt ins Zimmer. Allein man beredete ihn doch endlich, sich zu beruhigen, und zu warten, um nicht Karolinen zu sehr zu erschreken. Man sagte Karolinen, die sehr schwach war, und zu sterben fürchtete, daß der Graf Rosenhain da sey. — Gott sey Dank! Gott sey Dank! rief sie einmal über das andere. Karl wurde nun hinein gerufen. Alle Zeugen waren entfernt. Er sank sprachlos auf einen Stuhl neben ihr Bette. Sie reichte ihm die Hand. Er bedekte sie mit Küssen.

Karoline. Karl! ach! Gottlob! daß du da bist. Ich bin — Mutter! Sie nahm izt ihren Sohn unter der Decke heraus. Bin die Mutter dieses Kindes. Du weißt, wer sein Vater ist. Ach! daß ich das Andenken daran verlöschen könnte! — Nimm den Knaben!

Karl nahm den Knaben auf seine Arme und lächelte wehmüthig, und Thränen, grosse Thränen hiengen an den Augen.

Karoline. Karl könntest du wohl ein Vaterherz für den Sohn deiner Karoline haben?

Karl heftig. Ob ich könnte? könnte! Er ist

dein Sohn! meine Karoline! dein Sohn! — Sein ist mein Herz. —

Karoline. O! du willst, willst sein Vater seyn? — Sie richtete sich mit Heftigkeit im Bette empor. Du schlägst mir die Bitte nicht ab? — willst sein Vater seyn, wie meine Mutter deine Mutter war? —

Karl ernst. Ja! Karoline! Ja Knabe! Sohn meines geliebten Mädchens! ich will dein Vater seyn, — weine nicht, Knabe! — Sieh! Gott! Er hob den Knaben zum Himmel. Hier lad ich alle Vaterpflichten auf mich. Versäum ich eine, ist nicht mein erster Gedank, und mein lezter, sein Glük zu bilden, so blike Karoine aus dem Kraise der Seligen nicht anders auf mich als mit Verachtung. Du sollst mein Sohn seyn. Ich will mit meinem Blute dich tränken, wenn dich durstet. Mein Sohn, mein geliebter Sohn! Nimm diesen Kuß zum Unterpfande, daß ich dein Vater bin. Nimm ihn! —

Karoline sprach nun von ihrem Tode mit ihm; allein sie erholte sich bald, und nach einigen Tagen nahm die Ruhe ihrer Seele, so wie die Stärke ihres Körpers zu. Nur der Kummer, nur der Gram, unter dem ihr Leben welkte, blieb. Ihre Freude war Karl und sein Versprechen, nach ihrem Tode ihren Sohn, ihren Wilhelm zu sich zu nehmen. Karl blieb einige Zeit bei ihr.

Ihre Gespräche waren finster, und meistens vom Tode, und Wiederfinden jenseits des Grabes. Karl wollte sie bereden, auf ein Gut zu reisen, was eine angenehme Lage hatte; allein sie blieb auf ihrem Vorsaze, auf diesem Gute zu sterben; und hatte sich daher, in ihrem Garten, unter einigen diken Linden ein Grab machen lassen, welches sie täglich mit Karl besuchte. Sie war sehr heiter, wenn sie in dem Schatten der Linden saß, und von ihrem Tode sprach, den sie sich nahe dachte.

Karl wollte immer bei ihr bleiben, allein sie zwang ihn durch Vorstellung und Bitten wieder zurük zu reisen, und er mußte ihr auch versprechen, sich nicht den Arbeiten für den Staat zu entziehen.

Dieser Gedanke, ein Amt anzunehmen, war für Karl äusserst widerlich; aber er willigte auch darein. Er reißte nun wieder ab, und kam doch so ruhig heim, daß er zuweilen Gesellschaft besuchte, welches er vorher immer gemieden hatte.

Wangenberg hatte unterdeß, daß Karl auf seinen Gütern und bei Karolinen war, eine genauere Freundschaft mit dem alten Grafen geschlossen, theils um dem Fürsten zu gefallen, der es wünschte, dem Grafen so viel Gnade zu erzeigen, als es möglich sey, theils um den ungestümmen Forderungen seiner Schwester auszuweichen, die nun die Erfüllung seines Versprechens begehrte,

Rosenhain mit ihr zu verbinden. Er sann noch auf neue Ränke, sowohl dem alten Grafen, als auch Karln, gegen den er den unversöhnlichsten Haß hatte, ganz zu verderben.

Karl sprach ihn zuweilen in seines Vaters Hause, und begegnete ihm mit der äussersten Kälte, so freundschaftlich ihn auch der alte Graf aufnahm, der durch eine nähere Verbindung mit Wangenberg seinen politischen Wirkungskreiß zu erweitern hofte.

Im nächsten Frühling reißte Karl wieder auf seine Güter, um dort zu sehn, ob seine Befehle auf das Glük seiner Bauern gewirkt hatten und um dort einige Zeit in der Einsamkeit zuzubringen, die seinem bekümmerten Herzen so nöthig schien.

Abends spät kam er auf einem Gute an, wo er gern war, da ein Pächter von sehr gutem Kopf und Herzen, ihm immer die besten Anschläge gab, das Glük seiner Unterthanen fest zu gründen. Am andern Morgen schlich er trüb' und finster durch die Apfel-Allee, die voller Blüthe stand, in des Pächters Garten; er bog um den Teich, da saß unter einem blühenden Apfelbaume — Lotte, seine Lotte und las. Ein lauter Ausruf wekte Lotten aus ihrer Aufmerksamkeit. Sie sah ihn, ihren Rosenhain, sprang auf, und sie lagen eines in des andern Armen, und fühlten unaussprechliche Wonne und Seligkeit. —

Oh! Natur! so hast du in deinem Zauberkelche immer noch Seligkeit für die Menschen. Oh! Liebe! Liebe! du leitest den Menschen durch Blumengefilde. Was ist all' dein Schmerz gegen eine Umarmung, in der das Herz des Jünglings an dem liebenden Herzen des Mädchens schlägt? — Du lächelst auf den Sklaven, und er hört nicht das Klirren der blutigen Fessel, und ist glüklich. Was ist der Fürst ohne dich? — sein Thron ein Gefängniß, seine Krone eine Bürde, die er gegen das zärtliche Lächeln seiner Geliebten gern vertauschte. — Was wär ich ohne dich? — ohne das Lächeln meiner Theone? — trübe wäre mir der heiterste Frühlingstag, jeder Gedanke ein Wunsch zu sterben, wenn nicht du, Theone! meine Wünsche fest an mein Leben knüpftest.

Wie ich zuerst deiner Liebe Geständniß in deinem Taubenauge las, in deinem Händedruke, in deinem Lächeln fühlte, Theone! da empfand ich alle die Seligkeiten, alles das Entzüken, was Karl Rosenhain empfand, wie er seine Lotte in seinen Armen hielt, und sie mit glänzendem Auge zu ihm aufsah, und mit unnachahmlicher Süßigkeit, mit melodischem Klange zu ihm aufseufzte. Rosenhain! — er dann zu ihren Füssen sank, und, ich habe dich Lotte! ich habe dich! Gott! Lotte! dich in meinen Armen! rief!

So sassen sie, sahen sich an, umarmten sich wieder, und, Lotte! Rosenhain! — meine Ge-

liebte! mein Geliebter! — waren die einzigen Worte, die ihren Lippen entströmten, und die die glühende Seele zu denken vermochte. Der erste Sturm der Leidenschaften legte sich, und eine sanfte Ruhe gab es nun zu, von ihren Schiksalen zu reden.

Lotte war schon drei Jahre bei ihrer Mutter Bruder, war nach dem Tode ihres Vaters dahin gereißt, hatte sich aber immer verborgen, wenn Rosenhain auf dem Gute war. Um alles dieses wußte ihr Onkle, der obenerwähnte Pächter des Guts. So nahe immer bin ich bei dir gewesen, meine Lotte! und mein Herz hat mir nichts gesagt? und du, Lotte! konntest, konntest dich vor mir verbergen? sagte Rosenhain. —

Nur so lange, sagte Lotte, bis ich hörte, daß Sie und Karoline verheurathet wären. Rosenhain erzählte nun Lotten seine Begebenheiten, und das sanfte Mädchen weinte die mitleidigsten Thränen um die arme Karoline.

Nun Lotte! rief Karl, als er geendigt hatte, bist du mein! ewig mein! — laß zu Karolinen uns eilen, daß die uns sieht und uns segnet. Er eilte mit Lotten hin in das Zimmer des Pächters, und der erstaunte, wie er die Entwikelung von seiner Lotte Schiksal hörte. Er machte Rosenhain verschiedene Einwürfe. Allein Rosenhain verwarf sie alle mit Hize, und Lottens Seele dachte wie Rosenhain, denn sie liebte ihn. Man änderte indeß

noch vieles ab auf die Vorstellung von Lottens Oheim; denn Rosenhains Plan war, sogleich mit Lotten nach der Residenz zu fahren, um dort Lotten seinem Vater, und dem Fürsten als seine künftige Gattin vorzustellen. Dieß wurde abgeändert, bis man die Gesinnung des alten Grafen erst mehr erforscht habe.

In dem größten Entzüken lebte Rosenhain mit Lotten einige Tage, vergaß die Welt um sich her, vergaß selbst Karolinen; er lag in ihren Armen, und die Leiden seiner vorigen Tage waren aus seinem Gedächtniß wie weggewischt. Auch Lotte schwamm in dem seligen Gefühle ihrer reinen Liebe gegen Rosenhain.

Feuer kehrte wieder in Rosenhains Auge, Röthe wieder auf seine Wangen. Er hatte seine Lotte ja in seinen Armen, sie war sein, sie gestand ihm jeden Augenblik, daß sie ihn liebt; kein Wangenberg, kein Fürst war hier, der sein Glük stören konnte, jede seiner Handlungen hatte wieder den Reiz der Munterkeit; er gieng nicht mehr langsam, sein Schritt war Tanz. Ein Brief von Karolinen lud Karln ein zu ihr zu kommen, weil sie nöthig mit ihm zu reden habe. Alle Anstalten wurden zu dieser Reise getroffen. Er sezte sich mit Lotten in den Wagen, und fuhr nach Gasdorf zu Karolinen.

Sie trafen Karolinen in ihrem Zimmer, ganz

bleich und abgezehrt, mit dem Knaben auf ihrem Arm, an. Lotte schauderte wie sie Karolinen sah, so sehr Todprophezeihend war ihre Gestalt. — Wer ist das Mädchen? Karl! fragte mit rascher Heftigkeit Karoline: ist es Lotte?

Karl. Es ist Lotte, meine Karoline! meine wiedergefundene Lotte.

Karoline eilte mit wankendem Schritt auf Lotten zu, und schloß sie in ihre Arme: Ach! meine Schwester! meine Schwester! Gott sei Dank! daß ich dich sehe, ehe ich sterbe. Ach! wie hat mein Herz verlangt, dich zu sehen; dich meines Karls geliebte Lotte! sie lag an ihrem Halse und weinte.

Lotte stand mit beklemmtem Herzen, konnte nichts sagen, endlich mit einem lauten Angstgeschrei, mit vollen Thränengüssen sagte sie: Ach! Karoline! so find ich dich, einen Raub deines Jammers, so nahe am Tode? sie küßte sie herzlich.

Karoline. Weine nicht Lotte, daß ich nahe am Tode bin; oder mißgönnst du mir mein Glük? Ach! meine Freundin!

Da standen die beiden edlen Mädchen, hielten sich umarmt, die eine blühend wie eine Rose an einem schönen Morgen, die andere wie eine welkende Lilie in der Mittagssonne.

Karl umfaßte sie beide, und weinte. Meine

beiden Geliebten! sagte er, Karoline! und Lotte! ihr zerreißt euer Herz.

Karoline legte nun Lottens Hand in Karls Hand, hielt die beiden Hände fest mit ihren umklammert, und sagte heftig, euch segne Gott! und gebe euch so viel Freude als ich Leiden trug. Sie küßte dann Lotten, dann Karln. Gott sey Dank! ich habe euch verbunden. Nun, meine Lotte! nimm auch deiner Freundin Karoline Sohn auf! nimm ihn auf, wie ihn dein Karl aufnahm.

Lotte hob lächelnd den Kleinen auf ihre Arme, sah ihm in das blaue Auge und sagte bebend: ja! Karoline, er ist mein Sohn, mein erstgebohrner Sohn soll er seyn. Wie ich dich liebe, wie ich Karln liebe, so will ich deinen Sohn lieben. Der Knabe umfaßte hier mit beiden Aermchen, das schöne Mädchen, und schmiegte seine Wange in Lottens Busen.

Karolinens Auge glänzte vor Freude. Mit sanfter Stimme sagte sie: nun! meine Lieben, sie sezte sich aus Schwachheit, nun, meine Lieben, hab ich meines Lebens Tagewerk vollendet, ich hoffe, ich will sanft schlafen. — Mein Grab müßt ihr heut noch sehen. Nun laßt mich allein, bis ich euch rufen lasse.

Karl und Lotte giengen auf ihr Zimmer. Nach einer Stunde wurden sie gerufen. Ein Bedienter führte sie in einen Saal. Karoline erwartete sie, mit einer Krone von Myrte in ihrer Hand. Sie

stekte sie auf Lottens Haar, und lächelnd sezte sie sich auch eine Krone auf, von Zypressen geflochten.

Karoline. Sieh! meine Lotte, die Freude habe ich noch, dich trauen zu sehn. Ihr habt doch nichts gegen den lezten Wunsch eurer Karoline, sonst will ich auch den unterdrüken, so freudig er auch für mich ist. Lotte umarmte sie schweigend, so auch Karl.

Karoline führte sie nun in ein Nebenzimmer, da stand ein Altar, und der Prediger des Dorfs. Lotte und Karl wurden zusammen gegeben. Nach der Kopulation fiel Karoline Lotten in die Arme, nun ganz meine Lotte! meines Karls Weib! hatt' ich doch die Freuden nicht berechnet, die mein Herz so nah vor seinem Brechen, noch fühlen sollte. Nun kommt, meine Geliebten! sie führte sie zu ihrem Grabe. — Seht da, mein Brautbett. Ach! was will ich sanft darinn schlafen, eben so sanft, als du Lotte, in den Armen deines Karls.

Mit Thränen im Auge hörte Karl und Lotte sie reden. Nun sagte ihnen Karoline, daß der Arzt ihren Tod bald befürchtete, daß ein anhaltendes Fieber beständig einen Lebensfaden nach dem andern zerreisse. Mit Schreken, mit starrem Schreken hörte Karl und Lotte die Nachricht. Gegen Abend gieng sie mit ihnen ins Haus zurük.

Sie hatte sich durch die Freude den Tag über so angegriffen, daß sie sehr schwach wurde. Der Arzt kam. Er versicherte sowohl Lotten als Karln den baldigen Tod Karolinens, besonders da sich das Fieber so verstärkt hatte. Karoline legte sich nun nieder. Karl und Lotte blieben den Abend bei ihr, und Karl die ganze Nacht, in der sie bald ruhig schlief, bald sanft phantasirte, nur von Lotten und Karln, und ihrem Sohne sprach. Den Morgen erwachte sie ruhig. Lotte kam. Eine schöne Nacht, meine Lotte! sagte Karoline, ich war in der Ewigkeit, und da empfieng ich euch, dich, Karln und Wilhelm. O! es ist gut, daß ich vor euch hingeh, dann empfang ich euch lächelnd und freudig.

Lotte erzählte ihr viel, und sie hörte mit Ruhe ihren Erzählungen den Tag über zu, gegen Abend wurde sie schwächer. Lotte blieb bei ihr; der Arzt, der den Morgen drauf kam, bestimmte ihren Tod den Abend dieses Tages, und sagte auch Karolinen auf ihr Verlangen das. Man mußte sie gegen Abend allein lassen, dann schellte sie. Lotte eilte hinein. Karoline rief ihr entgegen, ruf deinen Mann, und deinen Sohn bring mit. Karl und Lotte mit dem Sohn Karolinens traten hinein.

Karoline. Karl! mein geprüfter Freund, ich habe dir meinen Sohn hinterlassen, mein Testament ordnet über meine Güter. Du bist sein

Vater, er ist dein Sohn! — Du, Lotte! sey seine Mutter! Lotte drükte den Knaben an ihr Herz, und reichte nun Karolinen das Kind hin.

Karoline sezte es bei sich aufs Bette, sah es lang starr an, mit einem halben Lächeln küßte sie den Knaben auf die Stirn, dann auf die Lippen, hob dann die Hände gefalten empor, und sagte stark — Gott! segne meinen Sohn! — dann küßte sie ihn wieder auf die Wange. Sie reichte nun beiden, Karln und Lotten die Hände, und sagte: lebt wohl! ihr beide, die ich am meisten auf der Welt liebe, und denen ich, was ich unter meinem Herzen trug! hinterlasse, meinen Sohn, meinen Wilhelm. Noch einmal versprecht.

Karl und Lotte. Im Namen des Allmächtigen versprechen wir dir, wir wollen für sein Glük sorgen.

Karoline. Leb wohl! Karl! sie küßte ihn auf den Mund. Leb wohl, Lotte! sie küßte Lotten auf die Brust, und sagte leise, denk an diesen Kuß, nicht auf den Mund, auf dein Herz, daß dein Herz das Herz einer Mutter sey. Liebe Karln! mehr wie ich ihn liebte. Lebt wohl! Gott! — sie sank nieder und war todt.

Lotte hob beide Arme mit einem lauten Geschrei auf, und ließ sie wieder sinken, stürzte dann auf Karln, der in tiefe Schwermuth versunken auf dem Sofa saß, schlang beide Arme um ihn, und weinte. — Die Pastorin trat hinein, sah Karoli-

nen todt auf ihrem Lager. Gott! rief sie: so bald? das gütige Fräulein! die Mutter der Armen! Nun tröste sie Gott mit seinem himmlischen Trost, für alle Thränen ihres irrdischen Lebens. Sie drükte ihr die Augen zu. —

Nach drei Tagen wurde sie begraben, von dem ganzen Dorfe gefolgt, das in Thränen zerfloß, und in laute jammernde Klagen ausbrach, wie sie eingesenkt wurde.

Karls und Lottens Herzen waren zerrissen. Karl war zum Erben ihrer Güter eingesezt, ausser einigen beträchtlichen Vermächtnissen an die Armen auf ihren Gütern. Hiebei lag ein Brief an Karln, worinn sie ihm noch einmal ihren Sohn empfahl. — Nach einigen Wochen kehrten Karl und Lotte zurük auf das Gut Rosenhains. Karl blieb noch einige Tage bei seinem geliebten Weibe, genoß in ihren Armen alle die Wonne der reinsten Liebe.

Dann kehrte er in die Residenz zurük, um die Gelegenheit abzusehen, Lotten seinem Vater vorzustellen. Wilhelm, der nach dem Willen seiner Mutter, auch ihren Namen führte, Wilhelm von Alsheim also wurde von Rosenhain so lange heimlich bei einem Prediger auf das Land gethan, der ein sehr würdiger, und vernünftiger Mann war. Der Fürst erfuhr den Tod Karolinens, und war einige Tage höchst unruhig, bis ihn Wangenberg durch Ausführung einiger Lieblingsprojekte zerstreute.

Rosenhain erschien nun in der Stadt. Er war höchst glüklich, denn er besaß seine Lotte. Sein Vater empfieng ihn freudig, ob er sich gleich nicht diese schnelle Veränderung seiner Leidenschaften zu erklären wußte, da er, besonders nach dem Tode Karolinens, die höchste Traurigkeit befürchtet hatte.

Rosenhain erschien wieder bei Hofe, war wieder freudig. Selbst Wangenberg hatte nichts mehr von seiner Verachtung zu befürchten; er war kalt gegen ihn, aber nicht mehr bitter. Der Fürst redete mit Rosenhain, und er war äusserst höflich und gefällig. Er handelte mit einer solchen Selbstgenügsamkeit, mit einem so freundlichen Wesen, daß Wangenberg diese verstellte Frölichkeit als die höchste List Rosenhains, den Tod Karolinens mit Sicherheit zu rächen, hätte fürchten müssen, wenn nicht Rosenhains unverstellter Charakter ihm diesen Gedanken benommen hätte, oder daß Rosenhain höchst glüklich seyn müsse, und dieser leztere Gedanke schien ihm der wahrscheinlichste.

Wangenberg hatte geglaubt, ihn durch den Tod Karolinens in die höchste Betrübnis versezt zu sehen, und gerade das Gegentheil. Sonderbar! — Bloß die Neugierde würde ihn angespornt haben, die Ursach der Frölichkeit Rosenhains zu erfahren, wenn nicht der beständig fressende Haß gegen Rosenhain ihn dazu entflammt hätte. Er forschte nun nach, und erfuhr bald, daß er auf

dem Gute Karolinens, und bei ihrem Tode gewesen sey.

Er erkundigte sich dort näher, und erfuhr endlich, daß er in Gesellschaft eines äusserst reizenden Mädchens da gewesen sei. Von Karolinens Sohn erfuhr er nichts, das war selbst den Einwohnern in Gasdorf ein Geheimniß. Durch anhaltende Bemühungen erfuhr er auch, daß der Prediger in Gasdorf Karln mit diesem schönen Mädchen getraut habe, allein den Namen dieses Frauenzimmers wußte Niemand. —

Ha! auf einmal wußte er sich die Veränderung Rosenhains zu erklären, ob schon ihm noch manches dunkel war.

Wie aber nun erfahren, wer das schöne Mädchen sey? warum Rosenhain seine Vermählung so heimlich hielte?

Rosenhain wollte nun wieder nach Lotten, Wangenberg ließ ihm nachspüren, und nun erfuhr er das Gut, wo Rosenhain war, und wo Lotte sich aufhielt.

In einer Kleidung und einem Betragen, das ihn völlig unkenntlich machte, reißte Wangenberg nach Rosenhains Gute; er schlich wie ein Dieb um des Pächters Haus und Garten, und sah — sah — sein Gesicht wurde blaß, seine Knie schlotterten vor Wuth, seine Zähne knirschten vor Zorn; sah Rosenhain im Arme Lottens, die er so heiß lieb-

te; die ihm Rosenhain raubte, da er so nahe seinem Siege über ihre Unschuld war.

Rosenhain und Lotte hatten sich fest umarmt, da sie sich unbelauscht glaubten; sie ahndeten nicht, daß der tükische Wangenberg so nahe bei ihnen, den schwärzesten Plan aussänne, ihre Freuden zu stören. —

Wangenberg schwor sichs mit dem fürchterlichsten Eide, Rosenhain zu verderben, und sollte er selbst darüber zu Grunde gehn.

Ein paarmal hatte er schon das Terzerol gefaßt, das er bei sich trug, allein das dünkte ihm zu gefährlich.

Er reißte zurük, eilte sogleich zu Rosenhains Vater, mit der freundschaftlichsten Wärme sprach er mit ihm, prophezeihete ihm noch die höchste Gunst des Fürsten, und ließ nicht undeutlich sich merken, daß eine Verbindung seines Sohns mit seiner Schwester diese beiden grossen Familien so fest vereinigen sollte, daß nichts sie stürzen könnte.

Der rangsüchtige Graf, der jede Gelegenheit nüzte, seinen Ehrgeiz zu befriedigen, ergriff diesen Vorschlag mit vollem Herzen. Die Feste in diesen beiden Häusern dauerten nun unaufhörlich. Wangenberg selbst machte es seiner Schwester bekannt, daß ihre Verbindung mit Rosenhain so gut als geschlossen sey. Auch breitete er es heimlich in der Stadt aus, so daß es bald allgemein bekannt war,

der junge Graf Rosenhain heurathe das Fräulein von Wangenberg.

Sogar der Fürst erfuhr es, und fragte Wangenberg, der ihm denn sagte, daß es der Wunsch beider Familien wäre. Der Fürst gratulirte dem alten Grafen Rosenhain dazu, und freute sich Gelegenheit zu haben, den jungen Grafen zu begünstigen, und zugleich seinem Günstling zu Gefallen zu seyn. Er nahm sich der Sache mit Eifer an.

Dieses Ungewitter thürmte sich impor, während daß Rosenhain so äusserst glüklich in den Armen, an dem Herzen seines Weibes, seiner geliebten Lotte war.

Wangenberg redete nun dem Vater zu, ja behutsam mit seinem Sohn zu gehen, und ihm nicht geradezu die Erklärung zu machen, Henrietten zu heurathen. Weil Wangenberg fürchtete, daß sonst zu früh die Entdekung mit Lotten geschehen möchte.

Rosenhain kam mit aller Heiterkeit zurük, mit der wärmsten Zärtlichkeit betrug er sich gegen seinen Vater. Dieser nahm der Gelegenheit wahr, da seines Sohns Herz einmal sehr offen gegen ihn war, da Karl ihm eben die Verheurathung mit Lotten entdeken wollte, und schlug seinem Sohne eine Heurath mit dem schönsten und klügsten Mädchen des Hofes vor. Karl erschrak heftig, gerade dies hatte er am wenigsten erwartet; indeß bat er seinen Vater, ihn jezt noch mit diesem Vorschlage

zu verschonen, die Wunde sey noch zu frisch, die ihm der Tod Karolinens geschlagen habe.

Karl sah nun wohl ein, daß es vergebens seyn würde, seinen Vater auf seine Seite zu bringen, besonders da er merkte, daß Henriette Wangenberg das Fräulein sey, dessen Verbindung mit ihm er wünschte. Karl konnte sich nicht entbrechen der zuvorkommend gefälligen Henriette, wenn sie in seinem Hause war, die allgemeinen Höflichkeiten zu erzeigen, alles dieses erzeugte bei ihm den Wunsch, bald wieder bei Lotten zu seyn.

Wangenberg, der izt jeden Schritt des alten Grafen leitete, meinte, daß man ihm die Reise unter keinerlei Vorwand abschlagen müsse.

Karl reißte wieder auf das Gut, wo Lotte war. Er ersann neue Pläne und man hoffte noch immer von der Zeit. Unterdeß erklärte Wangenberg dem Fürsten, daß Karl Rosenhain selbst seine Einwilligung mit Freuden zu einer Verbindung mit Henrietten gegeben habe, aber aus Gründen, die er nicht wisse, es noch eine Zeitlang geheim halten wollte, er ersuchte auch den Fürsten ihm die erste beträchtliche Stelle zu geben, die aufkäme.

Rosenhain kam nun auch wieder zurük in die Stadt, war äusserst gefällig gegen seinen Vater, und auch gegen Wangenberg, um ihnen keinen Verdacht zu geben, daß er schon verbunden sey, und um desto freier immer nach Lotten reisen zu

können. Der alte Graf erklärte ihm nun seine Absichten mit Henrietten. Karl verwarf sie nicht geradezu, sondern verlangte noch einige Zeit, ehe er sich erklärte.

Wangenberg legte sich auf die genaueste Kundschaft, die Stille Rosenhains befremdete ihn! er befürchtete, daß er das Wild aus dem Neze verlieren möchte. Indeß vernahm er doch nichts von einer Reise, die Rosenhain vorhatte. Rosenhain reißte noch einmal nach seinem Gute, und wie er von dorther wieder zurük in die Stadt kam, so hielt es Wangenberg für Zeit, die Miene in die Luft zu sprengen.

Der alte Graf forderte nun ernstlich das Jawort von seinem Sohne, und wie erstaunte er, da ihm Karl sagte: ich habe mein Herz geprüft, mein Vater, allein ich fühle, ich würde nie mit dem Fräulein von Wangenberg glüklich seyn können. Auf den Rath Wangenbergs, der diese Antwort vermuthete, sollte ihn der Graf blos bitten, ihm zu gehorchen, und ihm nichts weiter davon sagen.

Eines Tages kam Wangenberg gegen Abend zu dem Vater Rosenhains, und entdekte ihm mit Zittern, als ob er eben izt es erfahren hätte, daß sein Sohn in den Nezen des listigsten Weibes verwikelt sey, die sich auf dem Gute aufhielte, wohin Karl so oft reise; daß er Willens sey, sich mit diesem Mädchen trauen zu lassen, und dann die Güter, die er von Karolinen geerbt, anzunehmen.

Wangenberg sezte hinzu, daß Karl die erste Gelegenheit ergreifen würde, mit ihr sich zu verbinden. — Er machte dem Vater den schändlichsten Begriff von Lotten, sagte ihm, daß Karl sie schon in Leipzig gekannt, sie damals schon unterhalten habe, und daß ihrer beider unfreundschaftliche Kälte daher entstanden wäre, weil er es gewagt hätte, ihn aus den Armen dieser listigen Betrügerin zu reissen, die zu dem Auswurf des weiblichen Geschlechts gehörte. Der Vater erstarrte, wie er das hörte, er wollte sogleich seinen Sohn festsezen lassen, damit er nicht die Familie der Rosenhains schändete. Nur mit Mühe konnte Wangenberg dieß hindern. Der Vater bebte vor Wuth, wollte dann sogleich auf das Gut fahren, und das Mädchen über die Gränze bringen lassen; aber Wangenberg stellte ihm auch hier vor, daß Karl dann Gelegenheit haben würde sich wieder mit ihr zu vereinigen.

Wangenberg sagte ihm nun seinen Vorschlag, der war: den Fürsten zu bitten das Mädchen aufheben und in Sicherheit bringen zu lassen. Das gefiel dem Alten, er dankte Wangenberg mit Thränen für seine Liebe gegen den Ruhm seiner Familie. Sie fuhren stehendes Fusses zum Fürsten, der sich des späten Besuches wunderte.

Mein gnädigster Fürst, redete der Graf ihn an, Sie sehen einen unglüklichen Vater vor sich, der beschimpft von seinem eignen Sohne, unter der Last seiner Schande erliegt, wenn Sie nicht hel-

sen. Er erzählte ihm nun das ganze boshafte Gewebe Wangenbergs. Wangenberg bestätigte es. Der Fürst konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen, Karl Rosenhain in solchem Lichte zu sehn; aber der eigene Vater war ja sein Ankläger. Er willigte also gern in des Grafen Vorschlag, das Mädchen auf immer zu entfernen, da er zudem dies als einen Dienst ansah, den er Karln erzeigen konnte. — Die Befehle wurden nun nach der Anweisung Rosenhains ausgefertigt, und denselben Abend gieng noch ein Wagen mit zwanzig Dragonern und Wangenberg nach dem Gute ab.

Sie kamen um Mitternacht an. Der Offizier der Dragoner ließ sich das Haus im Namen des Fürsten öffnen, und fragte nun nach Lotten. Sie erschien. Man kündigte ihr an, daß sie eine Gefangene sey. Sie bebte, flehete, bat nur um eine Stunde Zeit noch einen Brief zu schreiben. Alles vergebens. Der Befehl war streng. So sehr auch der Offizier durch die Thränen, durch den Jammer des schönen Mädchens gerührt war.

Wangenberg war bei dieser Scene des Jammers nicht gegenwärtig, sondern saß im Wagen, und harrte seiner schönen Beute entgegen. Lotte wurde nun in den Wagen geworfen, ungeachtet der Widersezung des Amtmanns, ihres Oheims. Sie sank ohne Gefühl in die Arme Wangenbergs, und der Wagen fuhr fort. Durch die Erschütterung erholte sie sich, und bat flehentlich den bei

ihr sizenden Wangenberg, den sie nicht kannte, um die Ursache ihrer Gefangennehmung; aber er stellte sich, als ob er sie nicht wüßte, und vermehrte ihre Angst durch die fürchterlichsten Vorstellungen ihres künftigen Schiksals.

Ein Mittel, mein schönes Mädchen ist noch, sagte er, und drükte sie sanft an sich, sie zu retten, sie wieder in die Arme ihres Rosenhain zu bringen, und das ist, — wenn sie meine Liebe nicht unerhört lassen wollen; dann will ich leicht sie aus den Händen unserer Begleiter entfernen.

Dieser schmeichelnde lispelnde Ton der Stimme war ihr bekannt, sie dachte, sie sann — um den Namen zu der Stimme zu finden. — Wangenberg glaubte, daß sie schweigend einwillige, und sezte hinzu: Sie willigen ein, meine schöne theure Lotte? — ach! ich Glüklicher! — er nahete sich mit seinen Lippen, um die Erstlinge der Liebe zu pflüken.

Jezt erkannte sie den Ton, es war Wangenbergs Stimme. Gott im Himmel! schrie sie: Ungeheuer! — fort! fort! — Hülfe! — Der Offizier ließ auf dieses Geschrei halten.

Sie bat, beide Arme aus dem Wagenschlag strekend, ihren Begleiter aus dem Wagen zu nehmen. Der Schändliche! sagte sie, er will mir meine Freiheit, um den schändlichsten Preiß verschaffen.

Der Lieutenant. Das ist meine Ordre nicht, Herr Baron! das Mädchen zu kränken, oder haben Sie geheime Ordre dazu? steigen Sie aus! Herr Baron!

Wangenberg. Ich hoffe, Herr Lieutenant! Sie werden —

Lieutenant. Ich werde die Befehle streng befolgen, die ich vom Fürsten habe, das Mädchen sicher an Ort und Stelle zu bringen; Sie haben ihr die Freiheit angetragen, Herr Baron; Sie werden mir also erlauben, daß ich einen Mann in den Wagen seze, der mehr auf des Fürsten Befehle hält. — Ein Dragoner stieg also auf Befehl des Lieutenants in den Wagen.

Wangenberg stieg im nächsten Dorfe beschämt aus, nahm dort Pferde, und fuhr zurük, da ihm der beste Theil seines höllischen Anschlages mißlungen war, Lottens Unschuld zu besiegen.

Der Oheim Lottens schrieb noch dieselbe Nacht an Rosenhain, da er selbst nicht reisen konnte, weil er vor Schrek und Gram über Lottens Gefangennehmung krank geworden war; aber der Brief gerieth in des alten Grafen Hände, der daraus sahe, daß alles glüklich abgelaufen sey. Karl schlief die Nacht so süß, träumte von seiner Lotte, stand so heiter den Morgen auf, weil er Briefe hofte. Den Abend kam Wangenberg zurük, und nun wünschte

er

er Zeuge zu seyn von Karls Verzweiflung. — Karl erhielt den Tag keine Antwort von Lotten, voll Unruh dachte er auf einem Spazierritte daran. Ihm fiel das aufs Herz, er beschloß herüber zu reiten, und sandte seinen Reitknecht in die Stadt zurük, um seinem Vater zu sagen, daß er aufs Gut geritten sey. Er kam an, schlich sich durch den Garten, um Lotten zu überraschen, und traf den Oheim Lottens im Garten. Still! sagte er zu ihm: verrathen Sie mich nicht, wo ist sie? ich will sie überfallen.

Der Oheim. Gott im Himmel! Sie wissen es also nicht?

Rosenhain. Was denn? — Lotte ist doch wohl?

Der Oheim. Lotte, — Gott! Graf! machen Sie sich gefaßt! Lotte ist fort.

Rosenhain. Fort? — Er schauderte zusammen, und sank nieder. — Man brachte ihn ins Haus. — Kaum kam er zu sich, hörte die Erzählung, so tobte er nach seinem Pferde. Man brachte es ihm endlich. Der Amtmann gab ihm einen Reitknecht mit, der aber nach ein paar Stunden zurük kam, und treuherzig versicherte, daß er lieber mit dem Teufel reiten wollte, als mit dem Grafen. Kein Busch, kein Graben, keine Anhöhe, überall

herüber. Eine halbe Stunde hielt ichs aus, da stürzt ich, und wie ich wieder saß, ja! wo war der Graf? weg war er. Er zog brummend das Pferd in Stall.

Karl jagte im gestrektesten Galop, spät Abends kam er in ein Dorf, wo man ihm versicherte, daß den Tag, da Lotte aufgehoben wurde, ein Wagen in Begleitung einiger zu Pferde durchs Dorf gekommen, und weiter gefahren sey. Man bezeichnete ihm die Strasse. — Nach ein paar Stunden ritt er von da eben so schnell weiter. Er behielt noch in einigen Dörfern die Spur des Wagens, endlich verlohr er sie, — wo er nun auf der Strasse einen Wagen sah, auf den gallopirte er los, und sah neugierig in die Fenster, und hätte sich ein paarmal bald schlimme Händel zugezogen, da er bei jedem zugemachten Wagen drauf drang, die Fenster zu öffnen. Er durchstreifte die ganze Gegend, ohne Lotten zu finden. Er war acht Tage abwesend.

Wüthend kehrte er zu Lottens Oheim zurük, und fand da einen Zettel von Lotten mit Bleifeder geschrieben. Liebster Rosenhain! Gott segne dich! — ich bin verlohren! — man führt mich, wohin weiß Gott, der Beschüzer meiner Unschuld; — Wangenberg, der Satan, ist mein Verderber. Er saß neben mir im Wagen. — Gott rette mich, oder

lasse mich sterben. Leb wohl! Lotte. Wie willst du diesen Zettel erhalten?

Ein Bauer hatte ihn gebracht, den sie ihn ihrem Oheim, unter dem Versprechen einer grossen Belohnung, zu bringen vermocht hatte. Rosenhain ritt sogleich, unter den fürchterlichsten Schwüren sich zu rächen nach diesem Dorfe. Er stürzte in das Stübchen, mit der redendsten Verwirrung erkundigte er sich nach Lotten.

Die Wirthin erzählte ihm mit aller Redseligkeit, das, was sie von Lotten wußte, und schloß mit diesen Worten: das Mädchen weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ich führte sie ins Hinterstübchen, wo sie, wie sie sagte: ein wenig ruhen wollte. Der Herr Offizier bewilligte es, er war ein guter mitleidiger Mann, wie es schien. Da schrieb sie einen Zettel, den mein Sohn weg, weit wegtragen mußte.

Rosenhain ließ sich das Stübchen zeigen, und das Bette, wo sie geruht hatte. — Er warf sich auf das Lager, rang die Hände über den Kopf zusammen, und jammerte laut. Er betrachtete das Kopfkissen, und glaubte noch Spuren von ihren Thränen zu finden. Ha! Wangenberg! rief er fürchterlich: bei diesen Thränen, die sie weinte, du sollst mir bezahlen, mit deinem Blute bezahlen,

du Teufel! — ach! daß du hier wärst, wo sie dieß Lager trostlos umfaßte, mit deinen Haaren wollt ich dich heran ziehen, du solltest es sehn, und dann sterben. — Er küßte die bethränte Stelle des Kissens, dann fragte er heftig nach dem Wege, den der Wagen genommen hatte, man sagte ihm das. Er eilte dahin, verlohr aber bald die Spur, und kam nach einigen Tagen auf das Gut zurük, und eilte dann zur Stadt.

In des Grafen Rosenhain Hause war eben die größte Gesellschaft, die dahin gekommen war, um den alten Grafen zu zerstreuen, der von seinem Sohn nichts wußte. Auch Wangenberg war hier, stand eben zwischen den Damen, und wizelte, wie Karl hineinstürzte.

Unbeschreiblich ist es, wie sein Anblik die Gesellschaft erschrekte; Er erblikte Wangenberg, mit unsäglich blizenden, und verheerenden Bliken stürmte er auf ihn ein, faßte ihn, daß er schutterte, und rief mit wüthendem Ton: gib mir sie wieder! Teufel! gib mir sie wieder! Die Frauenzimmer flohen zitternd in die Ecken. Wangenberg hatte Besinnung und Bewußtseyn verloren. —

Wen? Graf! fragte er furchtsam.

Rosenhain. Du frägst? Teufel! frägst? Lotten! gib sie mir wieder, oder — er zog sein Couteau.

Die Mannspersonen fielen Rosenhain in seine Arme, und Wangenberg sprang bestürzt zum Zimmer hinaus. Es half bei Rosenhain keine Ueberredung, keine Vorstellung. Er tobte in eins fort, mit den fürchterlichsten Flüchen auf Wangenberg, so daß sie alle Raserei befürchteten.

Und der schändliche Fürst! fieng er wieder an: auch von dir fordre ich sie, sie ist mein Weib! — Dann riß er sich wieder loß, tobte aufs neue, und — sank dann ohnmächtig in die Arme der Bedienten. Ein hiziges Fieber, in dem er immer tobte, Lotten forderte, Wangenberg verfluchte, brachte ihn dem Tode nahe. Seine starke Gesundheit half ihm durch. Nachdem er wieder gesund worden war, so forderte der Vater die Verbindung mit Henrietten ernstlich.

Er schlug es geradehin aus. Sein Vater suchte ihn Anfangs mit Güte zu bereden, wie die vergebens war, auch alle Drohungen ihn zu enterben, so — sprach ihn sein Vater nicht weiter, und faßte den bittersten Haß gegen ihn.

Der Fürst ließ ihm den Hof verbieten, die ganze Rache, die er wegen der unehrerbietigen Reden gegen ihn, an ihm nahm, auch Wangenberg durfte auf das Verlangen des Fürsten, keine Klage des Ueberfalls gegen ihn erheben, wie er so gern wollte.

Der alte Graf kränkte sich so sehr, daß seine ohnehin schwächliche Gesundheit den lezten Stoß dadurch erlitte. Er starb, ohne seinen Sohn weiter sprechen zu wollen. —

Rosenhain gieng nun in beständigem Tiefsinn herum, nahm Anfangs an nichts Theil, — selbst den Tod seines Vaters hörte er mit Gleichgültigkeit.

Er gieng auf das Gut, wo Lotte gelebt hatte, sprach fast mit Niemanden. Sein Kummer wurde grösser, seine Gesundheit schwächer. Ich will sterben, sagte er: wo Karoline starb, und bei ihr begraben werden. Er ließ sich nach Gasdorf fahren, da gieng er in den Garten, warf sich auf das Grab Karolinens, und weinte bitterlich.

An diesen Gedanken an Karolinen knüpfte sich der Gedanke an Wilhelm von Alsheim, den er fast ganz vergessen hatte; Ha! Karoline! ich versprach dir, er sollte mein Sohn seyn. Ich will es halten, und du sollst mir und meiner Lotte freundlich entgegen lächeln.

Er ließ den Knaben holen. Er nahm ihn auf seine Arme, und trug ihn in den Garten; da sezte er ihn aufs Grab Karolinens, kniete selbst am Grabe nieder und sprach: Hör es Karoline! Du

Selige! hör es Lotte, wenn du schon todt bist. Wilhelm soll mein Sohn seyn, ich will leben, — er soll mein Sohn seyn. Die Linde rauschte, und der Rosenstrauch bewegte sich, und ihn durchfuhr ein Schauer, als ob er Gesichte sähe. Ha! ich fühle dich! Karoline! Du bist um mich! — Wilhelm! du sollst mein Sohn seyn! Der Knabe lächelte, und Rosenhain sank aufs Grab, und weinte.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius, 1758-1831

Die Verirrungen des menschlichen Herzens oder So macht es die Liebe

Bd.: 1

Görlitz (1799)

P.o.germ. 783 x-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113356-8
VD18 8052303X-001